

HEIMATKUNDLICHES
JAHRBUCH
FÜR DEN KREIS SEGEBERG

2020



Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg

HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen
Heimatbundes e.V.

Heimatverein
Kreis Segeberg

2020

SECHSUNDSECHZIGSTER JAHRGANG

GRAFIK + DRUCK, KIEL

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie,
detaillierte Angaben sind im Internet abrufbar unter: <http://dnd.ddb.de>

ISBN 978-3-00-067226-2

Das Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg

erscheint einmal im Jahr.

Es ist die offizielle Mitteilung des Heimatvereins des Kreises Segeberg,
der Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB) ist.

Jeder kann Mitglied im Heimatverein des Kreises Segeberg werden.

(Jahresbeitrag 16,- €)

Beitrittserklärungen, Anfragen und Anschriftenänderungen:

Peter Stoltenberg, Waldweg 7, 23795 Bad Segeberg

Mail: hof.neuenrade@t-online.de

Konto: Sparkasse Südholstein

IBAN DE30 2305 1030 0000 0250 62

BIC NOLADE21SHO

Beiträge für das Jahrbuch sind ausschließlich in digitaler Form per Mail oder CD bis
zum 1. Juni des Jahres an die Schriftleitung zu senden

Ulrich Bärwald, Am Markt 20, 23867 Sülfeld ulrich.baerwald@suelfeld.de

Namentlich gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der
Redaktion wieder.

**Titelfoto: Das ehemalige Stabs- und Verwaltungsgebäude
des Marine-Artillerie-Arsenal in Wahlstedt**

Impressum

©2020 by Heimatverein des Kreises Segeberg

Redaktion: Schriftleiter Ulrich Bärwald

Peter Stoltenberg, Peter Zastrow

Layout und Druck: G+D Grafik + Druck,

Rendsburger Landstraße 181, 24113 Kiel

Inhaltsverzeichnis

1. Grußwort des Kreises Segeberg	7
2. Zum Geleit	8
3. Erinnerung an Heinz Jürgensen	10
4. Frühe Stätten der Christenheit in Ostholstein - die Vicelinkirchen, Feldstein- Rundturmkirchen, in unserer engeren Heimat <i>Horst Leonhardt, Strukdorf</i>	12
5. Die Begrädigung der Reichsstraße 4 in Bad Bramstedt <i>Jan-Uwe Schadendorf, Bad Bramstedt</i>	38
6. Der Storchenkampf auf dem Pastoratshof in Sülfeld - 1891 <i>Ulrich Bärwald, Sülfeld</i>	50
7. Klaus Thomsen, Pastor im Kirchenkampf in Sülfeld, 1913 -1939. <i>Ulrich Bärwald, Sülfeld</i>	57
8. Kriegswichtige Darrfabrik Kaltenkirchen 1917 bis 1919 <i>Dr. Gerhard Braas, Kaltenkirchen</i>	72
9. Nur dreieinhalb Jahre bis zur Macht - Die Entstehung und Entwicklung der NSDAP in Bad Segeberg <i>Axel Winkler, Wittenborn</i>	91
10. Johannes Elsner - Modernisierer und Nationalsozialist? <i>Dr. Christopher Schumacher, Bad Segeberg</i>	112
11. Das Marine-Artillerie-Arsenal Fahrenkrug - Wahlstedt <i>Peter Zastrow, Bad Segeberg</i>	142
12. Josef Tichý - in Kisdorferfeld erschossen und verscharrt <i>Fred Zimmak, Grossolt</i>	170
13. Die Volksschule in Voßhöhlen und die Vision von der Mittelpunktschule Todesfelde <i>Kai Krogmann, Todesfelde</i>	181
14. Wiesenvögel der Blunkerbach - Niederung <i>Nils Kuhnert-Schumacher, Sara Schumacher, Blunk</i>	185
15. Wie weer dat 1960? <i>Elke Stolten, Bad Oldesloe</i>	199

16. Buchbesprechungen	201
17. Jahresbericht	208
18. Satzung des Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.	210
19. Vorstand.	216
20. Unsere Verstorbenen	217

Grüßwort des Kreises Segeberg

Mit dem 66. Jahrgang liegt nun wieder ein neuer Band des *Heimatkundlichen Jahrbuches für den Kreis Segeberg* vor, und es ist sehr erfreulich, dass der Band trotz der Auswirkungen der Corona-Krise rechtzeitig erscheinen konnte. Zum Glück ist ja die Redaktionsarbeit dank der modernen Computertechnik einigermaßen unabhängig von den Auswirkungen dieser Krise.

Auch in diesem Jahr haben sich viele Autorinnen und Autoren mit Beiträgen für das Jahrbuch beteiligt, so dass wieder ein breites Themenspektrum vorliegt. Mit den für unsere Gegend typischen und markanten Feldstein-Rundturmkirchen beschäftigt sich ein Aufsatz. Andere geschichtliche Themen betreffen das 20. Jahrhundert, beginnend mit einem Aufsatz über eine kriegswichtige Fabrik in der Zeit des Ersten Weltkrieges, und die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft. Da geht es um Johannes Elsner, der bis 1933 Bürgermeister von Bad Segeberg war, die Entwicklung der Partei in Bad Segeberg, um den Kirchenkampf und die Begradigung der Reichsstraße 4 – später Bundesstraße 4 – und um ein Marine-Artillerie-Arsenal. Tiere und Natur werden in einem Aufsatz über Wiesenvögel der Blunkerbach-Niederung behandelt. Man kann auch gespannt erwarten, was bei dem Storchenkampf auf dem Pastoratshof in Sülfeld 1891 passiert ist. Regelmäßig, so auch in diesem Jahr, gibt es einen Beitrag in plattdeutscher Sprache.

Allen Personen, die einen Beitrag zu dem vorliegenden Band des Heimatkundlichen Jahrbuches geleistet haben, sei unser Dank ausgesprochen. Auch die ehrenamtlichen Tätigkeiten wie z.B. die Redaktionsarbeit soll hier lobend erwähnt werden. Nun wünschen wir dem Verein eine weiterhin erfolgreiche Arbeit, mit der er das Leben in unserem Kreis bereichert.

Bad Segeberg, im Herbst 2020



Kreispräsident



Landrat

Zum Geleit



Peter Stoltenberg

Was für ein Jahr! Im Januar noch voller Tatendrang gestartet, mit vollem Jahresprogramm bei den Krinks, der Reise AG und bei den Dorfbegehungen, mussten wir schon wenige Wochen später (fast) alle Veranstaltungen absagen.

Erschrocken haben wir die ersten Bilder aus China und Italien im Fernsehen angeschaut. Dann konnten wir erstaunt miterleben, wie wir als Gesellschaft uns auf die verordneten Maßnahmen der politisch Verantwortlichen eingelassen haben. Uns wurde verantwortliches

Handeln zugemutet und zugetraut, und wir alle haben mit großem Einsatz, mit Nachbarschaftshilfe, Kreativität und Geduld diese Verantwortung angenommen.

In unserem Land sind wir so einigermaßen glimpflich durch die ersten Wochen der Pandemie gekommen. Wir konnten einkaufen, durften raus gehen und mit Abstand vorsichtige Nähe zu Nachbarn und Freunden halten. Aber mir jedenfalls fehlen die Begegnungen und der ungezwungene, spontane Kontakt mit Menschen. Das kann auch keine Video-Konferenz ersetzen.

Carolin Emcke, Friedenspreisträgerin des deutschen Buchhandels, beschreibt das in ihrem „Journal“ in der letzten Maiwoche so: „Vielleicht ist das, was diese Pandemie so anstrengend macht: dass sie uns zwingt, alles Unvorhergesehene, alles, was aus Übermut oder einfach aus Freude möglich wäre, mit Bedenken zu belegen.“ Und zwei Tage später, kurz bevor sie ihre täglichen Einträge vorläufig beendet: „Wenn wir Glück haben, wird etwas weiter gereicht von dem, was wir gerade lernen, ...“

Das hoffe ich: dass wir vom Umgang mit der Pandemie gelernt ha-

ben, Krisen meistern zu können; dass wir als Gesellschaft Zutrauen fassen in unsere Fähigkeiten; dass wir mit dieser Zuversicht andere Herausforderungen mutig annehmen, wie den Klimawandel, die Hilfe für Flüchtlinge und den Schutz der Natur.

Die Lyrikerin Hilde Domin hat für die Verwandlung von Unsicherheit in Vertrauen diesen wunderbaren Satz gefunden: „Ich setzte meinen Fuß in die Luft – und sie trug.“ Lassen Sie uns mit diesem Vertrauen in die kommende Zeit gehen.

September 2020

Peter Stoltenberg
Vorsitzender

Erinnerung an Heinz Jürgensen



Heinz Jürgensen

Er hatte sich noch viel vorgenommen, denn der unermüdlich aktive Chronist, Heimatforscher und auch schriftstellerisch engagierte Fahrenkruger wollte noch viele Geschehnisse dokumentieren. Doch eine schleichende Krankheit ließ ihm nicht mehr diese Zeit, am 1. September 2020 verstarb er 85-jährig.

Wir erinnern uns in Dankbarkeit:

Nach fast 33-jähriger Lehrtätigkeit an der Kreisberufsschule in Bad Segeberg (heute: Berufsbildungszentrum) setzte sich Heinz Jürgensen nicht zur Ruhe, sondern er besann sich auf

seine Hobbys und wandte sich - unterstützt durch seine Ehefrau Anna - ehrenamtlich der dörflichen Kulturarbeit in seiner Heimatgemeinde zu. Der Kulturverein Fahrenkrug e.V. wurde 1995 auf seine Initiative hin gegründet, er leitete ihn erfolgreich 15 Jahre als 1. Vorsitzender.

Aus diesem Engagement heraus wuchsen dann auch daneben einige weitere Aktivitäten:

- Unterstützt von freundlichen Helfern richtete er in Räumen der Fahrenkruger Schule ein dörfliches Heimatmuseum ein, das er zunächst baulich herrichtete und dann vielfältig mit zusammengetragenen musealen Gegenständen ausstatten konnte. Das Heimatmuseum, dessen Leiter er bis zu seinem Tode war, wurde zu einem beliebten Anlaufpunkt für interessierte Besucher.
- Ein weiteres Interessensfeld wurde die Aufarbeitung und Dokumentation der Geschichte Fahrenkrugs. Aufbauend auf vorhandene Manuskripte verfasste er drei Chronikbände, die mit finanzieller Unterstützung der Gemeinde gedruckt und auf den

Büchermarkt gebracht wurden.

- Er war auch ein eifriger Sammler von Anekdoten aus seiner Heimatgemeinde. Und so entstand z.B. kurz vor seinem Tode die bebilderte Broschüre „Fahrenkruger Fußnoten“, eine interessante Mischung aus früheren Ereignissen, Erzählungen, Gedichten, Sprüchen und Protokollnotizen.
- Er war ein eifriger Mitstreiter und Referent des Arbeitskreises Geschichte im Amt Trave-Land und war auch unserem Heimatverein als interessiertes Mitglied und Gastautor verbunden.

Wir möchten Heinz Jürgensen auf diesem Wege herzlich für seine vielfältige und heimatbezogene ehrenamtliche Tätigkeit danken; wir werden ihn als einen sehr aktiven, freundlichen und heimatverbundenen Wegbegleiter in Erinnerung behalten.

Hans Rahlf

Frühe Stätten der Christenheit in Ostholstein - die *Vicelinkirchen*, Feldstein-Rundturmkirchen, in unserer engeren Heimat

Nach der endgültigen Unterwerfung der Wenden, genauer der Wagrier, einem Volksstamm der Obotriten, durch Adolf II. von Schauenburg 1139/40 begann die langsame Besiedelung und Christianisierung Ostholsteins mit Kolonisten aus Holland, dem Rheinland, Niedersachsen und Holstein. Es war das Gebiet östlich des s. g. *Limes Saxoniae*, einem Trennungsbereich zwischen Sachsen und Wenden, der sich von der Kieler Förde bis an die Elbe erstreckte. Er umfasste das ursprünglich Vicelin erteilte Bistum Oldenburg, das sein Nachfolger Bischof Gerold schon wenige Jahre nach Vicelins Tod 1154, in das aufstrebende Lübeck verlegte und das für viele Jahrhunderte dann das Bistum Lübeck bildete. In diesem großen zu christianisierenden Raum wurden in den nächsten Jahrzehnten, zwischen 1156 und kurz nach 1200, unter den Bischöfen Vicelin, Gerold und den Nachfolgern Konrad I. und Heinrich, eine Reihe von beeindruckenden spätromanischen Feldsteinkirchen errichtet.



*Der „Limes Saxoniae“ stellte bis 1143 den
Trennungsbereich zwischen den Sachsen und Wenden dar.*

quadratischer fast immer gewölbter Kastenchor folgt nach Osten, der mit einer Halbrundapsis mit kleinen Fenstern abgeschlossen wird.

Diese Vierteiligkeit und der Rundturm sind ein Hauptmerkmal dieser Kirchen und finden sich bei allen nun folgenden „Vicelinkirchen“ wieder. Zum Bau der Wände bediente man sich einer Kletterschalentechnik, dem heutigen Betonguss vergleichbar. Dabei wurde die Wand beidseitig mit 50 bis 70 Zentimeter hohen Holzbohlen eingefasst, an der jeweiligen Außenseite



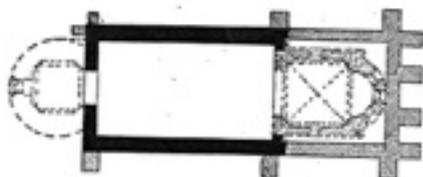
Der Brief aus dem Jahr 1198 von Papst Innozenz III. an das Segeberger Augustinerkloster, der die Existenz der Prösterker Kirche erstmals schriftlich bestätigt. Er ist einer Abschrift im Urkundenbuch des Altklosters Episcopus der Landesbibliothek in Salzburg entnommen.

Kopie der Urkunde des Segeberger Klosters von 1198 von Papst Innozenz III.

der Wand wurden die ausgesuchten und nur wenig bearbeiteten Findlinge sorgfältig in Reihen gelegt, offene Zwischenräume wurden mit kleineren Steinen ausgefüllt. Die Mauermitte der Wand wurde mit Steinen ausgefüllt und alles mit Segeberger Kalk vergossen. Nach dem Abbinden wurden die Holzbohlen 50-70 cm höher gezogen. Die Wände waren je nach Notwendigkeit ein bis zwei Meter dick. Als Bauzeit nimmt man etwa fünf Jahre an.

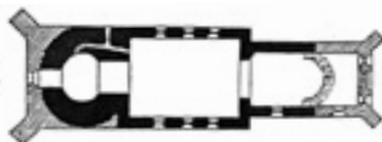
In einer Urkunde von 1198 an das Kloster Segeberg unter Propst Lambert wird ihm und dem Kloster der apostolische Schutz des heiligen Petrus und des Papstes Innozenz III. (1198-1216) gewährt. Vermutlich wusste der Papst nicht wo Segeberg liegt, solche Urkunden wurden von den jeweiligen Mönchsorden mit Ortskenntnis angefertigt und an wichtigen christlichen Plätzen zur Unterschrift gebracht. Manchmal vielleicht auch nach Rom(?).

Die Hanaauer Viszliankirche gehört zu dem am besten erhaltenen ältesten Dorfkirchen. Hier wurde der alte Grundriß nicht wesentlich geändert.



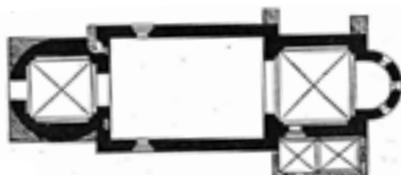
Die Viszliankirche in Buchhof ist nur sehr schlecht erhalten.

Die Viszliankirche in Wader, ein sehr kleiner Bau, ist relativ stark verändert und im ursprünglichen nur unvollkommen erhalten.



Die Premstoffer Viszliankirche ist in Mauerwerk mit Wader verwendet.

Die Viszliankirche in Sösel ist die größte der Landkirchen und ist, mit Ausnahme des Turmoberbaus, sehr gut erhalten.



Auch die Viszliankirche in Haukischen ist gut erhalten und relativ wenig verändert worden.

- Es wurden dem Kloster der jetzige und der zukünftige Besitz von Kirchen und Land bestätigt..... „Niemand soll sich erdreisten, nach Eurem Zehnten und Besitz zu greifen. Auch müsst Ihr niemanden den Zehnten bezahlen.“
- Es folgt die Aufzählung des Besitzes: Kirchen, Dörfer, Wald, Seen, Bäche und Mühlen.
- Darunter auch die Kirchen von:
 - Warder
 - Leezen
 - Gnissau
 - Pronstorf
 - Schlamersdorf

Wir müssen also davon ausgehen, dass diese Kirchen 1198 schon Bestand hatten. Es gehören aber weitere „Vicelinkirchen“ in Ostholstein in diese Bauphase zwischen 1150 und 1200, nur sie gehörten nicht zum Kloster Segeberg, sondern zum neuen Bistum Lübeck. Gebaut wurde in Ostholstein nachweislich eine Reihe von Kirchen des Grundtyps „Vicelinkirche“; erhalten haben sich aber nur die in Bornhöved, Bosau, Süsel, Neukirchen, Ratekau, Pronstorf und Warder. In den Grundrissen kann man die starke Verwandtschaft der erhaltenen sechs Vicelinkirchen: Bosau, Bornhöved, Süsel, Neukirchen, Pronstorf und Warder erkennen. Nicht dabei sind die Kirchen von Ratekau, die aber einen gleichen Grundriss aufweist, und Schlamersdorf.

Zeitgleich mit den Feldsteindorfkirchen wurden bedeutende Großbauten wie die Segeberger Marienkirche, der Lübecker- und der Ratzeburger Dom von erfahrenen Kirchenbaumeistern in Backstein errichtet. Diese Baumeister kamen aus Niedersachsen, aus dem Umland des Harzes und Westfalen. Sie brachten ihre dort lange gebräuchliche romanische Backsteinbaukunst mit in den hiesigen Raum.

Der bedeutendste Bau und stark prägend für die Region war damals die früh begonnene Klosterkirche des Segeberger Augustinerklosters aus Backstein und mit einem Baubeginn von 1156 mit schönen romanischen Schmuckelementen.

Zur Erklärung folgen hier einige Beispiele romanischer Stilelemente in der Segeberger Marienkirche. Diese Kapitelle und Gesimse wurde



Formschönes Kapitel auf einer Vierpasssäule mit Palmettenverzierung der Marienkirche Segeberg um 1160/70



Würfelkapitel mit verschiedenen Flechtbandornamenten, Segeberg um 1160/70



Kämpferband am Vierungspfeiler in der Marienkirche mit Palmettenmuster aus der gleichen Zeit

in Ermangelung von Naturstein in unserem Land aus Segeberger Gipsblöcken geformt und von Steinmetzen mit den damals beim romanischen Kirchenbau verwendeten Schmuckelementen verziert. Einen Teil dieser Schmuckelemente findet sich auch in den Vicelinkirchen wieder. Selbstverständlich haben die Baumeister der Kirchen auch untereinander Kontakt gepflegt und sich zu ihren Baumethoden ausgetauscht. Auch im Lübecker Dom findet man Blöcke aus Segeberger Gips, die als Kämpfer in Rundbögen und Pilasterkapitellen eingebaut sind und die mit Palmettenbändern und anderen romanischen Motiven verziert sind.

Die Kirche in Ratekau

Die erste Erwähnung findet sich 1156. Sie ist eine typische Rundturm feldsteinkirche (Vicelinkirche – unter Bischoff Gerold). Das Baumaterial sind die Feldsteine aus dem nahen Umfeld, wohl mehr aus Mangel an Mitteln als in besonderer architektonischer Absicht; Backstein war das Baumaterial der Wohlhabenden. Ein flämischer Baumeister Volhardt wird bei diesem Kirchentyp mehrmals genannt.



Kirche in Ratekau mit 5 Fensterachsen von Süden, der Seiteneingang und die niedrigen Fenster sind nicht ursprünglich, sie dienen zur Beleuchtung der viel später eingebauten Emporen



Beeindruckender Rundturm in Ratekau mit 48m Originalhöhe und Mitteleingang von Westen



Kirche Ratekau von Südost mit 2 achsigem Chor und Rundapsis mit späterer Überdachung



der hohe Innenraum nach Osten mit Chor- und Apsisbogen



Vermauertes Südportal, Säule mit Würfelkapitel und Palmettenornamenten (später erneuert)



Romanische Schallluken im Turm mit einer Gipssäule mittig geteilt

1164 besagt ein Hinweis, die Kirche wird eingerichtet. Die Wände wurden in der beschriebenen Kletterschalungsbauweise mit sorgfältig ausgesuchten und schichtweise gelegten Feldsteinen hochgezogen. Der beeindruckende Feldsteinrundturm ist noch aus der Bauzeit und mit 48 m in originaler Höhe erhalten und wie ursprünglich mit einem Kegeldach und Holzschindeln gedeckt. Der Mitteleingang ist ursprünglich, war aber lange verschlossen. Er führte bei allen Kirchen in die im Turm befindliche Taufkapelle. Die heilige Taufe war das wichtigste Sakrament der christlichen Kirche, und ohne eine Taufe durfte damals keiner eine christliche Kirche betreten. Von der Turmtaufkapelle sind durch den Einbau von Bauelementen zur Sicherung des Turmes nur Reste erhalten.

Das hohe und mit Balken gedeckte Langhaus hat als einzige Kirche fünf statt der sonst üblichen vier Fensterachsen.

Das hohe Langhaus ist mit einem Rundbogen vom Chor getrennt, darin Reste von gotischer Rankenmalerei, beide gerade haben eine Balkendecke. Die Apsis hat noch ihre ursprüngliche Wölbung. Die Fenster im Kirchenlanghaus sind bei späteren Baumaßnahmen vergrößert worden.

Die Kirche in Bosau



Kirche in Bosau Südansicht

Eine gut erhaltene frühe Feldsteinkirche, Baubeginn noch zu Vicelins Zeiten, von Gottesdiensten aus der Zeit wird berichtet. Nach



*Bosau von Nordosten, hier ist deutlich die Vierteiligkeit:
Apsis, Chor, Langhaus, Turm sichtbar*



*Die romanischen Nord- und Südportale sind vermauert
und zum Teil modern überformt.*



Inneres nach Osten.

verschiedenen anderen Vorplanungen wohl erst später, gegen Ende des Jahrhunderts des Vicelinkirchentyps, vollendet. Der ursprüngliche Rundturm wurde 1650 aus statischen Gründen rechteckig mit Feldstein ummauert und mit barocker Haube gedeckt. Geplant war wohl ursprünglich eine Rundkirche mit 15 m Durchmesser, die Fundamente dazu hat man archäologisch nachgewiesen. Diese Rundform weist auf die alte Kirche in Schlamersdorf hin, die auch eine Rundkirche war. Die weiße Farbe rührt von dem ehemals weißen Gipsputz her, der die



Beeindruckendes gotisches Triumphkreuz von 1470 aus Lübeck



Romanisches Flechtband in der Taufkapelle aus der Bauzeit



Bemerkenswerter gotischer Flügelaltar um 1370 in der Apsis



Christus in spätromanischer Mandorla, flankiert von Maria und Johannes mit weiteren Apostelfiguren



Alte Kanzelsanduhr zur Einhaltung der Predigtzeiten

Feldsteine verdecken sollte. Heute sind nur noch kleine Reste des alten Gipsputzes an der Nordwand erhalten. Nach vielen Umbauten und Reparaturen (Fenstervergrößerung) ist alles jetzt durch weiße Farbe ersetzt, um die Farbigkeit wieder herzustellen.

Die Innenstruktur mit hoher Balkendecke, den hohen Halbrundfenstern, gewölbtem Chor und alter Halbrundapsis ist aus der Erbauungszeit sehr gut erhalten. In der Apsis Reste von spätgotischer Bemalung. Im alten Rundturm ist der Westeingang in die ehemalige Taufkapelle als Rundhalle erhalten. An der Rundbogenöffnung zum Kirchenschiff befinden sich Wandvorlagen mit Flechtbandverzierungen an den Kämpfern aus der Erbauungszeit.

Die Kirche von Bosau verfügt über eine hochwertige Innenausstattung: eine einfache Granittaufe auf Kalksteinfuß um 1250, ein sehr beeindruckendes kunstvolles Triumphkreuz um 1470, wohl aus einer Lübecker Werkstatt (Bernt Notke) am Chorbogen. Dazu ein sehr schöner spätgotischer und figurenreicher Flügelaltar von etwa 1370.

Die Kirche in Bornhöved

Die heutige Kirche ist sehr stark verändert, so dass nur noch wenige, ursprüngliche Teile erhalten sind. Der Feldsteinrundturm ist durch



*Die heute sehr stark veränderte Kirche Bornhöved
von Süden ohne Chor und Apsis*



Nur noch ein romantisches Fenster an der Nordwand ist über der Tür erhalten



Das hohe Kirchenschiff mit Balkendecke zeigt noch die alte Baustruktur; der Rundbogen ist neuzeitlich; rechts im Bild eine Rokoko Kanzel des Bildschnitzers Moser aus Eutin

einen unproportionierten neuromanischen Turm von 1866 ersetzt. Die alten Außenwände des Langhauses sind weitgehend erhalten aber durch neue große Fenster nicht mehr ursprünglich. Nur an der Nordwand ist noch ein zugemauertes altes romantisches Fenster erkennbar. Der alte Chor mit der Apsis ist abgebrochen und mit einem Langhausanbau in ganzer Breite in Feldstein wenig qualitativvoll überbaut worden.

Die Kirche in Süsel

Ein sehr großer Feldsteinbau mit hohem, vierachsigen Kirchenschiff, eingezogenem Chor und Halbrundapsis. Ursprünglich mit Feldsteinrundturm, um etwa 1160 n.Chr. Der Rundturm ist 1730,



Die romanische Fensterreihe an der Feldsteinnordwand der Kirche Süsel, die unteren Fenster sind neuzeitlich zur Beleuchtung der später eingebauten Emporen



die Kirche von Süsel, Südansicht



Apsis, Chor mit Sakristeianbau und Kirchenschiff von Osten



Beeindruckender hoher großer Innenraum mit Balkendecke, Chorraum und gewölbter Apsis; rechts oben Okulus, Rundfenster aus der Bauzeit, heute vermauert, Blick nach Osten



Die Priesterpforte, mit romanischem Gipsstuck verziert, ist heute in der Sakristei

wie in Pronstorf, erst eingekürzt, und dann 1850 mit Backsteinen ummauert und mit einer sehr kleinen barocker Haube versehen. Der Westeingang mit ursprünglicher Taufkapelle ist erhalten. Die Langhausmauern sind jetzt durch mehrere Stützpfeiler gesichert und an der Südseite in Backstein stark ausgebessert und verändert. An der Nordseite ist die originale Wandeinteilung mit 4 hohen Rundbogenfenstern erhalten.



Pilasterkapitele mit romanischen Würfel- und Palmetten Verzierungen im Chor



Gedenktafel für den Kirchenerbauer, dem Lübecker Bischof Gerold, gestorben 1163; gestiftet 1890

Der Sakristeianbau in Feldstein südlich des Chores wurde nur wenige Jahre nach dem Kirchenbau angefügt. Dadurch wurde die schöne romanische Priesterpforte zu einem Inneneingang und erhalten.

In den Ecken der Ostwand des Langhauses, neben dem hohen noch ursprünglichen Chorbogen, zwei Okuli (Kreisfenster), heute vermauert (siehe Neukirchen). Der Chor mit Kreuzgratgewölbe auf rechteckigen, reich verzierten Wandvorlagen, auch am Apsisbogen in den Kämpferbändern reiche romanische Ornamente, Palmetten, Würfelfries und Flechtband (siehe Segeberg).

Mittelalterliche, pokalförmige Granittaufe, bemerkenswertes gotisches Triumphkreuz von 1290-1300, heute auf dem Altar. In der Apsis befinden sich Reste gotischer Malerei, auferstehender Christus zwischen Engeln, 1350-1400, und gotische Rankenmalerei.

Die Kirche von Neukirchen

Eine sehr gut erhaltene, eindrucksvolle Rundturmkirche aus Feldsteinen des Typs „Vielinkirche“ aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Der Turm in Originalhöhe von 40 m mit säulengeteilten, romanischen Rundbögen als Schallöffnungen im Glockenboden (Turm außen 1975 erneuert).

Ein hoher balkengedeckter Innenraum mit vier Fensterachsen. Der Chor hat heute eine Balkendecke, ursprünglich wohl gewölbt, der großer



Eindrucksvoll ansteigender Baukörper über Apsis, Chor, Langhaus zum Turm; St. Johannes Kirche von Neukirchen bei Malente von Süden



Stilvolle romanische Schalluken mit Mittelsäulen auf dem Glockenboden in Neukirchen



Blick nach Osten in den Chorraum, oben links vermauertes Okulus (siehe Süssel)



Palmettenornamente am Kämpferband des Chorbogens aus der Erbauungszeit



Eindrucksvolles gotisches Triumphkreuz, um 1350



Die Taufkapelle im Turm mit Resten des ursprünglichen Gipsputzes und romanischen Ornamenten, frühe einfache mittelalterliche Granittaufe, schöner Raumeindruck, heute verändert



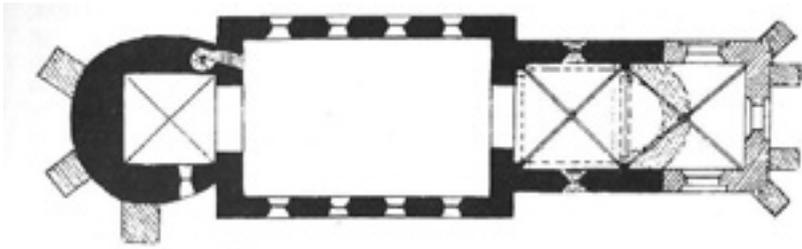
Chor und Apsis (1956 erneuert) von Osten

Chorbogen mit schönem Kämpferband aus der Erbauungszeit (siehe Segeberg). In den oberen Ecken der Ostwand gibt es zwei vermauerte Okuli wie in Süsel. Der Westeingang ist vermauert, stattdessen ein kleines Rundfenster. Die nachfolgende, gewölbte Taufkapelle aber gut erhalten, mit schönen romanischen Palmettenreliefs in den Gewölbeecken und Flechtbandkämpfern am Turmbogen zum Langhaus (siehe Segeberg).

Die Kirche in Pronstorf



Die Kirche von Süden mit 4-achsigem Schiff, Chor mit einem Rundbogenfenster und statt einer Apsis eine gotische Chorverlängerung. Erste Erwähnung bei Innozenz III. 1198 (die Kunstgeschichte vermutet ca. 20 Jahre später?). Der runde Feldsteinturm ist nach mehreren Reparaturen etwas eingekürzt und dafür mit einem spätgotischen hohem Spitzhelm gedeckt worden (Original Kegeldach mit Schindeln). Das Langhaus mit vier Fensterachsen, hohen Fenstern aus der Bauzeit und Balkendecke ist mit wenig Ausbesserungen original erhalten. Lediglich der Turm mußte im Laufe der Jahrhunderte immer wieder in Backstein repariert werden. Das Westportal aus der Erbauungszeit ist nicht mehr vorhanden, es ist durch einen Stützpfeiler von außen verschlossen. Die gewölbte ehemalige Taufkapelle ist erhalten, aber ohne romanische Ornamente und vom Langhaus getrennt. Sie dient



Grundriss der Pronstorfer Kirche mit dem alten romanischen Bauteil und der gotischen Chorerweiterung, wodurch die ursprünglich vorhandene Apsis entfiel.



Stützpfeiler und Ausbesserungen am Feldsteinrundturm



Sorgfältig in Reihen gesetzte Feldsteine am nördlichen Kirchenlanghaus in Pronstorf



Der Innenraum der Kirche mit den hohen romanischen Fenstern und dem anschließenden, gewölbten Doppelchor nach Osten



Eine Besonderheit in Schleswig-Holstein ist die bemalte Balkendecke als Bilderbibel mit 28 Bildern aus Altem und Neuem Testament, Barock von 1680.

heute als Gedenkraum. Der Chor wurde in gotischer Zeit mit recht grobem Feldsteinmauerwerk um ein Joch verlängert, natürlich wurden dabei gotische spitzbogige Fenster eingebaut und die romanische Apsis



Die besonders eindrucksvolle Rokoko Kanzel von Moser; Eutin, ist eine Stiftung des Kirchenpatrons Henning von Buchwaldt, 1761.



Die Sandsteintaufe von Gotland aus dem 13. Jahrhundert



Barocker Taufengel Elroth Lübeck, 1751

ging verloren. Beide Chorjoche wurden mit Kreuzgratgewölben neu eingewölbt. Etwas Besonderes in einer Schleswig-Holsteinischen Landkirche ist die 1680 gemalte Bilderbibel an der Decke zwischen den Balken aus der Barockzeit mit eindrucksvollen Bildern aus dem Alten und Neuen Testament.

Von der mittelalterlichen Kircheneinrichtung hat sich leider nichts erhalten, nur die schön geformte achteckige



Adam und Eva im Paradies mit der Schlange aus der Bilderbibel

Kalksteintaufe von Gotland mit einfachen Blattbändern an den acht Ecken aus der Frühzeit des Christentums (ca.1250) steht noch in der Kirche. Zur Taufe benutzt wird jedoch heute ein schöner schwebender Taufengel aus der Barockzeit mit einer kleinen Taufschale. Wie überhaupt die gesamte Ausstattung der Kirche sehr einheitlich aus der Barockzeit stammt. Der Altar, die zwei Patronatslogen im Chor, sowie die besonders reizvolle und wertvolle Rokokokanzel vom Hofschneider Moser aus Eutin sind zwischen 1760 und 1767 entstanden.

Die Kirche in Warder



Die Kirche in Warder von Süden mit neuem Backsteinturm und vergrößerten Fenstern, im Osten die Chorverlängerung



Chorraum nach Osten mit Balkendecke, schöner Renaissance Kanzel und spätgotischem Altar



Das vermauerte ehemalige Nordportal mit sorgfältig ausgesuchten Keilsteinen für den romanischen Rundbogen aus der Zeit der Erbauung

Die Kirche in Warder ist deutlich kleiner, als die Vorgenannten, ist aber nach dem gleichen Grundschema wie die anderen Kirchen errichtet. Dem runden Feldsteinturm folgt ein kürzeres Langhaus mit nur drei Fensterachsen. Der Kastenchor mit der Halbrundapsis ist wie in Pronstorf einer späteren



Drei romanische ursprüngliche Fenster sind in der Nordwand erhalten

Chorverlängerung mit geradem Abschluss zum Opfer gefallen, dabei sind auch die Südfenster nach unten verlängert worden (siehe Grundriss Warder). Der alte runde Feldsteinturm hatte, wie in anderen Kirchen auch, statischen Probleme und wurde aus diesem Grunde 1850 wenig harmonisch mit Backstein ummantelt. Der Westeingang führt durch die gut erhaltene runde ehemalige Taufkapelle ins Langhaus mit hoher Balkendecke. Nur in der Nordwand sind noch die ursprünglichen hohen romanischen Fenster erhalten. Wie in Pronstorf findet man auch in Warder keine romanischen Verzierungen aus der Bauzeit. Ob die nächste Baugeneration keine mehr verwendet hat, oder ob sie den häufigen Renovierungen zum Opfer gefallen sind, ist nicht mehr zu sagen. Im Inneren haben sich eine schöne Renaissancekanzel und ein spätgotischer Altar erhalten.

Die Kirche in Leezen



die alte Kirche in Leezen von 1198 vor ihrem Abbruch 1870

Von der Kirche in Leezen ist wenig überliefert, sie gehört aber zu den 1198 in der Urkunde des Kloster Segeberg genannten Kirchen. Nach welchem Bauschema sie errichtet war, ist nicht bekannt. Auf der alten Fotografie erkennt man aber unter dem tief herabgezogenes Dach über dem Langhaus und dem zweiachsigen Chor mehrere kleine romanische Rundfenster. Der verbretterte Glockenturm ist eine spätere Zugabe, von dem Teile im Neubau von 1870 enthalten sind.

Die Kirche in Schlamersdorf

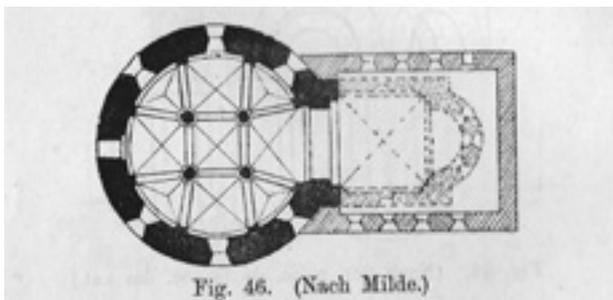


Der heutige Kirchenbau von 1872 stammt aus der Zeit des Historismus. Er ist eine Mischung aus Neoromanik und Neugotik mit einer zeittypischen Inneneinrichtung und wurde nach dem Großbrand des Dorfes 1872 neu errichtet. Der bedeutende Vorgängerbau von ca. 1160/70 n. Chr. als

Rundkirche mit quadratischem Choranbau und vermutlich mit Halbrundapsis ist eine große architektonische Besonderheit in Schleswig- Holstein. Der ursprüngliche Choranbau ist in gotischer Zeit abgebrochen und durch einen größeren mit vier gotischen



*Eine zeitgenössische Skizze der Schlamersdorfer Rundkirche
von ca.1160/70
vor der Zerstörung*



Der Grundriss der Rundkirche mit der späteren gotischen Chorverlängerung nach Milde; Julius Milde war ein Lübecker Maler und Kunsthistoriker, der die Kirche noch kannte.



Das Kircheninnere mit den vier Säulen



Ein sehr schönes mittelalterliches Ausstattungsstück aus dieser alten Kirche hat sich in Schlamersdorf erhalten, es ist eine Taufe aus Gotländer Kalkstein von ca. 1260-1300. Mit seinen ungewöhnlichen Verzierungen aus Giebellinien mit üppigem, floralem romanischem Abschluss darüber, stellt er im ostholsteinischen Raum eine Besonderheit dar. Der Pronstorfer Taufstein, ebenfalls aus Gotland, hat nur die Achteckigkeit mit ihm gemein.

Fensterachsen versehenen Anbau ersetzt worden. Die Rundkirche hatte im Innern vier mittig im Rechteck stehende Feldsteinsäulen (mit Segeberger Kalk verputzt) im Abstand von 2,30 m, die das Kreuzgratgewölbe und die Gewölbe des Umgangs trugen (siehe auch Grundriss). Die Kirche wird im Inneren als sehr grob mit kaum Verzierungen beschrieben. Die Skizze lässt vermuten, dass die Rundkirche Emporen besessen hat. In Dänemark sind in größeren Kirchen auch zweistöckige Emporen bekannt.

Dieses besondere Bauwerk wirkt hier unter üblichen romanischen Dorfkirchen fremdartig, hat aber zahlreiche auch ältere Parallelen in der nordischen Architektur. In der Frühzeit der Christianisierung von Ostholstein hatte Dänemark, das ja schon wesentlich früher christlich war, die Vorherrschaft über Schleswig-Holstein und den westlichen Ostseeraum. Diese Vorherrschaft wurde erst mit dem Sieg



*Die alte Rundkirche
mit ihren Anbauten*

der norddeutschen Fürsten und der freien Reichsstadt Lübeck unter dem Schauenburger Adolf IV. gegen Waldemar II. von Dänemark in der Schlacht bei Bornhöved 1227 beendet. Man darf also mit Sicherheit annehmen, dass vorher auch dänische Baumeister und Bauhütten in Schleswig-Holstein beim Kirchenbau tätig waren (siehe auch das Rundkirchenfundament

in Bosau). In Dänemark auf Fünen, Seeland und in Jütland haben sich einige bedeutende Rundkirchen erhalten. Die bekanntesten sind die Rundkirchen auf der Insel Bornholm.

Die alte Rundkirche aus Feldsteinen in Horn auf Fünen, etwa aus der gleichen Zeit wie Schlamersdorf, hat im Laufe der Jahrhunderte eine große Chorverlängerung und auch einen



*Die Rundkirche
in Bjernede auf Seeland*

mächtigen Westturm erhalten. Die Feldsteinrundkirche in der Mitte ist mit den vier tragenden Säulen mit Schlamersdorf eng verwandt und sehr eindrucksvoll erhalten.

Die Rundkirche in Bjernede auf Seeland hat den gleichen Vierständergrundriss wie Schlamersdorf. Sie besteht nach vielen Backsteinreparaturen aber nur noch zum Teil aus Feldsteinen.

Der kleine Chor mit Halbrundapsis hat sich erhalten. Eine weitere große Rundkirche steht in Thorsager auf Jütland mit vergleichbarem Grundriss. Die architektonischen Wege von Schlamersdorf weisen also eindeutig in den dänischen Norden. Ihre Beseitigung ist ein großer Verlust für die Ostholsteinische Kunstlandschaft.

Die beschriebenen und von ihren Gemeindemitgliedern liebevoll gepflegten Feldsteinkirchen beeindrucken auch heute noch jeden Betrachter. Die Häuser und Hütten ihrer Erbauer sind lange vergangen, ihre Bauwerke aber stehen seit über 800 Jahren in unserer Landschaft, wie feste Burgen für ihren Glauben errichtet.

Sie alle sind auch trotz mancherlei Veränderungen und Reparaturen in den vielen Jahrhunderten beeindruckende Zeugnisse ihrer kolonisierenden christlichen Gründer und beherrschten damals wie heute die Landschaft Ostholsteins.

Quellennachweis:

Topographie Schl.-Holst. Oldekopp 1908

Georg Dehio: Kunstdenkmäler in HH u. Schl.-Holst. 1994

Die Vicelinkirchen, R. Haupt 1884

Geschichte des Ziegelbaus, R. Haupt 1928

Kunsttopographie Schl.-Holst. H. Beseler 1969

Landesgeschichte Schl.-Holst. C. Degn, Wachholz 1994

Kirchen im Travebogen, Teuchert, Wäser 1984

Marienkirche Segeberg

Der Dom zu Lübeck, Lutz Wilde, 1983

Altsächsische Gauverfassung, U. March, Jahrbuch SE 1987

Schl.-Holst. als Kunstlandschaft, A. Kamphausen, Wachholz 1977

Kamphausen: Ostholsteinbuch, Wachholz 1972

*Kirchenchronik Pronstorf, Süsel, Neukirchen, Bosau, Ratekau,
Neukirchen und Warder*

Kirchenunterlagen von Schlamersdorf und Leezen

Fotos Horst Leonhardt

1 Abb. Haupt, 2 Abb. Wikipedia

Die Begradigung der Reichsstraße 4 in Bad Bramstedt

In den Jahren 1830 – 1833 ließ der dänische König Friedrich VI. die erste Kunststraße in den Herzogtümern Schleswig und Holstein zwischen Altona und Kiel bauen.

Dieser Bau brachte für Bramstedt zahlreiche Veränderungen. Der Bau war mit bedeutenden Veränderungen in den Wegeführungen, des Gewässerverlaufes, neuen Brücken und erheblichen Erdarbeiten für Straßen und Dämme verbunden. Die Verkehrsanbindung nach Altona, Hamburg und Kiel wurde deutlich verbessert und reduzierte sich um mehrere Stunden.

Dies führte zu einem spürbaren Aufschwung des Ortes. Hatte der Kirchspielvogt im Jahre 1828 für Bramstedt dem Amt Segeberg noch 1.105 Einwohner gemeldet, so waren es bei der Volkszählung 1835 bereits 1.378 an der Zahl.¹⁾ Ein rasanter Anstieg von rund 25 % in nur 7 Jahren, der den prosperierenden Ort widerspiegelte.

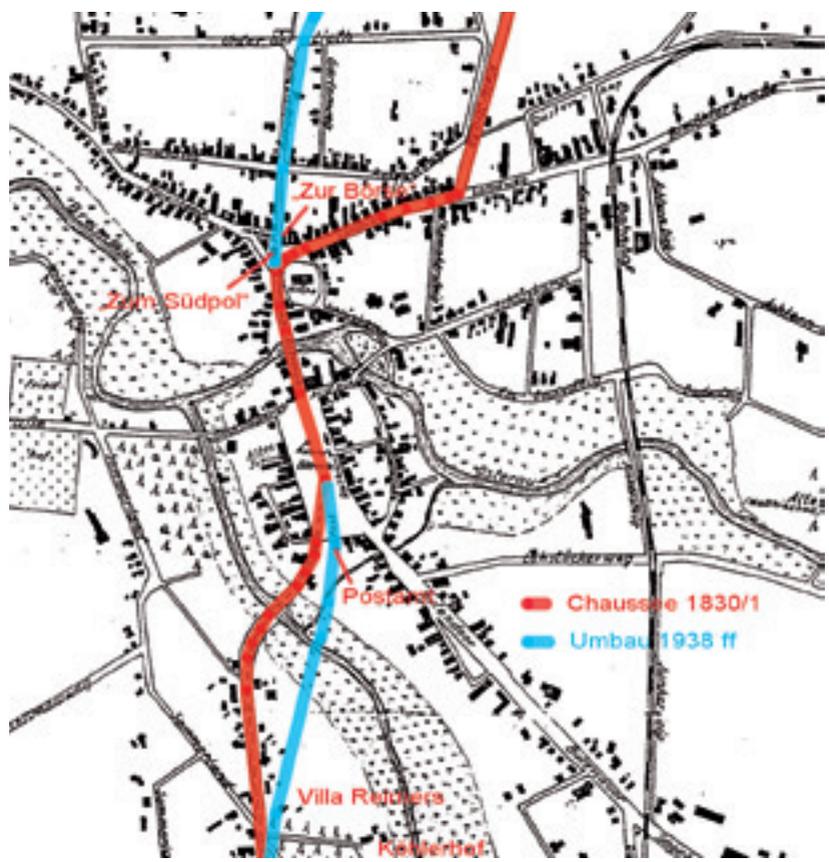
Doch blieb dieses Aufleben nur für knapp 20 Jahre bis die Eisenbahn von Hamburg nach Kiel an Bramstedt vorbei gebaut wurde und immer mehr Transporte auf der Bahnlinie stattfanden. Die Chaussee fiel in der Bedeutung zurück. Erst zur Jahrhundertwende 1900 führten wirtschaftlicher Aufschwung und aufkommender Autoverkehr zur Wiederbelebung der Chaussee. Die Straße wurde ständigen Verbesserungen unterzogen, die größte war die Pflasterung mit Kleinpflaster, die 1926 ihren Abschluss in Bad Bramstedt fand. Dort wurde die Jahreszahl am Kieler Berg und an der Altonaer Straße ins Pflaster gesetzt. Einige Abschnitte der jetzt als Reichsstraße 4 bezeichneten Chaussee stellten sich



¹⁾ *Heimatkundliches Jahrbuch des Kreises Segeberg 1977*

bald als Problem- und Unfallschwerpunkte heraus. Dazu gehörte u.a. der Kieler Berg mit seinem steilen Anstieg und der rasanten Abfahrt. Immer wieder gab es Meldungen über Unfälle an der Kreuzung Landweg / Kieler Berg - wozu vielfach umgestürzte Last(kraft)wagen zählten. Manchmal zur Freude der Anlieger, für die es „Strandgut“ gab. So entstanden bei den Behörden Pläne, die Straßenführung in Bad Bramstedt zu ändern und die erkannten Problembereiche zu beseitigen. Militärische Erwägungen spielten dabei eine wohl nicht unmaßgebliche aber bislang nicht recherchierte Rolle.

Ende der 1930er Jahre war es dann soweit: Die Trassenführung stand fest und mit den Arbeiten konnte begonnen werden. Der innerörtliche Ausbau in Bad Bramstedt war 1937/38 vorbereitet worden und begann



Stadtplan um 1937

1938.

Am 11.9.1937 berichten die Bramstedter Nachrichten (BN) kurz über Pläne, beschreiben den künftigen Verlauf und melden „Mit dem Beginn der Arbeiten zur Begradigung der durch Bad Bramstedt führenden Reichsstraße ist nun bald zu rechnen, nachdem in der vorigen Woche die letzten Vermessungen durchgeführt wurden. Die neue Linienführung der Reichsstraße beginnt in der Altonaer Straße bei der Autowerkstatt von Weller (Haus Nr. 38). Die neue Straße führt über das Villengrundstück von Krüger ... durch die Wiesen östlich der Altonaer Straße und mündet dann bei der Großtankstelle in den Bleeck ein. ... Der Besitzer des Villengrundstück in der Altonaer Straße erhielt in diesen Tagen den Vorbescheid, bis zum Frühjahr 1938 das Haus zu räumen. Das Gebäude wird abgebrochen. Die gefährliche Kurve bei Kaufmann Schröder [Landweg] und die Kurve an der Altonaer Straße werden also in absehbarer Zeit aus der Reichsstraße



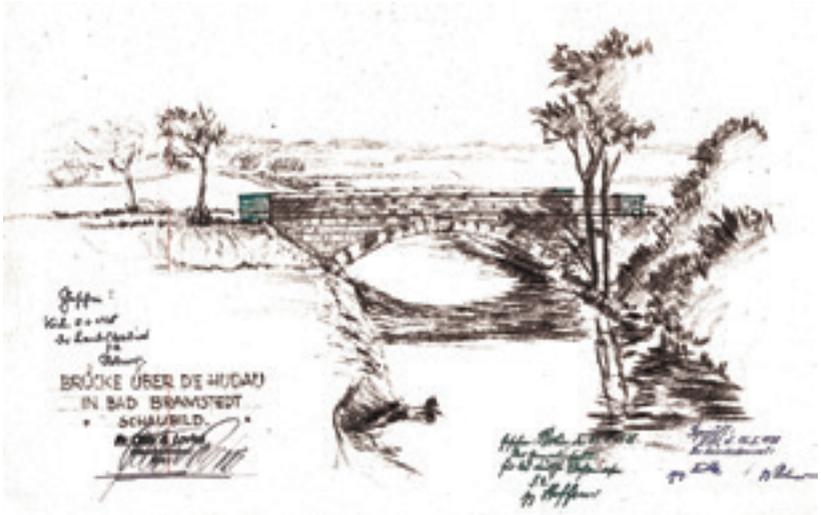
Gustav Reimers und Frau Ella geb. Hesebeck vor ihrer Villa, die 1908 erbaut und 1920 an Herrn Krüger aus Boostedt verkauft wurde

verschwinden.“

Im Frühjahr des Jahres 1938 geht es zunächst im Norden und im Süden der Stadt los.

Im Süden wird mit dem Bau der neuen Brücke über die Hudau begonnen. Die Zeitung vom 3.5.1938 meldet, dass seit letzter Woche

„die Spundbohlenwände für die Brückenpfeiler in den weichen Wiesenboden hineingetrieben“ und die Arbeiten von der Firma Kruse aus Brunsbüttelkoog durchgeführt werden. Den Auftrag für den eigentlichen Brückenbau habe die Firma Ohlsen & Lawinsky aus Kiel erhalten.



*handkorrigierte, genehmigte Bauzeichnung der Brücke
Firmenbezeichnung: Ohle & Lovisa Quelle: LBV SH*

Am anderen Ende der Stadt wird nördlich der Straße Unter der Lieth der Liethhang abgetragen bis hin zum früher dem Gärtner Frost gehörenden Haus. Dort laufen alte und neue Straße zusammen. Das war eine sogleich mit Problemen behaftete Aktion. Am 14.5.1938 ist zu lesen „Bei dem Durchbruch der Lieth für die neue Führung der Reichsstraße Altona-Kiel sind starke Wasseradern angeschnitten worden. Schon seit Wochen senden sie ihr Wasser hinunter zur Straße ‚Unter der Lieth‘.“ Der Bericht schließt mit den Bedenken „Hoffentlich wirkt sich dieser erneute Aderlaß nicht allzu ungünstig auf die von ihr versorgten Brunnen aus.“ Bad Bramstedts Boden- und Wasserverhältnisse waren also auch schon zu der Zeit ein signifikantes Problem. Die aus der Lieth gewonnenen Sandmassen wurden mittels einer Feldbahn, die von Nord nach Süd durch den Ort gelegt war, mit Loren in die Hudauniederung gebracht. „Der Bau der Brücke über die Hudau im Zuge der neuen Reichsstraße nähert sich seinem Ende“, heißt es

Ende Juli in der Zeitung. „Täglich rollen die Lorenzüge wieder durch die Stadt, teils um den beiderseitigen Zugang zur Brücke herzustellen, teils um das Wiesengelände neben der Brücke aufzuhöhen.“ Dieser neue Damm und die seitlichen Aufschüttungen führten dazu, dass nordöstlich der Hudau der „Kaffeegraben“ umgeleitet werden musste. Das Gelände zwischen der Friedrichsbrücke und der neuen Brücke nördlich der Au – eine Wiese des Erbhofbauern H. Rave im Butendor



Straßensperrung

* Bei dem Ausbau der Umgehungsstraße in Bad Bramstedt im Zuge der Reichstraße Nr. 4 muß der Boden, der nördlich Bad Bramstedt in dem großen Einschnitt gewonnen wird, durch die Stadt hindurch nach der südlich der Stadt gelegenen Dammschüttung transportiert werden. Der Transport der Bodenmassen soll mittels Feldbahngleis stattfinden.

Zur Durchführung dieser Arbeiten wird mit sofortiger Wirkung die Straße „Zum Liethberg“, von der Abzweigung aus der Hauptstraße Altona-Kiel (Landweg, bei der Kirche) bis zur Einmündung in die Straße „Unter der Lieth“ für Fahrzeuge aller Art bis auf weiteres gesperrt.

Ferner wird bis auf weiteres die Straße „Unter der Lieth“ für den gesamten Durchgangsverkehr gesperrt.

Sperri- sowie Hinweisschilder sind von dem Wegmeister in Bad Bramstedt aufgestellt.

Bad Segeberg, 17. Februar 1938.
Der Landrat.

Veröffentlicht!
Bad Bramstedt, den 21. Febr. 1938
Der Bürgermeister
als Ortspolizeibehörde

Die Feldbahngleise am Liethberg

- wurde soweit aufgehöhht, dass es später sogar als Bauplatz dienen konnte (Schmied Liebig, Altonaer Str. 3)

Nachdem die Erdbewegungen im Jahre 1938 sehr weit vorangekommen waren, wurden die Pflasterarbeiten vorbereitet.

Auf dem Bleeck wurden ab Anfang 1939 Baumaterialien in erheblichem Umfang angefahren und gelagert, so fuhr die Bramstedter Firma Reske allein 2.000 Kubikmeter Steinmehl aus Bordesholm an und lagerte es auf dem Bleeck. Große Mengen Steine kamen mit der Bahn aus den sächsischen Steinbrüchen bei Senftenberg und wurden gleichfalls zum Bleeck gefahren und dort gelagert.

Nachdem diese Arbeiten die wesentlichen Voraussetzungen für die neue Straße geschaffen hatten, erfolgten weitere Abbrüche von Gebäuden in der Stadt. Im Februar/März 1939 wurde am Kirchenbleeck das Gasthaus „Zum Südpol“ abgebrochen, die Besitzer zogen nach Hamburg. Die Zeitung schreibt mit Wehmut „Der Südpol ruft bei den Bramstedtern so manche alte Erinnerung wach. Vor vielen Jahren ist die Familie Wesselmann von Westfalen kommend in Bramstedt eingewandert. Bis zum Jahre 1861 war in dem Haus eine Bäckerei untergebracht. Der Großvater des jetzigen Besitzers, Nikolaus Wesselmann, richtet im Jahre 1862 eine Herberge und später einen Krug ein. Als in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts die Aue zu Bimöhlen begradigt wurde, hatte Vater Wesselmann für die Arbeiter eine fliegende Schänke eingerichtet.“

Bereits 1896 war das sogenannte Wragesche Haus, das direkt vor dem heutigen Haus Maienbeeck 1 (Altes Amtsgericht) stand, niedergerissen worden. Aber erst mit den Abbrüchen Wesselmann und des



*Der Platz vor der Kirche um 1938.
Ganz links im Bild das Steigersche Haus und Maienbeeck 1.
Die Autos stehen vor dem Landhaus, heute „Feuerstein“, vor den heutigen
Häusern Im Winkel stehen die Häuser von Zigarren-Möller
und „Zum Südpol“. Dann folgte die Dreiertwiete und „Zur Börse“
(Landweg 1) vorn rechts im Bild die Ecke des Hauses Bornhöft,
dass direkt an der Kirchenmauer stand.*

Nachbarhauses Möller entstand der Kirchenbleeck in der Größe, die wir heute als historisch ansehen.

So änderte sich in sehr kurzer Zeit sehr viel im vertrauten Stadtbild. Die Bauarbeiten blieben auch für manchen alten Brauch der Bad Bramstedter nicht ohne Folgen. Das Materiallager auf dem Bleeck brachte in jenen Jahren kleine Sorgen mit sich:

Zu Pfingsten 1939 ging der Tanz um den Roland über Sand und Stein „Nach alter Sitte ging es aber trotzdem unter Marschmusik auf etwas



beengten Steigen und fast „gebirgsmäßig anmutenden Pässen“ dreimal um den Roland.“, schrieben die Bramstedter Nachrichten.

Der Straßenbau schritt indes weiter voran.

Von Süden kommend verläuft die neue Trasse ab dem „Stadt Hamburg“ (heute „Gutschmecker“, Hamburger Straße 37) durch die Vorgärten der damaligen Besitzerin Fräulein Bade, dann über den alten Ochsenweg und schneidet von dem schönen Gehölz, in dem sich der Tannenhof (heute: „Köhlerhof“) versteckte, die äußerste westliche Spitze ab. Der Hof selbst blieb unangetastet, um „künftig aus gesicherter Form geruhsam den hastenden und lärmenden Verkehr vorbeifluten lassen“, wie es die Zeitung nannte.

Der nächste Grundstücksbesitzer wurde allerdings sehr stark betroffen. Wie schon fast ein Jahr zuvor gemeldet, erfolgte Ende Oktober

1938 der Abbruch der Villa, die der Bramstedter Gustav Reimers nur wenige Jahrzehnte zuvor, an der Altonaer Straße hatte errichten lassen. Den Abriss nahmen die Zimmermeister Mohr (Bad Bramstedt) und der Maurermeister Rathjen (Lentförden) vor.

Seinerzeit ging man mit Rohstoffen/Baumaterialien sorgsamer um als heutzutage. Nicht Arbeitslohn war das teure Gut, sondern das Material. So auch in diesem Fall. Den nachgebliebenen großen Obst- und Gemüsegarten des Villengrundstückes hatte der Wegemeister Bronsen erworben und baute „sich dort unter Benutzung der beim Abbruch gewonnenen Steine ein behagliches, mit Reth gedecktes Heim“ (heute: Hamburger Straße 29 und immer noch unter Reet.).

Beim nachfolgenden Haus des pensionierten Postschaffners A. Schwarz blieben Haus und Hof erhalten, aber einen Teil seines Schweinestalls büßte er ein und sein Garten wurde durch den Straßenbau von seinem Gehöft abgeschnitten. Was von ihm übrig blieb, liegt seitdem samt einer Wiese jenseits der Straße. Diese seinerzeit abgeschnittenen Flächen sieht man noch heute - zum kleinen Wäldchen - herangewachsen östlich der Hamburger Straße liegen und dahinter die 2019 zum Biotop umgestaltete Wiese.

Seine Nachbarn zum Norden hin (Steenbock und Brauerei) traf es immer weniger und der Garten des Buchhalters Röstermund (Altonaer Straße 25) wurde nur noch eben gestreift. Dann führt die Straße durch das Wiesental auf einem fast drei Meter hohem Damm zu der von der neuen, massiv wirkenden Brücke überschrittenen Hudau.

Die Brücke wurde aus Steinquadern errichtet und damit ähnelt sie vom Material der älteren Friedrichsbrücke, die nur gut 100 Meter weiter flußabwärts stehen blieb. Dieser Neubau hat maßgeblich dazu beigetragen, dass die Friedrichsbrücke uns bis heute weitgehend unverändert erhalten blieb und von einigen Historikern als die schönste historische Brücke Schleswig-Holsteins bezeichnet wird.

Jenseits der Brücke geht es in den idyllische Garten der Geschwister Hesebeck – vormals Besitzer des Stadt Hamburg am Bleek - und denjenigen des Postmeisters.

Dem davor stehenden Postgebäude, auch erst gut 50 Jahre alt, war dasselbe Schicksal beschieden wie der Villa Reimers: Es musste verschwinden.

Der Abbruch verzögerte sich allerdings geraume Zeit, da zunächst ein vollständiger Neubau der Post im Schlüskamp neben der Wasser-

mühle von Paustian geplant wurde. Davon ging man noch im Sommer 1939 aus.



Luftbild von ca. 1930, im Vordergrund die Abbruchstelle des „Stadt Hamburg“ (Hesebeck), rechts daneben das Postamt am Bleek

Der Krieg brachte die Pläne durcheinander und so meldet die Zeitung erst am 29. Oktober 1940, dass nun im Oeslerschen Hause im Landweg (Haus Nr. 22) das Postamt in gemieteten Räumen errichtet werde. Die Wohnungen im Oberschoss bleiben privat und auch die Autowerkstatt Oesler hinter Vordergebäude wird weiter betrieben werden. Der Umzug erfolgte am 8. Dezember 1940 und war als Übergangslösung gedacht bis nach dem Krieg am Schlüskamp neu gebaut werde. Diese Übergangslösung hielt 70 Jahre lang an, bis 2010 die Post aus dem Gebäude am Landweg auszog. Der geplante Standort am Schlüskamp wurde von der Schlesweg für ein Umspannwerk eingenommen. Bereits im Oktober 1939 waren die Pflasterungsarbeiten der Fahrbahn der neuen Reichsstraße in dem Bauabschnitt nördlich der Stadt so ziemlich beendet. Die Bewohner der Straße „Zum Liethberg“ konnten wieder etwas bequemeren Fußes zu ihren Häusern gelangen. Diese lagen zum Teil jetzt tiefer als die sich in sanfter Steigung zum Liethberg schlängelnde Reichsstraße. Das ist bis heute sichtbar an dem Haus vor der heutigen Shell-Tankstelle, das damals dem Sparkassenleiter

Sievers gehörte. Um von dort zum Kirchenbleeck zu kommen, musste ein weiteres Haus weichen. Auf Höhe der Rosenstraße stand das Haus des Bäckermeisters Bernhard Schulze am Liethberg, gerade gut 10 Jahre alt. Doch es war im Weg und wurde im März 1940 abgetragen. Das gut erhaltene Baumaterial fand im Herbst des Jahres Verwendung zum Bau eines Wohnhauses, das sich der Einwohner Wilhelm Schlüter neben dem Hausgrundstück von Frau Lahann am Schlüskamp (Haus Nr. 17) errichten ließ.

So rückte die Straße von Norden und Süden kommend an die letzten Häuser heran, die dem Durchbruch zu Kirchenbleeck und Bleeck noch im Wege standen.

Im Norden am Kirchenbleeck mussten gleich mehrere Gebäude weichen, der bereits erwähnte „Zum Südpol“ ebenso wie das benachbarte Zigarrengeschäft Möller. Die nördlich davon stehende Gaststätte „Zum Nordpol“ (heute China-Restaurant Ho) verlor den östlichen Teil seines Gebäudes, der an der sogenannten Dreiertwiete lag, ein schmaler Weg, der nach Norden führte. Im Volksmund wurde dieser Weg auch „Miegentwiet“ genannt (miegen = Wasser lassen), ob des häufigen Verrichtens einer kleinen Notdurft der Gäste der drei benachbarten Gasthöfe „Nordpol“, „Südpol“ und „Zur Börse“, der der Familie Steckmest gehörte. Das Haus „Zur Börse“ trug die heute nicht mehr vorhandene Hausnummer 1 im Landweg.

Das Steckmestsche Haus hatte die längste Geschichte aufzuweisen. 400 Jahre Familiengeschichte hingen laut Tageszeitung mit diesem Bauernhof zusammen. Den Abbruch nahm im Dezember 1940 der Dachdeckermeister Gustav Ritschel vor. Die Familie Steckmest siedelte um an die Bimöhler Straße, wo sie eine neue Bauernstelle hatte erbauen lassen. Ein nicht ganz unproblematischer Standort berichtet die Zeitung und erwähnt, dass einige hundert Fuder Erd- und Steinmassen aufgebracht werden mussten, um das Grundstück auch bei schlechtem Wetter passierbar zu machen.

Mit dem Abriss des Hauses „Zur Börse“ war der Durchbruch nach Norden geschafft und auch im Süden erfolgte dieser Schritt kurz danach. Das leer gezogene Postamt am Bleeck wurde Anfang Januar 1941 ebenfalls von Ritschel abgebrochen und das gewonnene Baumaterial hatte der Gastwirt Fritz Fick erworben. So waren auch im Süden des Bleecks die Voraussetzungen geschaffen worden, die Innenstadt an die neue Straße anzuschließen.



*Abbruchmaterialien des „Südpol“ lagern vor dem „Nordpol“
(heute Chinarestaurant, „Ho“)*

Doch die Kriegszeiten hinterlassen bereits Spuren im Bauzeitenplan. So steht am 29.5.1941 in den Bramstedter Nachrichten „Man geht jetzt daran, die fertigen Abschnitte der Reichsstraße bei dem früheren Steckmestschen Grundstück sowie bei der alten Post an den Kirchenbleeck bzw. an den Bleeck behelfsmäßig anzuschließen. Wenn das geschehen ist, kann der gesamte Verkehr auf der neuen Straße eröffnet werden. Kirchenbleeck und Bleeck bleiben aber vorläufig wegen der Kriegsverhältnisse noch im alten Zustand liegen. Infolgedessen werden leider die Materialberge am Roland auch in diesem Sommer noch nicht verschwinden.“

Schrittweise ging es weiter. Ende Juni gelangte man bis an das Denkmal 1870/71 vor dem Rasendreieck am Bleeck. Es musste ein Stück weichen. Auch Linden wurden entfernt. Die Friedenseiche konnte indes stehen bleiben, obwohl sie hart bedrängt wurde durch die neue Straße. Dort vereinigten sich die neue Straße, die Altonaer Straße und die Straße Richtung Butendoor auf dem Bleeck.

Danach schweigen die Bramstedter Nachrichten zu diesem Straßenbau. Eine offizielle Einweihung oder Übergabe scheint es nicht gegeben zu haben. So pausierte der Straßenbau offenbar während der restlichen Kriegszeit.

Die offenen Maßnahmen, die Mitte 1939 noch im Segeberger Kreis- und Tageblatt (3.6.1939) beschrieben wurden, kamen erst nach dem Krieg oder gar nicht zur Ausführung: So war die Rede davon, dass evtl. der Roland versetzt

werden müsse. Dass hänge davon ab, wo die geplante Reichsautobahn etwa 7-8 Kilometer westlich von Bad Bramstedt eine Anschlussstelle bei Förden erhalten werde. - Diese Autobahn, allerdings östlich der Stadt, ließ dann fast 30 Jahre auf sich warten und wurde erst zur Olympiade 1972 eröffnet.

Auch die Verbreiterung der Beecker Brücke war in den Jahren 1940/1 geplant. Sie fand 1949/50 statt und bildete quasi den Abschluss der Straßenerneuerung durch Bad Bramstedt nach dem Krieg. Den Eingriff in das Ortsbild durch die Begradigung der Reichsstraße 4 beschrieb der Autor des Zeitungsberichtes vom 3.6.1939 mit den Worten: „Wie eine alles, was ihr in den Weg kommt, verschlingende Riesenschlange frißt sich die neue Straße durch die Stadt hindurch. Vieles wird durch ihren Bau zerstört, aber es ist doch ein Werk, das schwere Übelstände beseitigt und dazu mithilft, daß der gewaltige Verkehr, der Tag und Nacht seinen Weg durch unser Städtchen nimmt, reibungslos bewältigt wird.“

Ob sich unsere Vorväter vorstellen konnten, dass der umfangreiche Autoverkehr ein Thema sein wird, das Bad Bramstedt bis heute beschäftigt, trotz aller weiteren Straßen- und Brückenbauten? Und ob sie sich vorstellen konnten, dass eine autoverkehrsgerechte Stadt einmal nicht mehr das oberste Ziel sein wird?



Die Beecker Brücke wird verbreitert und saniert. Die Eisengeländer zwischen Granitpfeilern werden durch ein modernes Gitter ersetzt.

Der Storchenkampf auf dem Pastoratshof in Sülfeld – 1891

Wenn die Ausgabe des Jahrbuches im Herbst erscheint ist die Sommersaison für die Störche in Schleswig – Holstein schon fast wieder beendet: um den 15. August sammeln sich die Vögel für ihren Zug nach Süden, entweder zur Ost-Route über den Nahen Osten ins Winterquartier nach Ost-Afrika oder zur West-Route über Frankreich nur nach Spanien. Dank des Klimawandels ist es den Störchen möglich, auch bereits in Spanien das Winter – Halbjahr zu überleben; selbst in Schleswig- Holstein überwintern bereits vereinzelt Störche, eben wegen des meist fehlenden Winters.

Auch aus Sülfeld haben sich wieder die Störche aufgemacht in Richtung Süden; in diesem Jahr gab es erneut einen enormen Brut-erfolg, vier Jungstörche sind auf dem Nest weit oberhalb des Norderbeste-Tals geschlüpft. Leider ist ein noch flugunfähiger Storch beim Sommersturm aus dem Nest geweht aber von aufmerksamen Nachbarn dann in die Storchestation nach Eekholt gebracht worden. Aufgrund der örtlichen Gegebenheiten mit dem überaus großen Nahrungsangebot gerade im weitläufigen Tal der Norderbeste



*Foto: NABU,
AG Storchenschutz SH*

zwischen Sülfeld und Tönningstedt ist Sülfeld ein Storchendorf; ohne diese großen Glücksbringer – Vögel ist ein Sommer eigentlich gar nicht vorstellbar; dass Klappern der Störche auf dem Kirchturm gehört einfach dazu.



*Flugversuche auf dem
Sülfelder Kirchturm*

Das Storchennest im Dorf befand sich immer auf dem Strohdach der Altenteilerkate der Hofstelle von Martin Timm mitten im Dorf. Hier wurde es wohl auch wegen Baufälligkeit irgendwann einmal heruntergenommen, den Störchen fehlte die Heimstatt. Vergeblich bemühten sie sich dann mehrere Sommer lang, auf dem ausgedienten Meierei-Schornstein ihr

Nest neu zu errichten. Sodann nahm sich die Feuerwehr Sülfeld gemeinsam mit dem damaligen Bürgermeister Rudolf Rupprecht und dem Grundbesitzer Hans-Werner Studt der Sache an, im April 1990 wurde über dem Tal der Norderbeste ein ausrangierter Strommast mit einem vorbereiteten Storchennest aufgestellt; bereits 30 Minuten nach Arbeitsende saß der erste Storch im Nest.

Seit nunmehr dreißig Jahren gibt es somit in Sülfeld immer eine erfolgreiche Storchennachzucht. Betreut wird das Nest alljährlich von der Feuerwehr Sülfeld und dem Naturschutzbund, NABU.

Aus Sülfeld gibt es aber bereits schon seit sehr langer Zeit Geschichten über Störche. Dazu gehört auch die folgende Geschichte über einen Storchenkampf auf dem Pastoratshof, erzählt von Gertrud Faust, ihr Vater war von 1869 bis 1903 Pastor in Sülfeld und bewohnte mit seiner großen Familie das Pastorat von 1773 an der Sülfelder Kirche.

Zur damaligen Zeit, 1891, gab



*April 1990 – die Feuerwehr errichtet
das Storchennest auf Studt's Berg
Foto: Till Kalle*



*Amtlicher Katasterplan vom
Pastoratshof – Sülzfeld um 1890*

es hier die klassische Drei-Seit-Gebäudeanlage: neben dem eigentlichen Patoratsgebäude gab es gegenüber der heutigen Remise, hier steht jetzt das Carport, damals die große Pastoratsscheune, erbaut als Pastorat um 1630 und bis zum Neubau des noch heute genutzten Pastorates 1773 bewohnt, diente es seit dem für den landwirtschaftlichen Betrieb des Pastorates als Scheune. Dieses komplexe Gebäude ist nach annähernd 300 Jahren 1903 auf Abbruch verkauft worden. Leider gibt es - bisher - keine historische Fotoaufnahme dieses Gebäudes, sondern lediglich den amtlichen Katasterplan.

Der Bericht über den Storchenkampf:

Es war im Herbst 1890: das große Strohdach der Pastoratsscheune war schadhaft geworden und musste neu gedeckt werden. Das war nun die gegebene Gelegenheit, einen lang gehegten Herzenswunsch der zahlreichen Kinderschar des Pfarrhauses zu erfüllen, dass nämlich ein Storchennest auf das Dach kommen sollte. Trotz der schönen Wiesen an der Beste befand sich bis dahin merkwürdigerweise kein einziges Storchennest auf den vielen stattlichen strohgedeckten Bauernhäusern des großen Dorfes. (Anmerkung: Ein Jahr später, im Mai 1891, gab es ein Großfeuer in der Dorfmitte, bei dem allein 11 Wohn- und Wirtschaftsgebäude niederbrannten, eben weil sie überwiegend reetgedeckt waren.)

Und so geschah es: das neugedeckte Dach wurde mit einer geeigneten Grundlage für den Bau eines Storchennestes versehen: eingeschlagene Pfähle, mit Weidenzweigen umflochten. Im Frühjahr 1891 gab es unter den Kindern große Spannung, als es hieß: Die Störche kommen! Und richtig, eines Abends steht ein Storch auf

dem Dach und mustert die Nistgelegenheit. Wir warten nun mit Spannung darauf, dass er sich eine Gefährtin holen und mit dem Ausbau des Nestes beginnen sollte. Wir werden aber enttäuscht; er kam zwar jeden Abend und übernachtete bei der Wetterfahne am anderen Ende des Firstes, blieb aber allein und baute nicht am Nest. So erlosch allmählich unser Interesse an dem Junggesellen, wie wir ihn nannten. Im Herbst zog er mit den anderen Störchen von dannen. Im Frühjahr 1892 warteten wir wieder mit Spannung, und richtig, eines Abends stand ein Storch auf dem Dach, der das Nest eingehend untersuchte. Nach kurzer Zeit konnten wir an seinen Gewohnheiten feststellen, dass es wieder unser Junggeselle vom vorigen Jahr war, der auch jetzt keine Anstalten machte, sich zu paaren. Unsere Freude verkehrte sich daher in tiefen Groll gegen den Einzelgänger; aber es sollte anders kommen:

Eines Tages stehen plötzlich zwei Störche auf dem Nest und machen sich dort eifrig zu schaffen. Wir nahmen selbstverständlich an, dass unser Junggeselle sich endlich ein Weibchen genommen hatte. Aber wer beschreibt unser Erstaunen, als gegen Abend ein einzelner Storch bei dem Nest landet, das Pärchen vertreibt und, wie aller Abende, seine Nachtruhe neben der Wetterfahne hält. Das war ohne Zweifel unser Junggeselle, der sich das Nest auch von einem Pärchen nicht streitig machen lassen wollte. Das Paar kam in den nächsten Tagen des Öfteren wieder, wurde aber, sogar mehrmals am Tage, von dem Junggesellen vertrieben. Es kam der Karfreitag-Morgen, der 15. April 1892: der Junggeselle stand ruhig auf dem Nest. In der Luft gab es ein großes Rauschen und unter lautem Geklapper ließen sich viele Störche auf der zweiten Scheune (Anmerkung: der heutigen Remise) und auf dem hohen benachbarten Kirchendach nieder; es mögen etwa zwei Dutzend gewesen sein. Dann trat wieder völlige Ruhe ein, so, als wollten sie den inzwischen begonnenen Gottesdienst nicht stören. Wir Kinder wichen nicht vom Hof und warteten voller Spannung auf die Dinge, die da kommen würden. Die Uhr mochte 12 überschritten haben, als plötzlich Bewegung in die Störche kam und zwei mit lautem Geklapper sich bei der Wetterfahne niederließen. Sie schritten sogleich gravitatisch auf dem Dachfirst entlang und versuchten den Junggesellen zu vertreiben, was ihnen aber nicht gelang. Sie flogen ab; aber schon waren neue Störche bei der Wetterfahne gelandet

und griffen wiederum an. Doch unser Junggeselle verteidigte mit großer Kraft und viel Geschick sein Nest gegen die in immer kürzeren Abständen anrückenden Artgenossen. Diese setzten ihm immer schärfer zu, nicht nur vom Dach her, sondern auch aus der Luft. Aber wir merkten, dass seine Bewegungen allmählich immer schwerfälliger wurden, und sahen Blut auf seinem Gefieder. Eine große Schar von Kindern und Erwachsenen hatte sich auf unserem Pastoratshof eingefunden und verfolgte voller Spannung den Kampf der großen Vögel. So sehr wir unserem Junggesellen gegrollt hatten, jetzt empfanden wir doch tiefes Mitleid mit ihm, da er sich so tapfer der Übermacht erwehrte. Als die Störche ihm schließlich ununterbrochen zusetzten und sich zuweilen zu einem Knäuel zusammen ballten, schickte unser Vater nach einem in der Nähe wohnenden Jäger mit der Bitte, den übel zugerichteten Junggesellen in einem günstigen Augenblick zu erlösen. Dazu kam es aber nicht mehr. Das stark blutende Tier wurde von einem Angreifer vom Nestrand heruntergestoßen, taumelte das Dach einige Meter herab, fing sich wieder, schwang sich auf und strich mit schwerfälligem Flügelschlag über unsere Köpfe dahin in Richtung den Beste-Wiesen. Der ganze Kampf mag eine viertel bis halbe Stunde gedauert haben. Nun ließ sich ein Storchenpaar mit fröhlichem Klappern auf dem Nest nieder: unsere neuen Mieter. Und nach wenigen Minuten waren sämtliche Störche fortgerauscht. Endlich konnten wir Zuschauer unser verspätetes Mittagmahl einnehmen. Das Storchenpärchen begann sogleich mit dem Ausbau des Nestes, und im Sommer konnten wir uns an den Flugübungen von zwei jungen Störchen erfreuen.

Wie nur hatte das Storchenpaar es zustande gebracht, die Störche der Nachbarschaft herbeizuholen, um ihnen zu helfen, das Nest zu erobern? Trotz allen Suchens in Wiesen und Feldern fanden wir Kinder keine Spur von unserem Junggesellen und hätten doch zu gerne gewusst, was aus ihm geworden war: tot oder fortgezogen?

**Sülfeld: 50 Jahre Storchenbrutpaare -
insgesamt 87 flügge gewordene Jungstörche**

HPm = Horstpaar mit Junge, HPo = Horstpaar ohne Junge, HB = Horstbesuch, Hu = Horst unbesetzt

1970 er Jahre

1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977	1978	1979	1980
HPm2	HPm3	HPm2	HPo	HPo	HPo	HPm2	HPm3	HPm3	HPm1

1980 er Jahre

1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990
HPm3	HPm3	HPm2	HPm3	HPm3	HPo	HB2	HB2	Hu	Hu

1990 er Jahre

1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000
Hu	HPo	HPm2	HPo	HPm3	HPm4	HPo	HPo	HPm3	HPm2

2000 er Jahre

2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010
HPm2	HPm5	HPm3	HPm4	Hu	HPo	HPo	HPo	Hu	Hu

2010 er Jahre

2011	2012	2013	2014	2015	2016	2017	2018	2019	2020
HPm3	HPo	HB2	HPm4	HPm4	HPm2	HPm3	HPm1	HPm4	HPm4

Quelle: NABU AG Storchenschutz SH, Holger Möckelmann



Sülfelder Storchleben

Klaus Thomsen,

Pastor im Kirchenkampf in Sülfeld, 1913 – 1939

Bereits 1891 wird das große Kirchspiel Sülfeld in zwei Pfarrbezirke aufgeteilt, in den Nord-Bezirk, der zuständige Pastor wohnt im Pastorat an der Kirche, sowie in den Süd-Bezirk, für den Pastor wird ein Gebäude in der Oldesloer Straße erworben und zu einem Pastorat umgebaut. Von 1903 bis 1912 ist für den Nord-Bezirk Pastor Wilhelm Mildenstein tätig, er geht von hier nach Lübeck. Sein Nachfolger wird am 23. Februar 1913 Pastor Klaus Thomsen. Klaus Thomsen ist am 13. Februar 1879 in Schlichting im Kreis Norder-Dithmarschen geboren, macht am Gymnasium in Husum 1899 sein Abitur; er studiert Theologie in Tübingen, Halle, Berlin und Kiel. Auf Empfehlung des Dichters Prinz Emil von Schoenaich-Carolath, in dessen herrschaftlichem Haus in Haseldorf er als Hauslehrer tätig ist, wird der junge Pastor am 21. Oktober 1906 in der Ansgar-Kirche in Kiel von dem Generalsuperintendenten Ernst

Wallroth als Pastor von Haselau bei Uetersen in den Elbmarschen ordiniert. Ernst Wallroth war nach seiner Ordination zum Pastor 1879 selbst kurze Zeit Hilfsprediger in der Kirchengemeinde Sülfeld.

Klaus Thomsen tritt am 2. Dezember 1906 seine erste Pfarrstelle an, bevor er 1913 an die Kirche nach Sülfeld wechselt. Er ist in erster Ehe mit Marie Bär aus Lausanne in der Schweiz verheiratet, sie stirbt früh an einer Lungenkrankheit, in zweiter Ehe ist er mit der Arzttochter Elisabeth Odefey aus Reinbek verheiratet, sie haben eine Tochter Elisabeth, die



Pastor Klaus Thomsen zu Beginn seiner Zeit in Sülfeld.



*Pastor Klaus Thomsen mit seiner
ersten Ehefrau Marie Bär
und ihrer Tochter Mairi*

in Sülfeld geboren wird. Die Tochter Margareta, Mairi, aus erster Ehe stirbt nach langer Lungenkrankheit 29-jährig 1936 im Sülfelder Pastorat.

Gleich nach Dienstbeginn in Sülfeld wirkt Pastor Thomsen in seiner neuen Gemeinde schon nachhaltig: im ersten Jahr seiner Amtszeit tritt er lebhaft und mit Erfolg für den Bau der neuen Schule im Dorf ein, das alte Schulhaus war 1912 durch ein Schadenfeuer eingäschert worden. Bereits im Dezember 1913 kann das neue Schulgebäude eingeweiht werden.

Ebenfalls bald nach seiner Amtsübernahme erhält Pa-

stor Thomsen von der Kirchenvertretung die Erlaubnis bzw. den Auftrag, sich um die Erneuerung des Innenraumes der Kirche zu kümmern: der gewaltige Ofen mit seinem Schornstein soll aus der Mitte des Kirchenraumes entfernt werden, auch wird ein neues Gestühl gewünscht. Die Vorplanungen sind dafür im Sommer 1914 bis zur Genehmigungserteilung durch den Provinzialkonservator abgeschlossen. Doch dann bricht der Krieg aus und die Umbaumaßnahmen werden zunächst nicht weiter verfolgt; daran schließt sich die Inflation und der Wiederaufbau an, sodass weiterhin nicht an die Umgestaltung des Kirchenraumes zu denken ist. Im harten Winter 1928 / 29 brennt aber der Ofen durch und muss zwangsweise ersetzt werden. So können dann insgesamt die vorgeplanten Arbeiten im Sommer 1929 durchgeführt werden und am 22. Dezember 1929 erfolgt die feierliche Wieder-Einweihung der Kirche: der große Ofen mit dem Schornstein ist ausgebaut und durch eine Dampfheizung ersetzt worden. Dafür wurde ein ebenerdiger Dampfkessel eingebaut, der Dampf wird durch einen Luftheizapparat geleitet, in dem die Dampfrohre in größerer Anzahl dicht nebeneinander als

Rippenrohre liegen. Nun presst ein elektrisch betriebener Ventilator Luft durch dieses Rohrsystem hindurch und weiter nach oben in den Kirchenraum. Diese Luft ist zuvor unten aus dem Kirchenraum angesaugt und durch den Dampf erwärmt worden. So sind keine Heizkörper erforderlich, die das Bild der Kirche beeinträchtigen würden. Neben dem neuen Gestühl und der neuen Ausmalung des Kirchenraumes erfolgt der Ausbau der Gipsdecke, zum Vorschein kommen wieder die massiven Deckenbalken. An der neuen Holzdecke werden jetzt goldene Holzsterne befestigt, die in der Mitte eine elektrische Fassung für die Glühbirnen tragen. An der Einweihung nimmt auch der Bischof von Holstein Adolf Mordhorst teil.

Zwischenzeitlich ist Pastor Klaus Thomsen mit seiner kleinen Familie im historischen Pastorat im Ort sehr angesehen. Sein weiteres starkes Interesse gilt der Heimat- und insbesondere der Familienforschung anhand der überlieferten, jahrhundertealten Kirchenbücher. Er hat sich besonders verdient gemacht um die Erforschung der Hof- und Familiengeschichte in der Region. In vielen Bauernhäusern des Kirchspiels hängen nun die Ahnen- und Sippentafeln. Zum Kirchspiel Sülfeld gehören zu dieser Zeit die Dörfer: *Sülfeld, Borstel, Tönningstedt, Bargfeld, Elmenhorst, Grabau, Kayhude, Jersbek, Nahe, Teile von Neritz, Nienwohld, Oering und Seth*, insgesamt rund 10.000 Gemeindeglieder, betreut von zwei Pastoren. Am 27. April 1930 erfolgt auch für die Kirchengemeinde Sülfeld die Kirchenvertreterwahl; gewählt werden: Hugo Markmann, Sülfeld, Ernst Mansesen, Tönningstedt, Johann Lewerenz, Seth, Georg Pump, Seth, Hinrich Timm, Oering, Hinrich Juhls, Itzstedt, Heinrich Peemöller, Nahe, Lehrer Harm, Kayhude, Johann Krohn, Bargfeld, Hermann Heitmann, Jersbek, Heinrich Studt, Jersbek-Oberteich, Ludwig Iden, Elmenhorst-Siebenbergen, Gemeindevorsteher Behn aus Elmenhorst, Wilhelm Richter, Neritz, Fritz Schacht, Nienwohld; der Kirchenvorstand hat die Kirchenältesten: Fritz Timm, Sülfeld, Gutsinspektor Sothmann, Sülfeld, Gemeindevorsteher Luck, Jersbek-Langereihe, Gemeindevorsteher Adolf Stoffers, Itzstedt, Heinrich Wolgast, Elmenhorst.

Doch der eigentliche Kampf sollte für Pastor Klaus Thomsen erst noch beginnen, nach der erfolgten Machtergreifung der Nationalsozialisten im Januar 1933. In diesen Jahren kann man die Entwicklung der kirchenpolitischen Lage im Land aber auch örtlich in der

Gemeinde recht gut in dem regelmäßig erscheinenden *Monatsgruß für die evang.-luth. Kirchengemeinde Sülfeld* ablesen und verfolgen.

So schreibt Pastor Kähler, zuständig für den kirchengemeindlichen Süd-Bezirk bereits im Juni 1932:

In unseren Landgemeinden haben wir seit Jahrhunderten zum erstenmal mit einer völlig neuen Tatsache zu rechnen. Politische Bewegungen, durch welche in der Großstadt die Menschen der Kirche entfremdet worden sind, haben auf dem Lande in religiöser Beziehung bisher keine Veränderungen gebracht. Jetzt haben wir in unsern Gemeinden ebenfalls Kirchenaustritte wie in der Stadt. Bisher gehörte das Christentum für jeden zum Leben, wie der Heimatboden. Man schalt wohl einmal auf Kirche und Pastor, aber trotzdem war die innere Treue selbstverständlicher Brauch durch die Jahrhunderte. Diese Selbstverständlichkeit besteht heute nicht mehr. Wir haben damit zu rechnen, daß manche Kreise in ihrer Weltanschauung sich von uns trennen. Was bisher durch die Sitte geregelt wurde, muß jetzt jeder durch seine persönliche Entscheidung bestimmen. Aus diesem Grunde ist es unser herzlicher Wunsch, daß wir zu einem stärkeren kirchlichen Leben kommen. Denn das Schicksal unsrer Kirche hängt in Zukunft davon ab, ob sie noch von ihren Gliedern als lebensnotwendig empfunden und durch persönliche Teilnahme getragen wird. In dieser Bitte liegt die ernste Sorge um die Zukunft, welche uns vor eine völlig neue Lage stellt.

Schon im folgenden Monat, im Juli 1932, wird Pastor Thomsen an die Gemeinde konkreter:

*Es ist wohl an der Zeit, daß wir der Öffentlichkeit unsrer Kirchengemeinde einmal bekanntgeben, welche zahlenmäßige Erfolge der **Tannenbergbund** in unsrer Kirchengemeinde gehabt hat. Etwa im Jahre 1930 hat er sich in Itzstedt eingenistet, und im Vorsommer 1930 erklärten drei Itzstedter Männer ihren Austritt aus der Landeskirche. Dazu gesellte sich in diesem Frühjahr ein vierter. Im vergangenen Herbst trat in Sülfeld ein Mann aus, dann vor einem Monat in Tönningstedt ein Ehepaar mit einer erwachsenen Tochter, und vor einigen Tagen in Sülfeld zwei Männer. Das sind im Ganzen zehn. Während der Mittelpunkt der Bewegung Itzstedt ist, wo sich eine sogenannte Kampfgruppe des Tannenbergbundes befindet,*

scheinen sich die Führer dieser Bewegung in letzter Zeit besonders Süfeld als Feld ihrer Betätigung ausgewählt zu haben. Hier haben in den letzten zwei Monaten nicht weniger als drei öffentliche Versammlungen stattgefunden. In der zweiten habe ich ernsthaft in die Debatte eingegriffen, mußte aber in dem Schlußwort des Redners so heftige und persönliche Angriffe des Redners über mich ergehen lassen, daß ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß es keinen Zweck hat, in die Versammlung der Tannenberger zu gehen, da ihnen an einer sachlichen Diskussion offenbar nicht gelegen ist. Außer den Ausgetretenen, deren Namen wir vorläufig nicht veröffentlichen wollen, gibt es gewiß in unsrer Gemeinde nicht wenige, die mit den Gedanken des Tannenbergbundes sympathisieren, die allerdings nur deswegen solchen Eindruck haben machen können, weil hinter ihnen die Autorität des großen Heerführers Ludendorff steht, weil sie aber auch unserm völkischen und nationalen Streben entgegenzukommen scheinen. Wir können nur bitten, abzuwarten, was daraus wird, wie auch die Tannenbergbundbewegung sich gestaltet, können aber schon jetzt sagen, daß die von Haß erfüllten Angriffe gegen das Christentum leicht zurückgewiesen werden können, auch schon zurückgewiesen sind. Es ist eine Tatsache, daß evangelisches Christentum und Kirchentum nicht zersetzend auf deutsches Volkstum gewirkt hat, wo es mit fremdem Volkstum in Berührung und im Kampfe stand, sondern die Deutschen befähigt hat, ihre völkische Eigenart zu behalten. So war es im Osten unsres Vaterlandes im Zusammenleben mit den Polen, so war es in Rußland, in Wolhynien (um 1900 Verwaltungsbezirk im Nordwesten der heutigen Ukraine; er grenzte im Norden an Weißrußland, im Süden an die Karpaten und im Westen an Polen) und an der Wolga, so war es in Galizien (historische Landschaft in der Westukraine und in Südpolen). *Deutsch und evangelisch gehört dort zusammen.*

Der Tannenbergbund – die Arbeitsgemeinschaft völkischer Frontkrieger- und Jugendverbände - war ein völkischer Verein, der sich vorwiegend aus Frontkämpfern des Ersten Weltkriegs bildete. Benannt war er nach der Schlacht bei Tannenberg im Ersten Weltkrieg, vom 26. – 30. August 1914, in der die 2. Russische Armee vernichtend geschlagen wurde. In der Folge erhält Ludendorff neben General Paul von Hindenburg das Oberkommando über alle deutschen Truppen der Ostfront; Jahre später, 1917, ist

Ludendorff maßgeblich am Sturz des Reichskanzlers Theobald von Bethmann-Hollweg beteiligt. Der Tannenbergbund wurde im September 1925 unter entscheidender Mitwirkung des späteren Reichsarbeitsführers Konstantin Hierl mit dem Ziel der deutschen Wehrhaftmachung gegründet. Erich Ludendorff, 1865 – 1937, übernahm formal nur die Schirmherrschaft, der Tannenbergbund ist aber als sein persönlicher politischer Verein anzusehen. Aufgabe des Tannenbergbundes sollte es sein, alle extrem rechten und völkischen Gruppierungen Deutschlands zu sammeln und ein Gegengewicht völkischer Aktivisten zu den etablierten Militärvereinen, Standesgesellschaften der Offiziere und dem Stahlhelm zu bilden. Über den Tannenbergbund sollte Ludendorff als Sammlungspunkt für rechte Wehrverbände und völkische Vereine gegen die in Neugründung befindliche NSDAP und die SA dienen und gegen die Zersplitterung der extrem rechten Vereine und Verbände in Deutschland wirken. Dies schloss eine Heroisierung Ludendorffs als Feldherrn ein, die sich gegen Hindenburg, die alten deutschen Königshäuser und Adolf Hitler richtete. Der Bund propagierte den Revanchekrieg gegen Frankreich sowie die Gewinnung von *mehr Raum für unser zusammengepreßtes Volk*. Ludendorff brüskierte in den Jahren der Existenz des Bundes fast alle potentiellen Verbündeten durch seinen Führungsanspruch und seine antiklerikalen und extremistischen, an der realen politischen Situation vorbeilaufenden Forderungen. 1926/27 betrug die Mitgliederzahl des Tannenbergbundes 30. – 40.000. 1920 wurde gleichsam als religiöser Zweig des Tannenbergbundes der Verein Deutschvolk gegründet. Im Herbst 1927 trennten sich Hierl und Ludendorff endgültig, als der General seinen Kirchenaustritt öffentlich zelebrierte und immer massiver Hitler als Agent überstaatlicher Mächte angriff. Bis 1929 verließen immer mehr wichtige Verbände den Tannenbergbund und gingen in den Reihen der NSDAP auf. Der Tannenbergbund entwickelte sich unter dem Einfluss von Mathilde Ludendorff immer stärker zu einer Sekte zur Verbreitung abstruser Verschwörungstheorien und rutschte bis 1930 in die völlige politische Bedeutungslosigkeit. Am 22. September 1933 wurde der Tannenbergbund durch die Nationalsozialisten verboten, gleichzeitig mit dem Deutschvolk. Aber 1937 erhält Ludendorff wenige Monate vor seinem Tod die Zusage Hitlers für die Wiedezulassung seiner religiösen Vereinigung, die

sich nun *Bund für Deutsche Gotterkennung* nennt.

Nach den Reichstagswahlen von Anfang 1933 drückt Pastor Thomsen noch seine Hoffnung auf bessere Zeiten auch für seine Kirchengemeinde aus; er schreibt im April 1933 über die *Nationale Erhebung*: *Der größte Teil auch unsrer Gemeinde hat in dem Erlebnis der vergangenen Wochen die Erfüllung ihrer Sehnsucht gesehen. Jetzt geht es an die schwere Arbeit des Aufbaus unsres Volkslebens. Wir sind der Überzeugung, daß jetzt die Zeit auch eines Wiedererstarkens unsres Glaubenslebens kommt. Oft ist es gesagt worden, daß der Krieg uns den Glauben genommen habe und gewiß wurde es uns schwer, in dem grausigen Geschehen des Krieges und in dem Auf und Ab der folgenden Jahre Fußspuren des lebendigen Gottes zu sehen. Wir sind jetzt wie von einem Alldruck befreit. So wird auch Gottes Wort wieder ein Echo bei uns finden. Unser Gotteshaus steht allsonntäglich offen, daß die Gemeinde Gottes froh wird.*

Doch so einfach führt der neue Weg nicht zurück in alte Strukturen und so teilt sich Pastor Thomsen bereits im Juni 1933 der Gemeinde mit: *Die Kirchenvertreterwahlen sind abgesagt. Die Kirchenregierung hat den Termin aufgehoben. Die Kirchenregierung hat ferner die Landessynode aufgelöst. Bis jetzt ist weder ein neuer Termin für die Kirchenvertreterwahlen angesetzt noch sind Bestimmungen getroffen, für die Wahl zur Landessynode. Beides zeigt, dass die nationale Revolution an unsrer Evangelischen Kirche nicht spurlos vorübergeht, dass die auch auf die Kirche einwirkt. Man braucht sich nicht darüber zu wundern. Das ist selbstverständlich, denn unsre Evangelische Kirche ist Volkskirche, und Volksbewegungen wirken auf die Kirche ein. Dazu kommt noch, dass unsre Evangelische Kirche jahrhundertlang in engster Verbindung mit dem Staat gestanden hat. Erst die Weimarer Verfassung brachte eine Trennung, aber der Aufbau der Kirche wurde nach den Regeln und Grundsätzen des demokratischen Systems gestaltet, und die gelten heute nicht mehr. Es kommt etwas Neues, auch auf kirchlichem Gebiet. Wir hören von der Schaffung einer Evangelischen Reichskirche, von der Einsetzung eines Reichsbischofs. Wir sind Zeugen eines ernstesten Ringens um die Person dieses Reichsbischofs. Wir wissen nicht, wer es sein wird, ob der von den alten Kirchenbehörden bestimmte Friedrich von Bodelschwingh in Bethel oder der von der Glaubensbewegung Deutsche Christen benannte Wehrkreispfarrer Müller. Wir beten zu*

unserem Gott: Erhalt uns Herr, bei deinem Wort und sprechen uns gegenseitig Mut zu: Verzage nicht, du Häuflein klein, vertrauen aber auch der Verheißung des Herrn: Die Pforten der Hölle sollen sie, das ist die Kirche, nicht überwältigen.

Welch mutige Worte schon zur frühen Zeit!

Deutlich wird hier schon die sich anbahnende Auseinandersetzung im Deutschen Reich zwischen den *Deutschen Christen*, als Strömung des deutschen Protestantismus, die diesen an die Ideologie des Nationalsozialismus angleichen will und der *Bekennenden Kirche*, als Oppositionsbewegung Evangelischer Christen gegen die Gleichschaltung der deutschen Evangelischen Kirche unter dem Reichsbischof Ludwig Müller mit dem Nationalsozialismus.

Aber noch heißt es für die Gemeinde: abwarten; zur kirchlichen Lage liest es sich in der Veröffentlichung vom Juli 1933 dann auch so: *Die Entwicklung der kirchlichen Verfassungsverhältnisse hat lebhafteste Beunruhigung auch in unsrer Gemeinde hervorgerufen. Zunächst müssen wir ruhig abwarten. Es handelt sich ja nur um Verfassungsverhältnisse und um das Verhältnis der evangelischen Kirche zum Staat. In beiden Beziehungen sind Aederungen unumgänglich nötig. Das verlangt der neue Staat, das verlangt aber auch das Lebensinteresse unsrer Kirche. Es handelt sich dabei nicht um eine einfache Gleichschaltung, aber um eine straffere Organisation, um eine wirksamere Schlagkraft ihrer Tätigkeit. Es hatte sich viel Liberalismus, viel Erweichung eingeschlichen, die Kirche hatte sich dem undeutschen und unevangelischen Zeitgeist angepaßt, hatte nicht genügend der Gottlosenpropaganda und der Religions- und Christentumsfeindschaft Widerstand entgegensetzen können, - die großen Zahlen der Kirchenaustritte reden eine nur zu deutliche Sprache. Wir haben das Vertrauen, daß ernstlicher Wille auf allen Seiten vorhanden ist, durch die Neuordnung der Kirche und der Verkündigung des Evangeliums freie Bahn zu schaffen. Unsere Gemeinde aber rufen wir auf, viel treuer und ernster sich zu unsrer Kirche und ihren Gottesdiensten und zu Gottes Wort zu halten.*

Doch bereits im September 1933 erfolgt dann auch für die hiesige Kirchengemeinde die Gleichschaltung. Im *Monatsgruß für die Kirchengemeinde* vom September heißt es dazu: *Seit dem Erscheinen der letzten Ausgabe Anfang Juli sind unsre Kirchenkörperschaften, Kirchenvorstand und Kirchenvertretung, neu gebildet worden. Die*

alten Körperschaften wurden durch Erlaß des Staatskommissars für die evangelische Kirche in Preußen aufgelöst. Die Neubildung sollte so erfolgen, daß der vorläufige Ausschuß, der aus dem Vorsitzenden des Kirchenvorstandes und den zwei von ihm berufenen und von dem Bevollmächtigten des Staatskommissars bestätigten Gemeindegliedern Rudolf Frahm sen. in Oering und Gemeindevorsteher Guericke in Bargfeld bestand, einen neuen Kirchenvorstand und eine neue Kirchenvertretung benannte und dem Staatskommissar zur Ernennung vorschlug. Die Benennung erfolgt in einer Sitzung am 7. Juli. Einige Tage später wurden die Bestimmungen geändert. Es sollte die Neubildung nicht mehr durch Ernennung, sondern durch Wahl erfolgen. Von der Gauleitung der Deutschen Christen wurde bestimmt, daß die dem Staatskommissar zur Ernennung vorgeschlagene Liste als Wahlvorschlag gelten sollte. Da denn in unsrer Gemeinde nur ein Wahlvorschlag mit dem Kennwort "Deutsche Christen" eingereicht wurde, so war eine Wahl nicht erforderlich, und die auf der Liste verzeichneten Gemeindeglieder galten als gewählt. Am 30. Juli wurden dann in gut besuchtem Gottesdienst die neu gewählten Kirchenältesten und Kirchenvertreter in ihr Amt eingeführt und legten das Gelöbnis zur und gewissenhaften Arbeit für unsre Kirche und Kirchengemeinde ab.



*die Fahne der Deutschen Christen:
das Hakenkreuz der Nationalsozialisten auf dem Kreuz Jesu Christi*

Und schon wenige Wochen später schreibt Pastor Thomsen im Oktober 1933 an seine Gemeinde zur kirchlichen Lage: *Wenn diese Nummer des Monatsgrußes erscheint, wird die Reichssynode getagt, das Verfassungswerk der Kirche vollendet und den Reichsbischof gewählt haben. Unsre evangelische Kirche steht damit am Anfang eines neuen Lebens. Viele erwarten und hoffen Großes. Darüber wollen wir uns aber nicht täuschen, daß auch die künftige Kirche eine kämpfende und streitende sein muß. Denn das Christentum hat auch jetzt noch viele Feinde. Davon zeugte die Verordnung des Regierungspräsidenten in Schleswig, der die Behandlung der Geschichte von Isaaks Opferung im Religionsunterricht verboten hat. Ohne die Bibel, und zwar die Bibel Alten und Neuen Testaments, gibt es kein Christentum, keine evangelische Kirche. Wer diese Grundlage der Kirche antastet, ist ihr Feind und untergräbt sie. In meiner Predigt am 15. Oktober (1933) werde ich die durch die Verordnung des Regierungspräsidenten hervorgerufene Situation beleuchten und über die Bedeutung der Bibel für unsre Kirche sprechen, und in den verschiedenen Bibelstunden werde ich die Geschichte von Isaaks Opferung zugrunde legen.*

Die Arbeit wird nun für Pastor Thomsen in der Gemeinde mit der Neuen Zeit immer schwieriger. Überliefert ist eine Begebenheit, wonach sich Angehörige der HJ, Hitler-Jugend, und der SA, Sturmabteilung, eines Abends verabreden und in einem regelrechten Angriff die Fensterscheiben des Pastorates einwerfen. Im März 1934 schon informiert Pastor Klaus Thomsen dann seine Gemeinde im Gemeindebrief über seinen zeitnahen Fortgang aus Sülfeld: *Anders als ich es mir gedacht hatte, ist für mich die Abschiedsstunde von Sülfeld gekommen. Seit etwa einem halben Jahr hat sich aus politischen Gründen eine starke Opposition gegen mich gebildet, die mein Fortgehen von hier verlangt. Der Landesbischof wird mich versetzen, und ich bin bereit, mich versetzen zu lassen, da an eine gedeihliche Amtsführung unter den obwaltenden Verhältnissen nicht zu denken ist. Dass das das Ende einer 21 jährigen Amtstätigkeit ist, tut mir*

leid. Ich bin aufs Ganze gesehen gern hier gewesen, habe mich mit Land und Leuten vertraut gemacht, habe mich in die Verhältnisse unsrer großen Gemeinde einzuleben versucht, und freue mich, daß meine Familie und ich uns hier recht heimisch gefühlt haben. Wenn ich jetzt auch unfreiwillig scheide, so scheide ich doch ohne Groll. Die Gegensätze, in die ich mit maßgebenden Teilen der Gemeinde geraten bin, sind politischer Art, kommen aus den Verhältnissen heraus, die wir nicht zu meistern in der Lage sind. Ich teile das Schicksal mit vielen Amtsbrüdern, auch Bischöfen und Pröpsten. Ich nehme das Bewußtsein mit, daß ich hier auch bleibende Spuren meiner Tätigkeit hinterlasse und nach besten Kräften der Gemeinde gedient habe. Ich wünsche der Gemeinde im Ganzen und allen lieben Gemeindegliedern für die Zukunft Gottes Segen, und bitte alle, auch diejenigen, die mir heute grollen, im Gedenken an manchen Dienst, den wir uns gegenseitig geleistet, mir und den Meinen ein gutes Andenken bewahren zu wollen.

Doch der Wechsel bleibt zunächst aus und findet dann erst 1939 statt. In diesen weiteren Jahren in Süfeld bleibt Klaus Thomsen standhaft. Als ein Bauernsohn eines alten Bauerngeschlechts aus Bargfeld in der Süfelder Kirche heiraten möchte und sein Truppenvorgesetzter diese kirchliche Trauung nicht genehmigt, der Bräutigam ist Angehöriger der SS, schreibt Pastor Thomsen kurzerhand direkt an Heinrich Himmler, Reichsführer der SS, Schutzstaffel, und Chef der Deutschen Polizei in München und erbittet die Zustimmung für sein Gemeindeglied zur kirchlichen Trauung in Süfeld.....der Ausgang ist nicht überliefert. Dieses Ansinnen ist jedoch persönlich nicht förderlich für Pastor Thomsen.

Ein gutes Jahr später, im September 1935, unterrichtet der *Monatsgruß*, nun unter der Verantwortung von Pastor Kähler, auch die Gemeindeglieder in Süfeld und Umgegend über die kirchliche Lage in Schleswig-Holstein: *Da ich es ablehne, Gottesdienste zur Auseinandersetzung über kirchenpolitische Dinge zu benutzen, auf der andern Seite aber glaube, jetzt der Gemeinde*

ein Wort der Aufklärung schuldig zu sein, tue ich es auf diesem Wege. Seit einem Jahr, als der Reichsbischof Müller gerichtlich gezwungen wurde, die Eingliederungsgesetze zurückzunehmen, gibt es zwei Reichskirchen, die Bekenntniskirche, welche Bayern, Württemberg, Baden, Hannover und Schlesien umfaßt, und die Reichskirche von Müller, welche sich auf die „Deutschen Christen“ stützt... damals lösten sich auch Schleswig-Holstein, Hamburg, und Braunschweig von Müller, schlossen sich aber nicht der Bekenntniskirche von Bischof Marahrens in Hannover an, sondern gingen ihren eigenen Weg. Dies hat sich für Schleswig-Holstein dadurch als unmöglich erwiesen, daß unsre Landeskirche jeden inneren Halt verlor. Man hatte sich bereits vorher an der Aufstellung neuer religiöser Bekenntnissätze beteiligt und sie für die Landeskirche für verbindlich erklärt. Derselbe Präsident nun, der in Pastorenzusammenkünften sie begründet und verteidigt hatte, hob sie ein Jahr später wieder auf, da er sich inzwischen selbst von ihrer Haltlosigkeit überzeugt hatte. Bischof Paulsen, der versprochen hatte, für eine Eingliederung unter Marahrens einzutreten, hat dann sein Versprechen unter dem Druck von Präsident Heintze nicht gehalten. Hätte man diese Eingliederung vollzogen, dann wäre der Friede in unsrer Landeskirche hergestellt worden, die Kirche wäre in ihrer Stellung gestärkt worden, und der Staat hätte diese Entscheidung als einen Fortschritt in der Klärung der kirchlichen Dinge begrüßt. Man glaubte, sich hindurchlavieren zu können, ohne sich entschließen zu brauchen, noch inhaltliche Gesichtspunkte zu entscheiden. Viele Ereignisse haben gezeigt, wie verhängnisvoll die Folgen gewesen sind. Man gab nach außen hin sich immer mehr preis und verlor nach innen das Vertrauen der kirchlichen Gemeinden und Kreise. Aus dieser Not heraus ist dann am 17. Juli (1935) die Bekenntnissynode nach Kiel berufen worden, welche auch auf die Oeffentlichkeit einen tiefen Eindruck gemacht hat. Denn Vertrauen wird nur die Kirche finden, die selbst ihre inneren Grundsätze ernst nimmt. Folgende Richtlinien wurden aufgestellt: Wiederherstellung von Recht und Ordnung

in der Kirche auf der Grundlage der von Luther aufgestellten Richtlinien, Mitarbeit an der Erstrebung einer Reichskirche im Gegensatz zu unsrer Landeskirche, die eine Winkelkirche geworden ist, die Fürsorge für den theologischen Nachwuchs. Und gerade hier ist es nun zum Bruch gekommen. Da die in der Ausbildung begriffenen Pastoren nach einer evangelischen und kirchlichen Linie strebten, die Kirche aber ihre ehrlichen Absichten nicht würdigte, hat sie dann auf Grund ihrer Macht gegen das Recht 34, fast den ganzen Nachwuchs, gestrichen. Für diese tritt nun die Bekenntniskirche ein, sie werden von uns ausgebildet, bezahlt und in die Gemeinden geschickt. Die Gemeinden bitten wir nun, ihre um die Kirche ringenden Pastoren zu verstehen und in ihrem Vertrauen zu tragen.

Wer Näheres zu wissen wünscht, erfährt es durch einen Bericht über die Bekenntnissynode, der bei mir für 50 Pfg. zu haben ist. In der kirchlichen Statistik für den kirchengemeindlichen Süd-Bezirk für das Jahr 1935 schreibt Pastor Kähler im Februar 1936: Im kirchlichen Leben hat sich wenig geändert. Nur in den Bibelstunden trat im Besuch ein Rückgang ein, der zu ernsten Gedanken Anlaß gibt. Eins allerdings muß in Betracht gezogen werden: Unsre Gegenwart unterscheidet sich von früheren Zeiten darin, daß durch die nationalsozialistische Bewegung eine Fülle von Kräften geweckt und in den Dienst unsres Volkes gestellt worden ist. Ein großer Teil unser Gemeindeglieder steht neben der Berufsarbeit in einer angestregten Tätigkeit für unser Volk. Unsre evangelische Kirche, welche die Arbeit für unsre Familie, für unsre Dorfgemeinschaft und unser Volk als Gottesdienst wertet, hat die Absicht, diesen Willen zu unterstützen, sie erwartet sogar, daß sich niemand dem Dienst an der Gemeinschaft entzieht. Erfüllen aber wird der ihn am besten, der sich vor seinem Gott verantwortet, sich nicht in der Tätigkeit zerreibt, sondern über geistige und innere Reserven verfügt. Möge Gott unsern Führer im nächsten Jahr weiter beschirmen, uns in der Treue zu unserm Volk und unsern Dörfern stärken und unsre evangelische Kirche erhalten.



*das Hakenkreuz auf dem Erntedank –
Altar in der Sülfelder Kirche 1938*

Dieser Zwiespalt in der Pastorenschaft der Kirchengemeinde war auf die Dauer ganz offensichtlich doch zu zermürend: Pastor Kaus Thomsen wechselt 1939 für seine letzten Dienstjahre in seine alte Heimat nach Norder-Dithmarschen. Dort ist er noch bis zur Pensionierung 1946 als Seelsorger in Wesselburen tätig. 1953 erwirbt er für seine letzten Lebensjahre ein kleines Häuschen in der Lorentzenstraße in Bad Oldesloe. Vertretungsweise predigt er noch häufig in den Kirchen der Umgebung und

hält verstärkt wieder Kontakte nach Sülfeld in seine alte Gemeinde. Zur 750 Jahrfeier Sülfelds verfasst er die umfangreiche Kirchenchronik, 1207 – 1957, und hält am Festtag, dem 21. Juli 1957, in der Kirche den Festvortrag.



ein Glückwunsch der ehemaligen Gemeinde - 1949



*Pastor Klaus Thomsen
1879-1961*



*Tochter Elisabeth Thomsen -
1950er Jahre*

Weit über Norddeutschland hinaus bekannt wird in diesen Jahren seine Tochter Elisabeth als ausgebildete Sängerin an der hannoverschen Landesmusikschule. Ihr Liederabend als Altistin wird sogar im Norddeutschen Rundfunk übertragen.

Im Februar 1961 stirbt Pastor Klaus Thomsen. Er findet seine letzte Ruhestätte auf dem Sülfelder Kirchhof, seiner ehemaligen und langjährigen Wirkungsstätte; später wird hier auch seine Ehefrau bestattet, vor wenigen Jahren folgt ihnen ihre Tochter Elisabeth, Häsi, Thomsen nach.

Die Kirchengemeinde und die alteingesessenen Familien in den umliegenden Dörfern haben Pastor Thomsen viel zu verdanken, ihm, der im Kirchenkampf der damaligen Zeit standhaft geblieben ist; und heute.....?

*Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg, 1961, Seite 15 ff:
Gustav Stoltenberg, Bad Oldesloe: Gedenkblatt für Pastor Klaus
Thomsen
Wikipedia*

Kriegswichtige „Darrfabrik“ Kaltenkirchen 1917 bis 1919

Ein weitgehend unbekanntes Kapitel
deutscher Wirtschaftsgeschichte

Vor Beginn des Ersten Weltkrieges im August 1914 hatte das Deutsche Kaiserreich kaum Vorbereitungen für einen längeren Feldzug getroffen, da die politische und militärische Führung von einer kurzen Auseinandersetzung ausging. Der fortdauernde Krieg und die britische Seeblockade hatten bereits 1915 eine spürbare Verschlechterung der Lebensmittelversorgung zur Folge. Im Winter 1916/17 spitzte sich die Lage dramatisch zu – der „Steckrübenwinter“ wurde als Höhepunkt dieser Krise zum Symbol des Hungers im Ersten Weltkrieg.

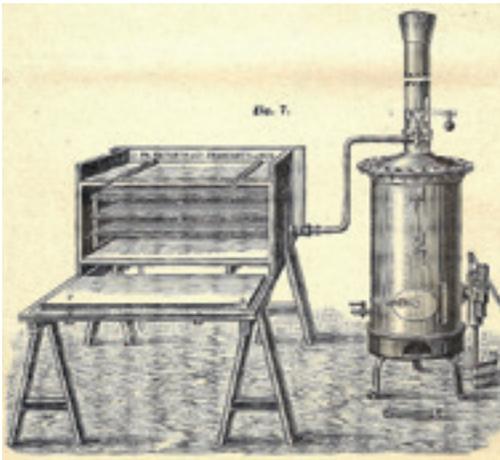
Vorkehrungen zur Sicherung der Ernährung

Die Verknappung der Nahrung hatte auch die holsteinische Gemeinde Kaltenkirchen nicht verschont und seine damals 1.500 Einwohner spürbar getroffen.¹

Wieder so unvorbereitet in eine derartige Notlage zu gelangen und der ohnehin schon erschöpften Kriegsmoral einen weiteren Schlag zu versetzen – das sollte nicht noch einmal passieren. Lebensmittel waren im fortdauernden Krieg äußerst knapp, vor allem im Winter. Daher wurden in Deutschland überall und verstärkt Vorkehrungen getroffen, um ausreichend Vorräte für die kalte Jahreszeit anzulegen und damit die Ernährung der Bevölkerung nachhaltig sicherzustellen. Eine Lösung war das Dörren von Obst und Gemüse, eine der ältesten Methoden zur Konservierung von Nahrung.

Dörren ist das Trocknen von Lebensmitteln unter Wärmeeinfluss. Der Wassergehalt wird dabei auf bis zu zehn Prozent Restfeuchte abgesenkt, so dass die Esswaren bis zu einem Jahr haltbar bleiben. Um beim Entwässern eine gleichmäßige Temperatur von oben und unten zu gewährleisten und Flüssigkeit abfließen zu lassen, liegen die gereinigten und geschnittenen Rohstoffe auf einer Art Lattenrost, das als „Darre“ bezeichnet wird.² Diese kommt auch im

Produktionsprozess des schottischen Whiskys zum Einsatz – die gemälzte Gerste wird auf dem Darrboden (englisch: „Kiln“) mit Torffeuer getrocknet.



Historische Dörrgerätschaften und Anleitung (Bilder: bund-lemgo.de)

Anfang 1917 - mitten im Hungerwinter - ermahnten die Behörden die leidende Bevölkerung, „auf eigenem Herd sich einen Vorrat durch Dörren für die Frühjahrsmonate zu sichern“. ³ Hierzu wurden in den Tageszeitungen entsprechende Anleitungen und Rezepte veröffentlicht.

Zentralheizungen und Steckrüben-Trocknen

Auf den Heizkörpern der Zentralheizungen lassen sich in 24 bis 36 Stunden bei der gewöhnlichen Heizungs-Wärme ganz vorzüglich die in Scheiben oder besser in Streifen geschnittenen Steckrüben trocknen. Ihr poröses Gewebe lässt die Feuchtigkeit sehr viel schneller verdunsten als z.B. Kohl. Noch schneller kommt man zum Ziel, wenn man die Rüben direkt auf den Ofen der Heizungsanlage legt. Der Prozess ist sehr einfach. Man zerschneidet die Rüben, wie man Äpfel schneidet, breitet sie auf einem nicht allzu starken Brett aus und legt dieses einfach auf den Ofen.⁴

Die ländlichen Privathaushalte setzten die Aufforderung aber nicht flächendeckend um und die bekannte Konservierungsmethode milderte so kaum die Not.

In den ersten Kriegsjahren gab es schon Überlegungen, Trocknungsanlagen zur Erzeugung von Tierfutter einzurichten und dafür Genossenschaften zu bilden.⁵ Aber erst angesichts eines möglichen zweiten Hungerwinters waren 1917 im Deutschen Kaiserreich etwa 2.000 Fabriken zum Dörren in Betrieb⁶ – damals meist „Darrfabrik“ oder kurz „Darre“ genannt. Eine davon stand in Kaltenkirchen. Diese Einrichtungen sind ein heute weitgehend unbekanntes Kapitel kriegsorientierter Agrarwirtschaft in Deutschland.



Einfache Darre (Bild: wikipedia.org)

Gründung einer Darrfabrik in Kaltenkirchen

Im April 1917 bildeten einige Bürger aus Kaltenkirchen und Umgebung „auf Veranlassung mehrfacher behördlicher Anregung“⁷ eine Genossenschaft, um eine „Dörrfabrik“ zu gründen. Hierfür wollte Heinrich Hasch, der ein Jahr zuvor noch Gemeindevorsteher war, auf einer Fläche von 43 Tonnen - das sind etwa 24 Hektar -, „rote Möhren“ anbauen. Die Presse verkündete ein lukratives Geschäft: Der Zentner rohe Rüben für drei Mark sollte zwanzig Mark für das gedörrte Endprodukt erzielen⁸ – auch wenn die Herstellungskosten noch abzuziehen sind, blieb eine erhebliche Rendite.

Das etwa 25 mal 35 Meter große Fabrikgebäude der Darre wurde in Bahnhofsnähe errichtet. An dem Standort befindet sich heute die Parkpalette zwischen der Hamburger und Holstenstraße, vorher war dort eine Meierei.

Ende August 1917, also rechtzeitig vor Beginn der Steckrübenenernte, gründete die „Landwirtschaftliche Darrgesellschaft m. b. H. Kaltenkirchen“ einen Vertrieb und erhielt direkt aus Berlin von



Luftbild um 1955 von der Hüttmannstraße aus gesehen:
 Links oben befinden sich das AKN-Gleis und die Meierei - dort stand die Darrfabrik - und schräg davor die alte Mühle. Heute sind nur noch die drei Häuser im Vordergrund erhalten (links Commerzbank, rechts Bürobedarf/Steckenpferd und gegenüber Asia-Restaurant/Reisebüro).
 (Bild: Nachlass Hans Thies / Sammlung Braas)

**Die Reichsstelle
 für Gemüse
 und Obst Berlin**
 hat uns ermächtigt, den Bedarf an
Stedröben
 für unsere

Trocknungsanlage

durch Lieferungsverträge ein-
 zudecken.

Für Stedröben, die vor dem
 1. Oktober durch Lieferungs-
 verträge abgeschlossen werden,
 dürfen wir 2,50 RMZ per Zentner
 zahlen. Für eingemietete Rüben
 per Roman und Zentner 25 Pf.
 mehr. (Der gesetzliche Höchstpreis
 ist nur 1,70 RMZ per Zentner).
 Sie bitten, mit anderen Kom-
 missionären resp. Beauftragten
 abzuschließen.

**Landwirtschaftliche
 Darrgesellschaft m. b. H.
 Kaltenkirchen.**

**Die Reichsstelle
 für Gemüse u. Obst
 Berlin**

hat uns ermächtigt, den Bedarf an

Stedröben

für unsere

Trocknungsanlage

durch Lieferungsverträge ein-
 zudecken.

Für Stechröben, die jetzt durch
 Lieferungsverträge abgeschlossen wer-
 den, dürfen wir 2,50 Mk. per Zentner
 zahlen. Für eingemietete Rüben per
 Monat u. Zentner 25 Pf. mehr. (Der
 gesetzliche Höchstpreis ist nur 1,75
 Mk. pro Zentner.)

Wir bitten die Herren Landwirte
 von Bad Bramstedt und Umgegend,
 durch unsern Beauftragten, Herrn
 Gärtner G. Freudenthal, abzu-
 schließen.

**Landwirtschaftliche
 Darrgesellschaft m. b. H.
 Kaltenkirchen.**

Die einzigen Zeitungsanzeigen der Darrfabrik („Segeberger Kreis- und Tageblatt“ und „Bramstedter Nachrichten“ vom 25.8.1917): Vertrieb mit Kommissionären und Beauftragten. In Bad Bramstedt und Umgebung war Gärtner Gottlieb Freudenthal für die Kaltenkirchener Darrfabrik tätig.
 (Bilder: Sammlung Braas)

der „Reichsstelle für Gemüse und Obst“ zunächst die Erlaubnis, Lieferverträge für Steckrüben abzuschließen. Der Abnahmepreis betrug mit 2,50 Mark per Zentner deutlich mehr als der gesetzlich festgelegte Höchstpreis von 1,75 Mark⁹ – eine profitable Situation für bäuerliche Erzeuger und auch für die Darrfabrik.¹⁰

Um unnütze Transporte zu verhindern und damit den Eisenbahnverkehr zu entlasten, übernahm aber der Staat selbst sehr schnell Ankauf und Lieferung aller Rüben. Die kaiserliche Bürokratie schlug dabei seltsame Blüten: Beladene Waggons aus Bad Bramstedt fuhren mit der „Eisenbahn-Gesellschaft Altona-Kaltenkirchen-Neumünster“ (AKN) nach Süden nur wenige Meter an der Darrfabrik vorbei, wurden dann im damals noch preußischen Stellingen auf der „bahnamtlichen Waage“ taxiert und kehrten schließlich in den Norden nach Kaltenkirchen zum Entladen zurück.¹¹ Das war Ressourcenverschwendung anstatt Entlastung und Optimierung. Direkt gegenüber der Darrfabrik - vor der Bahnhofsgaststätte auf der anderen Straßenseite - stand eine Brückenwaage, die ganze Wagenladungen bis zu einem Gewicht von 15.000 Pfund auf ein Kilogramm genau abwiegen konnte.¹²



*Anzeige in den „Bramstedter Nachrichten“ vom 28.8.1917:
Abnahme von Steckrüben und von Rübenlaub zum Darren; getrocknetes
Rübenlaub wurde als Tierfutter verwendet. (Bild: Sammlung Braas)*

Der Starttermin der Produktion hatte sich deutlich verzögert und erst Mitte November 1917 konnte diese aufgenommen werden. Seit Ende April lagerten schon Baumaterialien und Maschinenteile

auf dem Gelände,¹³ aber es gelang nicht, „die maschinelle Einrichtung fertigzubekommen“. Die Presse übte deutliche Kritik: „Der Unterstützung der Behörden wäre die schnelle Fertigstellung wert. Jeder Tag, der gewonnen wird, ist mehr als Geld wert. (...) Wünschenswert wäre es aber doch, dass der reiche Erntesegegn ordnungs- und zweckmäßig für die gemüselose Zeit des nächsten Jahres nutzbar gemacht wird.“¹⁴ Bei Betriebsbeginn waren bereits große Mengen an Dörrmaterial vorhanden. Und vor allem: „Vielen Arbeitern und Arbeiterinnen unseres Ortes und der Umgegend wird für die kommenden Wochen in der Fabrik dauernde Arbeit und guter Lohn geboten.“¹⁵ Beim wohl größten Arbeitgeber in Kaltenkirchen arbeiteten zu besten Zeiten dreißig Beschäftigte im Schichtbetrieb.¹⁶



Einziges Foto der Kaltenkirchener Darrfabrik (nach Schließung ca. 1920); vorne die Bahnhofstraße, links das Hauptgleis der AKN nach Neumünster, in der Mitte der eigene Schienenanschluss und rechts die Pohlmann-Mühle (Bild: privat)

Nicht eingesetzt wurden russische Kriegsgefangene, die aufgrund des Mangels an Arbeitskräften in der Landwirtschaft und im Gewerbe ansonsten in Kaltenkirchen und Umgebung massenhaft tätig waren. Vermutlich lag die Ursache hierfür in der Furcht vor Sabotage in einem als kriegswichtig eingestuftem Betrieb.¹⁷

An der Spitze der Darrfabrik stand Johannes Pohlmann, dem das Grundstück und die Gebäude gehörten und der auch die benachbarte Mühle besaß.¹⁸

Die „Kaltenkirchener Nachrichten“ zeigten sich begeistert von der Architektur des an eine Scheune erinnernden Holzbaus mit seinem rotbraunen Dach: „Die Gegend am Bahnhof ist durch das freundliche Gebäude wesentlich verschönert worden.“¹⁹



*Mühlenbesitzer Johannes Pohlmann
(Foto ca. 1914) – Leiter der Darrfabrik (Bilder: privat)*

Trocknung von Gemüse zur Sicherstellung der Ernährung

Die Fabrik hatte meistens gut zu tun, alle sechs „Trockenbassins“ waren schnell ausgelastet. Es gab reichlich Nachschub an Rohstoffen und das Betriebsgelände wurde „von Steckrüben und Wurzeln förmlich belagert“. Über den weiteren Produktionsprozess berichtete die Presse anschaulich: „Das von Arbeiterinnen sauber gemachte Gemüse nimmt zunächst seinen Weg in den Reinigungsraum, wo es durch Maschinenbetrieb mit heißem Wasser nochmals gründlich gesäubert wird. Dann wird es mittels der Schneidemaschine zu Schnitzeln verarbeitet und dann auf Drahtseilschlitten den Trockenbehältern zugeführt. Nachdem es hier längere Zeit heißen Dämpfen ausgesetzt ist, entweichen die flüssigen Bestandteile, und das jetzt entstandene Dörrgemüse ist versandfertig.“²⁰ Es waren etwa fünfzig Zentner täglich.²¹

Ein extra angelegter und genau einhundert Meter langer Gleisanschluss von der Fabrik zur nahen Hauptstrecke der AKN ermöglichte die An- und Abfuhr größerer Warenmengen.

9. Privatanschlüsse.	
An Privatanschlüssen sind vorhanden:	
1. Anschlußgleis der Konservenfabrik von Heins in Stellingen	lang = 343 m
2. Anschlußgleis der chem. Fabrik von Oswaldowski in Eidelstedt	— = 625 m
3. Anschlußgleis der Hamburger Eiswerke nach ihrem Eisschuppen in Bönningstedt	— = 460 m
4. Anschlußgleis der Pflanzenzuckerwerke in Eilensee bei Quickborn	— = 1260 m
5. Anschlußgleis der Maschinenwerke Germania in Tesenbeck	— = 1284 m
6. Anschlußgleis des Mühlenbesitzers Pohlmann in Kellenkirchen	— = 100 m
7. Anschlußgleis des Sägewerks von Bauer in Boostedt	— = 225 m
8. Anschlußgleis an die Lederfabrik von Emil Krüger in Neumünster	— = 1331 m

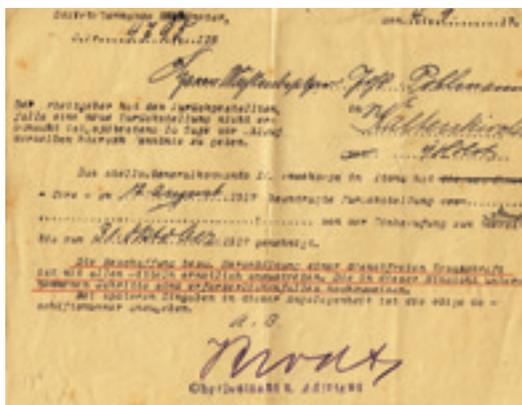
Private Bahntrassen der AKN 1917: Der Gleisanschluss des Mühlenbesitzers Johannes Pohlmann war einhundert Meter lang. (Bild: AKN-Privatarchiv Hans-Jürgen Kielmann, Bad Bramstedt)

Über die Versorgung des energieintensiven Betriebs mit Brennmaterial wurde erst im Zusammenhang mit ihrer Schließung berichtet. Geheizt wurde mit Torfsoden²² – Kaltenkirchen war ja umgeben von zahlreichen Mooregebieten.

Doch die Anlage lief nicht immer reibungslos, es gab auch Pannen:

- Etwa zwei Wochen nach Betriebsbeginn explodierte ein Gaskessel. Menschen kamen nicht zu Schaden, aber die Arbeiten mussten für einige Tage eingestellt werden.²³ Kleinere Störungen gab es immer wieder²⁴
- Knapp eine Woche später wurde der technische Betriebsleiter Strauß entlassen, dessen Zertifikate als Ingenieur nicht korrekt waren.²⁵ Vermutlich wollte er sich dem Fronteinsatz entziehen.
- Es kam zu zeitweisem und auch vollständigem Stillstand der Produktion, da die Bevölkerung der Steckrüben überdrüssig war. Sie wurden - so ein Pressebericht im Frühjahr 1918 - „zur menschlichen Nahrung verschmäht, man hatte genug vom vorletzten Rübenwinter“. ²⁶ Das galt umso mehr für gedörrtes Gemüse, das im Soldatenjargon spöttisch „Drahtverhau“ genannt wurde. ²⁷

Dennoch arbeitete die Darrfabrik zumeist auf Hochtouren und war ein für die „Volksernährungsfrage“ kriegswichtiger Betrieb²⁸ – wohl der einzige in Kaltenkirchen. Johannes Pohlmann wurde als Mühlenbesitzer und dann als Leiter der Darre bis Kriegsende immer wieder vom Militärdienst zurückgestellt.



Mühlenbesitzer Johannes Pohlmann wurde von der Einberufung zum Heeresdienst zurückgestellt. (Bild: privat)

Wie aus dem von der Kaltenkirchener Darrgesellschaft penibel geführten „Hauptbuch für Schuldner und Gläubiger“ hervorgeht, waren staatliche Behörden in Berlin ihre wichtigsten Kunden und Abnehmer. Die intensivsten Geschäftsbeziehungen bestanden mit der „Deutschen Landwirtschaftshilfe“ sowie mit dem „Kriegsministerium Abtg. Gefangenenernährung“.²⁹

Trocknung von Laub für die Tiernahrung

Nachdem 1917 die Futterernte schlecht ausgefallen war, wurden im Folgejahr entsprechende Vorkehrungen getroffen, um insbesondere die Versorgung der Pferde an der Front sicherzustellen. Nach erfolgversprechenden Versuchen mit Laubheu als Ersatzfutter für den knappen Hafer wurde bei der Berliner Heeresverwaltung eine zentrale „Laubfutterstelle“ eingerichtet, die im ganzen Kaiserreich die Schüler zum Sammeln von Frischlaub und Laubheu aufforderte. Für die Futtermittelverarbeitung waren nur Traubenkirsche, Akazie, Efeu und Holunder ungeeignet – getrocknete Holunderblätter hatten die Eigenschaft, erneut Feuchtigkeit anzuziehen und zu schimmeln.³⁰

In Kaltenkirchen fand Mitte Juni 1918 eine vom Segeberger Landratsamt einberufene Versammlung statt, auf der die Schullehrer und Verwaltungsbeamten aus dem gesamten Bezirk informiert, die örtlichen Einkaufsstellen gebildet und die Positionen der „Ortssammelleiter“ bestimmt wurden.³¹ Appelle in der Presse sowie Vorträge zur „Laubheugewinnung für das Feldheer“ auch in Kaltenkirchen unterstützten die Initiative.³² Für die Abgabe bei den örtlichen Sammelstellen wurden in ganz Deutschland für Frischlaub vier Mark, für Laubheu zehn und wenig später sogar achtzehn Mark pro Zentner gezahlt.³³ Auch damit sollte unterstrichen werden, dass „das Kriegsamt die Laubheugewinnung in größtem Umfang verlangt“³⁴ und „die Versorgung unseres Heeres mit Laubheu eine vaterländische Pflicht eines jeden Deutschen ist“.³⁵ Dieser Aufruf war an die Eltern gerichtet, die ihre Kinder bei Sammelaktivitäten der Schule zuhause behielten. Durch die Laubsammlungen wurden alle Schulen im Deutschen Kaiserreich direkt zur Unterstützung der kämpfenden Truppen eingebunden.³⁶ Neben materiellen Anreizen gab es auch offene Warnungen: Schulen sollten „noch viel mehr sich dieser Aufgabe widmen. Andernfalls soll bei der zuständigen Behörde

Anzeige erstattet werden.³⁷ Landwirten, die das Sammeln auf ihrem Grund verboten hatten, wurden Beschlagnahme und Enteignung ihres Laubheus sowie ihre öffentliche Brandmarkung angedroht.³⁸

Durch das Verarbeiten des gelieferten Frischlaubs und Laubheus eröffnete sich der Darre ein neues und attraktives Geschäftsfeld, zumal sie vor der Obsternte gering ausgelastet war.

Obstdappen aus Eisen

zum Trocknen von Obst und Gemüse empfiehlt **W. Bracker.**

*Anzeige in den „Bramstedter Nachrichten“ vom 4.7.1918:
Darrgeräte für den Privathaushalt (Bild: Sammlung Braas)*

Ab Mitte Juni bis zum 20. September 1918 wurde frisches Laub gesammelt. Die Darre lief nun Tag und Nacht. Große Mengen Laub wurden aus „der weiten Umgegend Kaltenkirchens“³⁹ tagtäglich „per Bahn, Milchwagen und sonstigen Fahrgelegenheiten“ angeliefert.⁴⁰ In Bad Bramstedt erfolgte die Ablieferung bei Mühlenbesitzer Heinrich Fick, der das Laufheu dann an die Kaltenkirchener Darre weitergab.⁴¹ Dort wurde es dann getrocknet und für die Produktion von Tierfutter wieder versendet. Das getrocknete Laub wurde später in großen „Kreuzmühlen“ zwei Millimeter klein gemahlen und unter Beimengung von Melasse zu einem Laubkuchen gepresst.⁴² Und so berichteten die „Bramstedter Nachrichten“ noch Mitte Juli 1918 voller Optimismus über das Ersatzfutter: „Eine kräftige Offensive sei nur durchzuführen, wenn die Pferde leistungsfähig seien.“⁴³

Bis Mitte August 1918 wurde im Deutschen Reich ein Vorrat von 2.000 Tonnen Laubfutterkuchen angelegt.⁴⁴

Einzelne Familien brachten an einem Tag über 300 Pfund Laubheu zur Darre.⁴⁵ Der Löwenanteil wurde aber von Schulkindern aus dem gesamten Kreis Segeberg gesammelt, der Rekord einer Schule lag bei „weit über 2.000 Zentner Frischlaub“.⁴⁶

Besonders aktiv war die Gemeinde Nützen, ein Dorf nordwestlich von Kaltenkirchen mit etwa 350 Einwohnern. Der „erste Lehrer“ Rehder war

zugleich „Ortssammelleiter und Ortseinkäufer“ – seine zweiklassige Schule brachte es aufgrund eines intensiven Einsatzes auch während der Ferien immerhin auf 584,5 Zentner.⁴⁷ Das Sammelergebnis im Kreis Segeberg, so die Hoffnung der „Kaltenkirchener Nachrichten“, „dürfte somit mit an erster Stelle stehen“.⁴⁸

Die Laubheueaktion stand in unmittelbarer Konkurrenz zu den regulären Erntearbeiten im Sommer 1918. In den Tageszeitungen wurde dazu offene Kritik laut. Der Staat würde durch die hohen Vergütungen für die Sammelaktivitäten „dem Landmann die jetzt in der Ernte so notwendigen Kräfte entziehen“.⁴⁹ Zudem würden die Eltern während der Ferien ihre Kinder für ihre eigenen Haus- und Feldarbeiten benötigen.⁵⁰

In der Zeitung wurde auch über Missgeschicke berichtet:

Auf dem Weg von Stuenborn nach Kaltenkirchen brach bei Kattendorf das Hinterrad eines Laubwagens und „mit einem Krach flog die ganze Ladung in der Nähe des hiesigen Schulhauses in den Chausseeegraben, die vier Schuljungen unter sich begrabend. Des Wegs kommende Passanten befreiten schleunigst die vier aus ihrer Lage, die glücklicherweise keinen Schaden bei ihrer Luftreise erlitten hatten.“⁵¹

Das Sammeln von Laub war für die Schüler attraktiv. Sie arbeiteten unter Aufsicht ihrer Lehrer und erhielten ihr Entgelt von der Darrfabrik bar auf die Hand. Davon profitierten sowohl die Jugendlichen als auch die Genossenschaft. Die Fuhrleute, die „das Laub für einen glänzenden Lohn nach Kaltenkirchen fahren“, spendeten ebenso wie „verschiedene Herren Lehrer“ von ihrer Vergütung für die Schulen, um davon „die Anschaffung von Wandschmuck, Büchern und sonstigen Sachen“ zu ermöglichen. Das war – so berichtete die Ortspresse überschwänglich – „eine Tat, wohl des Lobes und des Nachahmens wert“.⁵²

Nach Abschluss der Laubheueaktionen lenkten die Altonaer Militärbehörden das Augenmerk der Jugendlichen auf weitere Sammlungen. Die „Schüler und Schülerinnen des Korpsbezirks“, in dem auch Kaltenkirchen lag, wurden dazu aufgefordert, u.a. Papier, Metallreste, Korken, Flaschen und das „kostbarste Frauenhaar“ zu erfassen und „durch unermüdliche Sammeltätigkeit dem deutschen Vaterlande den Sieg und den Frieden zu erringen“.⁵³ Dazu ist es bekanntlich nicht gekommen. Zwei Wochen nach Kriegsende dankte das Kriegswirtschaftsamt den Lehrern und Schülern des Kreises Segeberg, durch ihre „aufopfernde Tätigkeit eine drohende Gefahr

von unserem Feldheere abgewendet zu haben. Durch Erhaltung des Pferdebestandes ist die Versorgung der Front mit Munition und Verpflegung sichergestellt worden.“⁵⁴ Die Laubheueaktionen haben die militärische Niederlage allerdings nicht verhindert.



Skizze des Bahnhofsgebiets mit Gelände der Darrfabrik (1921): Der Bahnanschluss verlief zwischen dem Fabrikgebäude und der Mühle, oben befinden sich die Hamburger Straße und das damals noch ebenerdige AKN-Gleis. (Bild: AKN-Privatarchiv Hans-Jürgen Kielmann, Bad Bramstedt)

Kriegsende und Einstellung der Produktion

Ab Ende September 1918 verarbeitete die Darrfabrik dann wieder Rüben, Kohl und Wurzeln. Die neue Kaltenkirchener Dampfsägeerei, die von Zimmermeister J. Storjohann gegenüber dem Bahnhof errichtet worden war und später von der Firma „Lohse & Sierk“ übernommen wurde, versorgte die Darre jetzt mit Holzkisten.⁵⁵

Anfang November, also unmittelbar vor Ende des Ersten Weltkrieges, wurde der Betrieb um noch zwei Trockenbassins und eine neue Lagerhalle erweitert. Die anhaltend positive Auftragslage - so der spöttische Zeitungsbericht - sei „für die Inhaber wohl auch ein ganz einträgliches Geschäft“.⁵⁶

Wenige Tage später wehte ein anderer Wind. Die militärische Niederlage des Kaiserreichs, der Kieler Matrosenaufstand und die Novemberrevolution hinterließen auch in Kaltenkirchen deutliche

Spuren. Der kleine Ort wurde ein Spiegelbild der großen Politik. Noch im November 1918 bildeten die Wachmannschaften des Kriegsgefangenenlagers Springhirsch einen Soldatenrat, die Einwohner der Gemeinde Kaltenkirchen wählten einen Arbeiter- und Bauernrat.⁵⁷ Es ist nicht überliefert, ob die Beschäftigten der Darrfabrik während der ersten Revolutionstage wie die Angestellten der Quickborner Munitionsfabrik „Germania“ die Produktion einstellten und zunächst auf Weisungen der Arbeiterräte gewartet haben.⁵⁸ Einen betriebseigenen Arbeiterrat hat es sicherlich nicht gegeben.

Soziale Spannungen traten jetzt erstmals öffentlich zutage. Die Belegschaft der Darrfabrik verlangte nun den Acht-Stunden-Tag sowie zusätzlich eine Lohnerhöhung. Sie hatte vom gewinnbringenden Betrieb nicht profitiert und begründete ihre Ansprüche jetzt damit, dass „im Vorjahre die Aktionäre einen Gänseschmaus abhielten, so dass die Arbeiter nun auch wohl ihre Forderungen geltend machen könnten“.⁵⁹ Das war sicher mehr als berechtigt.

Ende Januar 1919 wurde die Darrfabrik wegen Rohstoffmangels stillgelegt und die dreißig Beschäftigten wurden vorübergehend arbeitslos.⁶⁰ Sie wurden aber bald wieder eingestellt und sollten im Schichtbetrieb minderwertige Zuckerrüben zu Tierfutter dörren. Für die Nacharbeit wurde der Stundenlohn von siebzig Pfennig auf eine Mark erhöht.⁶¹

Im Zuge der Demobilmachung nach der militärischen Niederlage hatten Heer und Marine jetzt keine Verwendung mehr für die Dörrprodukte zur menschlichen Ernährung. Diese wurden nunmehr offiziell für die zivile Verwendung freigeben und sie sollten wie die übrigen Nahrungsmittel auf Lebensmittelkarten verkauft werden.⁶²

Die „Landwirtschaftliche Darrgesellschaft m. b. H. Kaltenkirchen“ war zu dieser Zeit bereits ein Auslaufmodell. Sie war sicher schon während des Krieges nicht unumstritten. Offene Widerstände durch die örtliche Bevölkerung, die den Niedergang der Firma beschleunigten, gab es jedoch erst nach Ende des Kaiserreichs. Anwohner hatten sich beim Landratsamt des Kreises Segeberg über den Gestank der Senkgruben und die übelriechenden Abwässer beschwert. Eine Ende März 1919 durchgeführte Begutachtung vor Ort durch Kreisarzt, Amtsverwaltung und durch die von der örtlichen Gemeindevertretung eingesetzte Gesundheitskommission ließ eine Beseitigung der

Misstände erwarten. Denn die Firmenleitung der Darrfabrik stellte eine ausreichende Entwässerung - „Drainierung“ - in Aussicht, die wegen aktueller Transportschwierigkeiten aber noch nicht installiert werden konnte.⁶³ Dazu ist es nicht mehr gekommen.

In den Wintermonaten nach Kriegsende herrschte wie überall in Deutschland auch in Kaltenkirchen ein akuter Brennstoffmangel. Aufgrund fehlender Arbeitskräfte in der Landwirtschaft war die Herstellung von Torf begrenzt.⁶⁴ Der Rohstoff wurde auch für die Darrfabrik knapp, so dass sie ihren Energiebedarf ersatzweise mit Kohle decken musste. Mitte April 1919 hatte sie wegen „Mangels an Heizmaterial für kurze Zeit bereits ihre Tätigkeiten einstellen müssen“.⁶⁵ Ende des Monats musste der Betrieb dann endgültig geschlossen werden, da es an Kohlen fehlte.⁶⁶

Ursache hierfür waren insbesondere der Wegfall der linksrheinischen Fördergebiete nach dem Waffenstillstand und auch die Frühjahrsstreiks für die Montan-Sozialisierung im Ruhrgebiet. Fehlende Transportkapazitäten verschärfen die „Kohlennot“, so dass Industrie, Handel und Landwirtschaft stark betroffen wurden.⁶⁷

Die Kaltenkirchener Gemeindevertretung sah sich gezwungen, die Strompreise des örtlichen Elektrizitätswerks deutlich zu erhöhen.⁶⁸

Die Produktion zum Trocknen von Lebensmitteln und Tiernahrung wurde somit nach fast genau achtzehn Monaten sang- und klanglos eingestellt. Mit gedörrten Lebensmitteln wollte nach den entbehrungsreichen Kriegsjahren ohnehin keiner mehr in Berührung kommen. Und damit verschwand die Kaltenkirchener Darrfabrik bis heute aus dem öffentlichen Bewusstsein.

Nachnutzung

Auf dem Betriebsgelände der Darrfabrik und im anliegenden Bahnhofsgebiet herrschten übler Gestank und unhygienische Zustände – und das nicht erst im Frühjahr 1919, sondern seit Betriebsbeginn der „Darre“. Dies hat sich seitdem verfestigt und das Areal ist bis heute von Gerüchen geprägt.

Aus den Fabrikgebäuden der Darrfabrik wurde bald ein riesiger Schweinestall – frühe Massentierhaltung. Eine Zeitzeugin konnte berichten, dass es mitten im Dorf mächtig gestunken habe.⁶⁹ Kurz nachdem die „Meiereigenossenschaft e.G.m.b.H. Kaltenkirchen“ Anfang November 1937 die offizielle Genehmigung für den Neubau

einer Meierei erhalten hatte, schrieb sie die auf dem Bauplatz stehende ehemalige Darre zum Verkauf aus. Das Gebäude könne nach Abbruch „ganz oder geteilt“ erworben werden.⁷⁰ Bei der Auktion im angrenzenden Bahnhofshotel erhielt Hinrich Hagemann aus der Hamburger Straße als Meistbietender zunächst den Zuschlag.⁷¹ Doch durch nochmaligen Verkauf an den Landwirt Hermann Gravert gelangte das aus dem Abtragen des Gebäudes gewonnene Baumaterial schließlich Mitte November 1937 in das benachbarte Oersdorf.⁷² Gravert verwendete die rotbraunen Ziegel für die Dacheindeckung des Kuhstalles auf seinem Gehöft. Sie sind längst ausgetauscht worden und nicht mehr vorhanden.⁷³



Anzeige der Kaltentkirchener Meiereigenossenschaft im „Segeberger Kreis- und Tageblatt“ vom 3.11.1937: Das Gebäude der ehemaligen Darrfabrik stand zum Verkauf. (Bild: Sammlung Braas)

Der Abbruch der früheren Darre führte dann noch zu einem sozialen Härtefall, den das „Segeberger Kreis und Tageblatt“ öffentlich machte: „Leider ist damit auch der Verlust der Wohnung einer Arbeiterfamilie verbunden. Den Betroffenen dürfte es bei dem fühlbaren Mangel an Kleinwohnungen schwerfallen, ohne behördliche Hilfe ein geeignetes Unterkommen zu finden.“⁷⁴ Das war 1937 eine erstaunlich offene und kritische Berichterstattung inmitten der üblichen Propaganda zu den Erfolgen der verschiedenen nationalsozialistischen Wohnungsbauprogramme.

Etwa ein Jahr nach Abriss der ehemaligen Darre nahm auf dem Gelände im März 1939 die neue Meierei ihren Betrieb auf – Molkereigerüche. Nach ihrem Abbruch im Jahr 1981 entstand dort die Parkpalette, die inzwischen noch erweitert worden ist. Dort kann man heute Autoabgase einatmen.



*Heutige Parkpalette (2019)
auf dem Gelände der ehemaligen Darrfabrik (Bild: Braas)*

Und das Dörren? - Trockenobst und Dörrengemüse haben längst eine 1919 ungeahnte Wiedergeburt erlebt. Sie gelten als gesunde Nährstoffquellen und kalorienarme Klassiker zum Abnehmen.⁷⁵ So ist auch heute ihr Verzehr nicht immer genussvoll und nicht immer freiwillig.

Quellen:

- ¹ Gerhard Braas, *Der Hungerwinter 1916/1917 in Kaltenkirchen*. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Mitteilungen 93, Oktober 2017*. S.14-21. Weblink: <http://www.geschichte-s-h.de/wp-content/uploads/2017/11/Mitteilungen93.pdf>. Webaufruf am 22.12.2017. Alle anderen Webaufrufe am 24.2.2017. Und auch: Gerhard Braas, *Zum Weihnachtsfest Grütze und Nudeln anstatt Gänsebraten – der Hungerwinter 1916/1917 in Kaltenkirchen*. In *Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 2018*, S.67-80.
- ² Weblinks: <http://www.fettrechner.de/abnehmen/tipps/kalorienarmes-doeeren.html> - <http://www.bund-lemgo.de/doerren-apfel-birnen.html> - <https://de.wikipedia.org/wiki/Darre>.
- ³ *Kaltenkirchener Zeitung (KaZ)*, 11.1.1917. Siehe auch *Kaltenkirchener Nachrichten (KaN)*, 12.2.1917 u. Weblink: http://www.muenster.de/stadt/kriegschronik1914/1917_versorgung_mangel.html.
- ⁴ *KaN*, 17.1.1917. Vgl. *KaN*, 31.1. u. 1.2.1917.
- ⁵ *Segeberger Kreis- und Tageblatt (SKT)*, 26.7.1916.
- ⁶ *Josef Schormüller, Die Erhaltung der Lebensmittel*. Stuttgart 1966. S.514.
- ⁷ *Bramstedter Nachrichten (BN)*, 10.8.1917.
- ⁸ *KaZ*, 28.4.1917; *KaN*, 28.4.1917.
- ⁹ *SKT*, 25.8.1917. Vgl. *KaN*, 8.8.1917.
- ¹⁰ *KaZ*, 25.8.1917.
- ¹¹ *KaZ*, 4.12.1917.
- ¹² *KaN*, 24.9.1903 u. 11.8.1904.

- ¹³ *KaZ*, 28.4.1917.
- ¹⁴ *KaZ*, 16.10.1917. Ebenso *KaN*, 16.10.1917.
- ¹⁵ *SKT*, 4.11.1917. Vgl. *KaN*, 2.11.1917.
- ¹⁶ *KaZ*, 4.12.1917 u. 23.1.1918; *KaN*, 4.12.1917.
- ¹⁷ Vgl. hierzu Gerhard Braas, „Kaltenkirchen bleibt unvergessen!“ – Das „erste“ Kriegsgefangenenlager Kaltenkirchen-Springhirsch 1915 - 1920. Herausgegeben vom Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein e.V. (AKENS), Kiel 2018. Sonderdruck aus den Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte, Heft 59 (2019).
- ¹⁸ Auskunft von Frau Hanna Freyer aus Kaltenkirchen (*1917) am 9.3.2017. Frau Freyer ist die Tochter von Johannes Pohlmann, Mühlenbesitzer und Leiter der Darrfabrik. Sie hat freundlicherweise einige Fotos aus ihrem Familienbesitz zur Verfügung gestellt.
- ¹⁹ *KaN*, 17.9.1917.
- ²⁰ *SKT*, 1.12.1917. Vgl. *KaN*, 29.11.1917.
- ²¹ *KaZ*, 4.12.1917.
- ²² Auskunft von Frau Hanna Freyer am 9.3.2017.
- ²³ *SKT*, 27.11. u. 1.12.1917. Vgl. *KaN*, 24.11.1917.
- ²⁴ *KaZ*, 27.7.1918.
- ²⁵ *KaZ*, 6.12.1917. Vgl. *KaN*, 7.12.1917.
- ²⁶ *KaZ*, 2.5.1918; *SKT*, 3.5.1918. Vgl. *KaN*, 2.5.1918.
- ²⁷ *KaZ*, 4.12.1917.
- ²⁸ *SKT*, 2.11.1918.
- ²⁹ Stadtarchiv Kaltenkirchen, Box 105, Hauptbuch für Schuldner und Gläubiger der Landwirtschaftlichen Darrgesellschaft Kaltenkirchen.
- ³⁰ *BN*, 20.6.1918.
- ³¹ *KaN*, 15.6.1918.
- ³² *KaN*, 7.5., 11.5. u. 13.7.1918.
- ³³ *KaN*, 11.6. u. 24.6.1918.
- ³⁴ *KaN*, 20.6.1918.
- ³⁵ *KaN*, 29.8.1918. Vgl. *BN*, 20.6.1918.
- ³⁶ Zu den Schulsammlungen vgl. Martin Kronenberg, *Die Bedeutung der Schule für die „Heimatfront“ im Ersten Weltkrieg. Sammlungen, Hilfsdienste, Nagelungen und Feiern im Deutschen Reich. Dissertation an der Georg-August-Universität Göttingen. Göttingen 2010. S.75ff. Weblink: <https://ediss.uni-goettingen.de/handle/11858/00-1735-0000-0006-B4AE-4>.*
- ³⁷ *KaN*, 13.7.1918.
- ³⁸ *KaN*, 4.7.1918.
- ³⁹ *KaZ*, 27.7.1918. Vgl. *SKT*, 23.9.1918.
- ⁴⁰ *SKT*, 20.6.1918. Auch zum Folgenden. Vgl. *KaN*, 12.8.1918.
- ⁴¹ *BN*, 20.6.1918.
- ⁴² *KaN*, 15.6.1918; *BN*, 13.7.1918. Vgl. Ulrike Bernemann, *Krippenfuttermittel für Pferde. Entwicklungen vom Beginn des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts (Mitteleuropa und Nordamerika). Dissertation an der*

- Tierärztlichen Hochschule Hannover. Hannover 2005. S.141ff. Weblink: http://elib.tiho-hannover.de/dissertations/bernemannu_ss05.pdf.*
- ⁴³ BN, 13.7.1918.
- ⁴⁴ KaN, 13.8.1918.
- ⁴⁵ KaN, 5.8.1918.
- ⁴⁶ SKT, 23.9.1918; KaN, 20.9.1918.
- ⁴⁷ KaN, 24.6., 12.8., 10.9. u. 26.9.1918; KaZ, 9.7., 15.8. u. 12.9.1918.
- ⁴⁸ KaN, 20.9.1918.
- ⁴⁹ KaN, 5.8.1918.
- ⁵⁰ KaN, 16.7.1918.
- ⁵¹ KaZ, 12.9.1918.
- ⁵² KaZ, 7.7.1918.
- ⁵³ KaN, 20.9.1918.
- ⁵⁴ KaN, 26.11.1918.
- ⁵⁵ BN, 22.8.1918; KaZ, 22.8.1918; SKT, 20.8.1918. Vgl. SKT, 2.2.1939.
- ⁵⁶ SKT, 2.11.1918; KaZ, 3.11.1918; KaN, 1.11.1918; BN, 7.11.1918.
- ⁵⁷ Vgl. hierzu Gerhard Braas, *Novemberrevolution und Rätebewegung im Kreis Segeberg 1918/19 – Krisenbewältigung anstatt Umsturz in der Schleswig-Holsteinischen Provinz. In: Demokratische Geschichte, Jahrbuch für Schleswig-Holstein, Band 29, Malente 2018. S.25-61.*
- ⁵⁸ KaZ, 9.11.1918.
- ⁵⁹ KaZ, 3.12.1918.
- ⁶⁰ KaZ, 23.1.1919; KaN, 23.1.1919; BN, 25.1.1919.
- ⁶¹ KaZ, 11.3.1919; KaN, 11.3.1919.
- ⁶² KaZ, 5.1. u. 11.2.1919.
- ⁶³ KaN, 27.3.1919; KaZ, 29.3.1919; BN, 29.3.1919.
- ⁶⁴ KaN, 22.5. u. 25.8.1919.
- ⁶⁵ KaN, 15.4.1919.
- ⁶⁶ KaN, 28.4.1919.
- ⁶⁷ Vgl. hierzu die zeitgenössischen Quellen: KaN, 6.5., 18.7. u. 25.8.1919.
- ⁶⁸ KaZ, 28.5.1919.
- ⁶⁹ *Auskunft von Frau Hanna Freyer am 24.2.2017.*
- ⁷⁰ SKT, 3.11. u. 4.11.1937.
- ⁷¹ SKT, 9.11.1937.
- ⁷² SKT, 15.11.1937.
- ⁷³ *Auskunft von Herrn Hans-Hermann Gravert aus Oersdorf am 25.5.2019.*
- ⁷⁴ SKT, 15.11.1937.
- ⁷⁵ Vgl. Weblink: <http://www.fettrechner.de/abnehmen/tipps/kalorienarmes-doerren.htm>.

Nur dreieinhalb Jahre bis zur Macht

Die Entstehung und Entwicklung der NSDAP in Bad Segeberg

1. Die NSDAP in Schleswig-Holstein

Der 1. März 1925 war nicht nur der metrologische Frühlingsanfang, sondern an diesem Samstag versammelten sich knapp 30 Menschen, darunter zwei Frauen, völlig unbeachtet von der Presse bzw. der Öffentlichkeit in Neumünster. 30 Kilometer von Bad Segeberg entfernt gründeten sie eine Partei, die es schon einmal gegeben hatte und die bereits einmal verboten worden war, Hitlers NSDAP. Erst wenige Tage vorher hatte dieser seine Partei zum zweiten Mal ins Leben gerufen, und jetzt sollten die wenigen Getreuen den Gau Schleswig-Holstein im Norden des Reiches gründen. Niemand ahnte damals bei diesem absolut nebensächlichen Treffen, dass ihre Partei nur acht Jahre später die Macht in Deutschland besitzen und das Land in eine grausame Diktatur verwandeln sollte.

Die wenigen, hier versammelten Anhänger Hitlers kamen vor allem aus Altona, das als eigenständige Stadt bis 1937 noch zu Schleswig-Holstein gehörte und aus Itzehoe bzw. dem Kreis Steinburg. Die Liste der Versammelten zeigte, dass weder die Bauern noch die Arbeiter hier angemessen vertreten waren; es dominierte der einfache Mittelstand, Beamte und Handwerker.

Federführend bei dieser Veranstaltung fungierte ein gerade 28 Jahre alter Bankangestellter aus Altona, der allerdings aus dem bäuerlichen Milieu in Mühlenbarbek stammte. Schon frühzeitig war Hinrich Lohse zu den Nationalsozialisten gestoßen. Getreu dem Führerprinzip hatte Gregor Strasser bereits Ende Februar 1925 aus der Parteizentrale bestimmt, dass Lohse der kommende Gauleiter zu werden habe, obwohl es mit Klages aus Wilster und Schneider aus Itzehoe Konkurrenz gab. Freie Wahlen gehörten jedoch nicht zu den Prinzipien der Partei.

Lohse hatte 20 Jahre lang bis zur Befreiung Deutschlands 1945 diesen Posten inne; 1933 wurde er sogar zum Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein ernannt, von 1941 bis 1944 amtierte er als Leiter des Reichskommissariats Ostland in Riga.



Hinrich Lohse (1896-1964)
(Wikipedia)

Aber soweit war es noch nicht, erst einmal galt es, 300 Mitglieder in wenigen Ortsgruppen zu organisieren und gleichzeitig ein gezieltes Propagandasystem aufzubauen, um diese schmale Basis zu einer Massenbewegung zu führen. Hierfür bedeutete Lohse mit seinem Geschick in Verwaltungsfragen zweifellos die richtige Festlegung. Und in der Tat war der neue Gauleiter gefordert, denn in dieser Zeit zwischen der Währungs-inflation bis 1923 und der Weltwirtschaftskrise 1929 erlebte die Weimarer Demokratie ihre stabilste Phase. Solange es den Menschen, zumindest

gefühl, gut ging, konnten Antisemitismus, Antimarxismus und das Feindbild einer demokratischen Staatsform nicht ihre große Wirkung erzielen. Dies zeigt bereits ein Blick in die Statistik. Zwar bildeten sich überall neue Ortsgruppen, 1927 waren es knapp 40, die Mitgliederzahlen und die politische Bedeutung blieben aber begrenzt. In einer Übersicht zum Bestand an Ortsgruppen der NSDAP fehlt bis 1929 der Name Bad Segeberg, aus dem Kreisgebiet findet nur der Name Kaltenkirchen Erwähnung. Der dortige Stadthistoriker Gerhard Braas bezweifelt allerdings die Richtigkeit dieser Angabe in der von Dohncke publizierten Tabelle. Nach seinen Recherchen hat sich eine Gruppierung der NSDAP in Kaltenkirchen erst im Sommer 1929 gegründet. Dennoch bekommt diese Stadt für einen ganz anderen Zugang Bedeutung. 1927 erhielt die Kirche einen neuen Pastor, den 28-jährigen Ernst Szymanowski. Er war schon ein Jahr zuvor der Nazi-Partei beigetreten und agitierte nun aus der evangelischen Kirche heraus für Hitlers Weltanschauung. Innerhalb der nationalsozialistischen „Deutschen Christen“ spielte Szymanowski sicherlich eine besondere Rolle.

Der Sohn eines Reichsbahnbeamten hatte sein Abitur in Neumünster abgelegt, war Soldat im 1. Weltkrieg gewesen und hatte Theologie studiert. Kaltenkirchen bedeutete für ihn seine zweite Pastorenstelle, die er in den folgenden Jahren politisch nutzte.

1928 und 1929 kamen auf die Deutschen eine Agrarkrise und die Weltwirtschaftskrise zu, außerdem wurde der Young-Plan publik, der nach Nazideutung die Lasten des verlorenen Weltkriegs mehreren kommenden Generationen aufbürdete. Endlich bekam die Propaganda der Nazis Rückenwind, den die Parteioberen umgehend nutzten. Es würde aber zu kurz greifen, nur das Warten auf diese äußeren Faktoren zu konstatieren.

Die NSDAP in Schleswig-Holstein entwarf eine innere Strategie für ihre Arbeit. Diese sah vor, sich mit Aktivitäten lokal zu konzentrieren, die Wahl fiel auf die ländlichen Bereiche in West-Holstein, auf die Kreise Dithmarschen und Steinburg. Zudem gab es vereinzelt Hochburgen in den Städten, Eutin war eine solche. Hier trat Hitler bereits 1926 auf, ansonsten verhinderten die Redeverbote eine häufigere Präsenz des „Führers“. Eine Großveranstaltung, wie er sie bevorzugte, fand mit Hitler 1928 in Heide statt. Die Massen ließen sich von seiner Rede und seinen zentralen Thesen des Nationalismus und Antisemitismus begeistern. Die Rechnung von Lohse ging somit auf, die NSDAP fasste in den ausgesuchten Regionen nicht nur Fuß, sie wurde dort zu einem Machtfaktor, was auch für Segeberg Bedeutung bekam. Mit diesem Gedanken befinden wir uns damit bereits im Jahre 1929, die ersten Erfolge stellten sich ein, der Weg zur Macht begann.



Ernst Szymanowski (1899-1986)
(Wikipedia)

2. Die NSDAP in Bad Segeberg

Die Existenz der NSDAP in Bad Segeberg begann am 27. August 1929. Die Lokalzeitung kündigte eine NSDAP-Veranstaltung an, die es zu deuten gilt. Da wurde z.B. Juden der Zutritt verboten. Der Hinweis war nicht nur dem in Deutschland auch jenseits der NSDAP verbreiteten Antisemitismus geschuldet. Natürlich kannten die Juden den plakativen Ausschluss aus gewissen öffentlichen Lebenszusammenhängen, und dennoch: In Bad Segeberg hatte es nach dem 1. Weltkrieg mehrere rechtsnationale Gruppierungen gegeben, die sich durchaus antisemitisch definierten. Exemplarisch sei auf den „Stahlhelm“ verwiesen, der sich in Segeberg frühzeitig konstituierte. Zahlreiche Veranstaltungen in der Kalkbergstadt kennzeichneten in den 1920er Jahren sein Wirken, ein solches Judenverbot war auf entsprechenden Einladungen jedoch nicht zu lesen. Der Veranstaltungsort, das renommierte Hotel Germania in der Oldesloer Straße wurde zu einem zentralen Treffpunkt der Nazis. Und dann interessierte natürlich der eingeladene Referent



*Segeberger Kreis- und Tageblatt
26. August 1929*

Josef Wagner.

Dieser 1899 geborene Mann war bereits Anfang der 1920er Jahre Parteimitglied und wurde 1928 einer von nur 12 Reichstagsabgeordneten der NSDAP. Er folgte damit Hitlers Strategie nach der Neugründung nicht mehr durch einen gewaltsamen Umsturz die Macht zu erobern, sondern dazu die Mechanismen und Strukturen der Weimarer Republik zu nutzen. Wagner sah seine Aufgabe nicht in der mühsamen parlamentarischen Arbeit in Berlin. Mit den Möglichkeiten, umsonst mit der Reichsbahn durch Deutschland zu fahren, betätigte sich der Gauleiter von Westfalen in der Propagandaabteilung der NSDAP. In diesem Licht muss auch sein Auftritt in Bad Segeberg gesehen werden. Josef Wagner, der später noch promovierte und zusätzlich zum Gauleiter von Schlesien aufstieg, fiel 1941 bei Hitler in Ungnade. Seine innerparteilichen Feinde Bormann, Goebbels und Himmler hatten ihn denunziert. Wagner wurde aller Ämter entzogen und schließlich aus der Partei ausgeschlossen. Anfang Mai 1945, in den letzten Kriegstagen, wurde er in Berlin erschossen.

Zurück nach Bad Segeberg in das Jahr 1929. In der Konsequenz von Wagners Auftritt gründete sich tatsächlich eine Ortsgruppe



Josef Wagner (1899-1945)
(Wikipedia)



Werner Stiehr (1905-1982)
(Wikipedia)

der NSDAP am Kalkberg. Von Anfang an dominierte in ihr ein junger Mann namens Werner Stiehr. Schnell ließ er seinen bürgerlichen Beruf hinter sich, wurde Ortsgruppen- und später Kreisleiter und Mitglied des nationalsozialistischen Reichstags. In Kriegszeiten führte er die Segeberger SA-Standarte 213 und wurde zum Stellvertreter von Gauleiter Hinrich Lohse, wenn dieser in Riga als Reichskommissar für das



Segeberger Kreis- und Tageblatt Oktober 1929

Ostland weilte.

Unter seiner Herrschaft wurde Bad Segeberg eine Hochburg der Nazis, doch 1929 galt es noch, mit Strategie und einem unglaublichen, fanatischen Einsatz die NSDAP in diese Position zu bringen. Da kamen die Kommunalwahlen im Herbst dieses Jahres natürlich noch zu früh. Lohnenswert ist allerdings ein Blick auf die Wählerliste, die damals in Segeberg antrat.

Zunächst scheinen sich hier wohlhabende, bekannte Bürger der Stadt zusammengefunden zu haben, um sich politisch zu engagieren. Doch bereits wenige Jahre später finden wir einzelne Personen bei den Nazis wieder, verwiesen sei nur auf den Fotografen Dellgrün oder den Kaufmann Einfeldt. Dies deutete bereits daraufhin, wenn wir noch die Existenz weiterer rechter Gruppierungen einbeziehen, dass in Bad Segeberg ein stattliches Potenzial für extrem nationalistisches und

antisemitisches Gedankengut vorhanden war.

Die Aufgabe der neuen Ortsgruppe der NSDAP bestand nun darin, dieses zu aktivieren und an sich zu binden. Und das gelang in einer atemberaubenden Geschwindigkeit und in einer unvorstellbaren Intensität. Nur zweieinhalb Jahre nach der Gründung in der Folge des Wagnerschen Auftritts fanden im März und April 1932 die Wahlen zum Reichspräsidenten statt. Von den Kandidaten kamen nur der Amtsinhaber von Hindenburg und der Herausforderer Hitler als aussichtsreiche Bewerber in Frage. Weder im 1. noch im 2. Wahlgang gab es reichsweit Zweifel am Sieg des greisen Generalfeldmarschalls.

	Reich	Bad Segeberg
13.März 1932	Hindenburg	49,5% 7658 Stimmen
	Hitler	30,1% 16688 Stimmen
10.April 1932	Hindenburg	53,1% 9306 Stimmen
	Hitler	36,8% 17329 Stimmen

Hätte nur die Region Segeberg zur Wahl gehen dürfen, wäre im Frühjahr 1932 Adolf Hitler mit haushohem Vorsprung an die Macht gekommen. Natürlich kann relativierend eingewandt werden, dass in der Stadt Bad Segeberg das Ergebnis deutlich knapper ausfiel, der Sieg Hitlers blieb aber auch hier unumstritten. Dieses Resultat wurde durch die folgenden Reichstagswahlen 1932 mit der überwältigenden Bestätigung für die NSDAP unterstrichen. Die Nazis hatten in Bad Segeberg spät Fuß gefasst, dann sich aber umso eindrucklicher erfolgreich verbreitet. Wie konnte das in der kurzen Zeit geschehen? Natürlich muss hier ein Ensemble von Antworten und Argumenten herangezogen werden, wobei wir vor allem lokale Gründe näher betrachten wollen.

1. Die NSDAP selbst ist ein Teil dieses Phänomens. Die jungen Aktivisten der Partei, wie etwa der erwähnte Werner Stiehr oder Otto Gubitz, arbeiteten zunächst noch tagsüber in ihren Berufen, am Abend und in der Nacht jedoch zogen sie durch die Straßen Segebegrs und

der umliegenden Dörfer. Es galt Plakate zu kleben, Deutsche Abende zu gestalten, Vorträge zu organisieren u.v.m. Wer in diesen Jahren im Segeberger Kreis- und Tageblatt die Veranstaltungsseite aufschlägt, sieht sich mit zahlreichen Hakenkreuzen konfrontiert. Das Symbol der Nazis zierte ihre Anzeigen. Der Kreis Segeberg geriet zunehmend in die festen Hände der NSDAP, die sich schließlich auch von der Partei bezahlte Funktionäre leisten konnte. Stiehr und Gubitz gehörten dazu.

2. Die NSDAP verstand es, alle Gruppen der Gesellschaft zu erfassen. Ob Kinder, Frauen, Motorradfahrer oder Lehrer, unabhängig welches Alter, welches Geschlecht, welcher Beruf, welches Hobby, die Nazis boten für jede Gruppe etwas an, ob als Freizeitveranstaltung wie Zeltlager, oder als Versammlung ihrer zahlreichen Organisationen. Selbstverständlich spielte offen oder unterschwellig ihre menschenverachtende Ideologie eine mehr oder weniger bedeutende Rolle bei den vielen Aktivitäten.

3. Höhepunkte in dieser Veranstaltungsvielfalt bildeten die Besuche der Parteiprominenz in der Kreisstadt. Schnell nutzten die Nazis Rennkoppel und Marktplatz, sowie zahlreiche Lokale für ihre „Mas-



*Otto Gubitz vor der Geschäftsstelle der NSDAP in der Kurhausstraße
(Kalkberg-Archiv)*

senauftritte“. Zwar ließ sich die erste Reihe der Partei mit Hitler, Goebbels, Himmler hier nicht blicken, dennoch konnte sich die Liste der Nazigäste in Bad Segeberg sehen lassen. Der greise General Litzmann gehörte zum Beispiel dazu, ein Veteran des 1. Weltkriegs, der in die NSDAP eingetreten war. 1941 sollte Hitler persönlich anordnen, die eroberte polnische Stadt Lodz in Litzmannstadt umzubenennen.



*Hitler begrüßt den greisen General Litzmann
(Wikipedia)*

Erwähnt werden muss selbstverständlich das Spektakel um Prinz August-Wilhelm, einem Sohn des letzten Kaisers, der in Nazi-Uniform lautstark für den braunen Terror warb.

4. Relativ rasch konnten sich die Nazis an einer erstaunlichen, öffentlichen Präsenz erfreuen. Ein zentrales Medium in jenen Jahren war die Zeitung, lokal das Segeberger Kreis- und Tageblatt. Schon lange Zeit vor der Gleichschaltung 1933 dominierten die Nazis in der Berichterstattung. Ihre zahlreichen Aktivitäten wurden großzügig berücksichtigt, längere Texte und Bilder gehörten damals noch keineswegs regelmäßig zum Lokalteil der Zeitung. Doch bei Veranstaltungen der Nazis sah dies oft anders aus. Halb- oder ganzseitige Berichte und besondere Fotoserien waren keine Seltenheit. Andere Parteien, etwa die Sozialdemokraten, erreichten noch nicht einmal ansatzweise diese mediale Aufmerksamkeit. Als Beispiel sei hier der erwähnte Auftritt des Prinzen vorgestellt. Eine ganze Seite mit zwei Fotos und ausführlichem Bericht informieren über seinen Besuch; einige Tage später folgt die fotografische Nachlese.

5. Bad Segeberg verfügte auch in den 1920er Jahren über ein enormes Potenzial national und antisemitisch gesinnter Personen und Organisationen. Für die Nazis bedeutete dies eine große Unterstüt-



Segeberger Kreis- und Tageblatt 31. Oktober 1932

zung. Wie Dokumente belegen bildeten Polizeikommissar Willhöft, Landrat von Rantzau und Bürgermeister Elsner ein für die Region verantwortliches Dreieck, das sich in der Regel rigide präsentierte, wenn SPD nahe Organisationen politisch etwas unternahmen, während sie bei Aktionen der NSDAP vergleichsweise großzügig vorgingen

6. Schauen wir uns diesen Machtblock in Polizei, Politik und Verwaltung exemplarisch genauer an.



*Segeberger Polizisten
Mitte Willhöft*

Willhöft war zunächst einer von sieben Polizisten in Segeberg, stieg dann auf der Karriereleiter aber zum Polizeikommissar auf. Zu seiner Einsatzgruppe gehörte auch Theodor Gubitz, der Vater des in der Stadt bekannten Nazis Otto Gubitz. Diese Männer zeigten in ihrem polizeilichen Handeln ein unzweifelhaft rechtslastiges Profil. Willhöft führte seine Arbeit in seiner Position auch nach der

Machtergreifung 1933 kontinuierlich weiter.

Dies darf genauso von Landrat Otto Graf zu Rantzau behauptet werden. In Segeberg konzentriert sich die Geschichtsschreibung vor allem auf seinen Nachfolger Waldemar von Mohl, eine eigenartige personelle Verkürzung des Problems. Der adlige Verantwortliche für den Kreis Segeberg übte sein Amt von 1928 bis 1932 aus, um dann Polizeipräsident in Kiel zu werden. In dieser Funktion baute er die örtliche Gestapo auf und wurde deren Chef. Nach dem Machtantritt Hitlers zeigte von Rantzau noch deutlicher seine Gesinnung. Zügig initiierte er die Umbenennung von Straßen und Plätzen nach Nazigrößen, verfolgte Andersdenkende und ermöglichte nationalsozialistischen Gewalttätern am 1. April 1933 den Zutritt zu der Zelle des inhaftierten jüdischen Anwalts Friedrich Schumm, der in seinem Gewahrsam ermordet wurde.

Wenden wir uns nun Bürgermeister Elsner zu, dem Verantwortlichen für die Stadt Bad Segeberg. Zwei Veranstaltungen sollen seine Haltung präziser aufzeigen. Im August 1931 beabsichtigte das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, eine Großveranstaltung von allen Ortsgruppen Ostholsteins in Bad Segeberg durchzuführen. Diese Gruppierung war 1924 gegründet worden und



Otto Graf zu Rantzau (Wikipedia)



verstand sich, als Pendant zum Stahlhelm, als Bund republikanisch gesinnter Kriegsteilnehmer. Dahinter standen die drei Parteien der sog. Weimarer Koalition, der SPD, dem Zentrum als konservative und der DDP (Deutsche Demokratische Partei) als linksliberale Partei. Bürgermeister Johannes Elsner, bereits seit 1924 im Amt, schärfte in der geplanten Veranstaltung des Reichsbanners sein nationalsozialistisches Profil. Worum ging es?

An einem Wochenende in diesem Sommermonat sollten 1700 Reichsbanner-Mitglieder und Sympathisanten in die Stadt kommen, um am Samstagabend einen Fackelzug vom Kalkberg durch Bad Segeberg und wieder zurück zum Kalkberg zu unternehmen. Am Sonntag waren Umzüge der Teilnehmer, das Aufspielen von Musikkapellen und eine Ansprache des Polizeipräsidenten Eggestedt aus Altona auf dem Marktplatz geplant. Begrüßt werden sollte der Hauptredner vom SPD-Stadtrat Gustav Böhm. Nach zahlreichen Querelen im Vorfeld, die Elsner ausgelöst hatte, konnte die Veranstaltung dann in dieser Form stattfinden. Der darauf bezogene Bericht im Segeberger Kreis- und Tageblatt ist relativ kurz abgefasst, jedoch sachlich informierend. Nur wenige Tage später füllte das Stadtoberrhaupt fast eine Seite der Zeitung mit einem persönlichen Beitrag, zu dem er sich durch die Beunruhigung in der Bevölkerung durch die Aktivitäten des Reichsbanners ermutigt fühlte. Ausführlich wurden verschiedene Briefwechsel abgedruckt, aus denen eindeutig hervorgeht, dass Elsner mit zahlreichen Schikanen, diese Veranstaltung zu verhindern, bzw. inhaltlich radikal einzuschränken versucht hatte. Im Einzelnen führte er aus, dass eine Genehmigung von der Stadt Bad Segeberg nur möglich sei, wenn

- ausschließlich Mitglieder des Reichsbanners, aber nicht anderer Organisationen wie der Gewerkschaften auftreten,
- bei den Umzügen sämtliche Äußerungen sprachlicher Art mit politischem Inhalt unterbleiben,
- in den Redebeiträgen jegliche kritische Äußerung über die Stadtvertretung, die Polizeiverwaltung oder andere städtische Körperschaften unterbleibt,
- nur Reichsbannerfahnen mitgeführt werden, wobei rote Fahnen ausdrücklich verboten sind,
- jegliche Handlungsweisen unterbleiben, die städtische Bevölkerungskreise herausfordern könnten,

- den Anordnungen der Polizeibeamten Folge geleistet wird.
Was Elsner sich hier herausnahm und wofür er in der Zeitung noch Stimmung machte, führte im Vorfeld natürlich zu massiven Auseinandersetzungen zwischen ihm und den Organisatoren dieser Großveranstaltung.

Ich möchte hier jedoch nur einen Aspekt exemplarisch herausgreifen, die Vorschrift für das Mitführen von Fahnen. Damit schließen wir auch wieder die Bedeutung der Kirchen in unsere Überlegungen mit ein:

7. Nur eine Woche nach der Massenkundgebung des Reichsbanners kündigten die Nazis eine ihrer zahlreichen Fahnenweihen an, diesmal nicht auf der Rennkoppel oder dem Marktplatz in Bad Segeberg, sondern in Leezen. Selbstverständlich wurde der Auftritt der NSDAP in der Zeitung dargestellt und wiederum wurden einige Tage später Fotos nachgereicht. Ein Dauerakteur bei diesen Fahnenweihen war Pastor Szymanowski aus Kaltenkirchen. Er hielt die festliche Predigt unter dem Motto „Fürchte dich nicht, glaube mir nur“. In einem eigentümlichen Gemisch aus Religion und nationalsozialistischer Ideologie sprach Szymanowski zu den zahlreichen Teilnehmern, um schließlich zum Höhepunkt, zur Weihe der Hakenkreuzfahne zu kommen.

„Wieder ein kurzes Kommando des Führers: Mützen ab zum Gebet! Dann enthüllte sich im Sonnenglanze die neue Fahne des Sturmes 26/31, die der Geistliche mit mahnenden, zu Herzen gehenden Worten dem Führer des Sturms übergab. Mit dem gemeinsamen Gesang des Horst-Wessel-Liedes wurde der Weiheakt beendet.“

(Segeberger Kreis- und Tageblatt 1.9.1931)

Politische Fahnen, politische Gesänge, alles öffentlich einschließlich des Berichts in der Zeitung, all das beherrschte in jenen Jahren die Stadt und den Kreis Segeberg, ohne dass der Bürgermeister Elsner oder der Landrat von Rantzau hier eine Beunruhigung der Bevölkerung oder eine Verletzung der Demokratie erkannten. Von strengen Auflagen für solche Veranstaltungen finden wir nichts. Angemerkt sei noch, dass sich das kirchliche Engagement nicht auf Pastor Szymanowski beschränkte. Er selbst arbeitete in Kaltenkirchen mit Pastor Thies, ebenfalls frühzeitig NSDAP-Mitglied. Weiterhin erfahren wir aus anderen Zeitungsdokumenten, dass auch Pastor Nissen



(Kalkberg-Archiv)

aus Schlamersdorf Fahnenweihen der Nazis mitgestaltete. In diesem Terrain sind weitere Forschungsaktivitäten angesagt.

8. Auch wenn Hitler nach dem gescheiterten Putsch von 1923 das System der Demokratie von innen zersetzen und erobern, mit seinen eigenen Mitteln abschaffen wollte, blieb die Gewalt das zentrale Charakteristikum der NSDAP und ihrer Organisationen SA und SS. Gewalt wurde in einem weiten Spektrum verstanden, von Gesetzesbrüchen bis zur Bewaffnung und Körperverletzungen. Bereits im Herbst 1931 häuften sich die Eingaben des Reichsbanners an die zuständigen Behörden, dass die Nazis gegen das in Notverordnungen festgeschriebene Uniformverbot verstoßen würden. Tatsächlich waren sie mitten in Bad Segeberg in ihrer SA- bzw. SS-Tracht zu sehen, natürlich auch von der Polizei bemerkt. Prinzipiell änderte sich aber an diesen Gesetzesübertretungen nichts. Noch schwerwiegender gestaltete sich die Ausrüstung der Nazis mit Gummiknüppeln und Schusswaffen. Behauptungen von Reichsbanner und auch von Segeberger Bürgern gingen soweit, dass auch die Polizei mit Knüppeln aushalf. Belegt ist, dass der NSDAP-Funktionär Otto Gubitz 1932 von seinem Vater, dem

Ortspolizisten Theodor Gubitz, mit einer Pistole ausgestattet wurde. Bad Segeberg war zu diesem Zeitpunkt, genauso wie andere Städte im Reich, ein Schauplatz gewalttätiger Auseinandersetzungen zwischen den politischen Gruppierungen. Die Nazis nahmen in dieser Entwicklung die führende Rolle ein. Um die Ausmaße dieser Gewaltexzesse einmal zu dokumentieren, sei hier abschließend die „Blutnacht von Quaal“ und ihre Folgen geschildert:

3. Die Blutnacht von Quaal

Am 20. Februar 1932, einem Samstag, trafen sich Mitglieder des Reichsbanners, der SPD und der Gewerkschaften in der kleinen Ortschaft Quaal in der unmittelbaren Nähe von Bad Segeberg.

Treffpunkt war die Gaststätte im Dorf, die seit 1930 von Willy Bähnke betrieben wurde. Gleichzeitig befanden sich hier die Poststation und das Standesamt. Doch an diesem Abend wollte niemand Briefe aufgeben oder gar heiraten. Knapp ein Jahr vor der Machtergreifung durch Hitler versammelten sich

hier noch vollkommen legal die Verteidiger der Weimarer Republik. Von der Wirtschaftskrise, von der Arbeitslosigkeit und den republikfeindlichen Kräften, allen voran die NSDAP, angegriffen, befand sich der Staat mit dem Rücken zur Wand. Insofern gestaltete sich seine Verteidigung schwierig, ja gefährlich. Die Gewalt gehörte längst zum Alltag, auch in der Stadt und im Kreis Segeberg. Vielleicht begleitete der 23 Jahre alte Tischler Richard Möller aus diesem Grund seinen jüngeren Bruder Paul in die Gastwirtschaft. Er selbst sympathisierte auch mit den „Linken“, und so verbrachten die Möllers den Abend mit Gleichgesinnten. Aber dies sollte die Ruhe vor dem Sturm sein. In direkter Nachbarschaft zu Bähnkes Gasthaus befand sich die Quaaler Schmiede, die als Treffpunkt der Nazis galt. Auch an diesem Samstag trafen sich die Braunhemden hier, eine gefährliche Nähe, wie die Nacht zeigen sollte.



(Privatbesitz)



Gaststätte Bähnke dahinter die Schmiede von Petersen (Privatbesitz)

Zunächst blieb alles ruhig, die Versammlung endete noch friedlich. Der bekannte Gewerkschaftsfunktionär Gustav Böhm, der seit 1925 die SPD im Kreistag und in der Stadtvertretung vertrat, hatte das Lokal, wie einige andere, bereits verlassen. Vor allem die jungen Leute blieben noch gesellig beisammen. Was dann geschah wurde von verschiedenen Seiten unterschiedlich, ja widersprüchlich dargestellt. Von daher ist es nicht einfach, von dem nun folgenden dramatischen Geschehen zu berichten.

In auffällender Ausführlichkeit informierte die Lokalpresse von den Ereignissen. Diese Artikel bilden die Quellengrundlage, ergänzt um Tagebuchaufzeichnungen von Otto Gubitz, einem der Täter, und Angaben von Zeitzeugen. Diese Vielfalt kann Ungereimtheiten und konträre Behauptungen allerdings auch nicht auflösen.

Gesichert ist, dass aus Petersens Schmiede der Nazi Zerniub spät am Abend zur Gaststätte hinüberging. Ob er provozierte, muss offen bleiben. Fest steht aber, dass er beim Zigarettenholen von Reichsbanner Männern geschlagen wurde. Allerdings konnte er die Wirtschaft verlassen und zur Schmiede zurückkehren, um bei seinen Kumpanen Bericht zu erstatten. Einige vom Reichsbanner liefen ebenfalls zur

Schmiede, weil sie verhindern wollten, dass die Nazis mit Hilfe des Telefons im nahe gelegenen Bauernhof Verstärkung aus Bad Segeberg holen konnten. Was dann vor und in der Schmiede passierte, gehört weitgehend in das Terrain der Phantasie. Der Landmann Rohder, der vor seinem Bauernhof auf der anderen Straßenseite gestanden haben will, hörte eindeutig Schüsse, die Reichsbannervertreter nach dem Aufbrechen der Tür in der Schmiede abgefeuert hätten. Der Reichsbanner gab zu, dass einige Männer zur Schmiede gelaufen seien, ohne dort etwas zu unternehmen, eine bedingt plausible Darstellung. Noch verwegener klingt die Version des Landmanns Rohder. Warum sollten diese Reichsbannerleute blind in die dunkle Schmiede geschossen haben, aber später, als sie in der Gastwirtschaft überfallen wurden, von ihren Schusswaffen keinen Gebrauch mehr gemacht haben? Selbst der Verteidiger der Nazis, Rechtsanwalt Stahmer aus Altona, wird später in der Verhandlung diese angeblich abgefeuerten Schüsse relativieren. Interessant in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass ein auf dem Hof Rohder beschäftigter Knecht zu den Nazis gehörte.

Begeben wir uns wieder in das Feld der gesicherten Fakten: Einem Nazi gelang tatsächlich das Telefonat nach Bad Segeberg in die Geschäftsstelle der NSDAP. Dort organisierte Otto Gubitz zwei PKW mit 12 Nazis, um in Quaal richtig aufzuräumen, wie Schlägereien und Zerstörungen im Nazi-Jargon hießen. Das Reichsbanner hatte sich mittlerweile in Bähnkes Wirtschaft verbarrikadiert, Fenster und Türen waren geschlossen. Doch die aus Segeberg verstärkten Quaal Nazis bewaffneten sich mit Werkzeugen aus der Schmiede und drangen in das Gasthaus ein. Es kam im Flur und in den verschiedenen Stuben des großen Gebäudes zu einer schlimmen Prügelei mit insgesamt vier Verletzten, allesamt zum Reichsbanner gehörig. Die gerufenen Landjäger beendeten die blutige Auseinandersetzung und verständigten Dr. Bruhn in Bad Segeberg. Zwei betroffene Männer wurden ambulant verbunden und nach Hause geschickt; zwei andere Männer mussten ins Segeberger Krankenhaus zur stationären Aufnahme gefahren werden. Der Arbeiter Jandt konnte am folgenden Tag entlassen werden, Richard Möller schwebte in Lebensgefahr. Schon im Flur muss er von einer Eisenstange getroffen worden sein, in der angrenzenden kleinen Stube, in die er flüchtete, wurde ihm mit einem Hammer die Schädeldecke zertrümmert. Die blutige Nacht von Quaal fand in den frühen Stunden des Sonntags ihr grausames Ende.



Richard Möller (1910-1968) (Privatbesitz)

Bereits gut eine Woche später, am 1. März 1932, verhandelte das Schöffengericht Neumünster in den Räumen des Bad Segeberger Amtsgerichts die Vorgänge in einem Schnellverfahren. Beschuldigt wurden ausnahmslos Nazis, von denen einige festgenommen worden waren. Deutlich wurde in der Verhandlung, dass zumindest fünf der Hitler-Anhänger Schusswaffen bei sich geführt hatten. Die schwierige Situation der widersprüchlichen Zeugenaussagen machte es dem verantwortlichen Richter nicht einfacher, die Vorgänge zu klären und juristisch zu bewerten. Hinzu kam, dass die Anklage wegen Hausfriedensbruch fallengelassen werden musste, weil der Gastwirt Willy Bähnke seine diesbezüglichen Vorwürfe zurückzog. Gubitz bestätigte in seinem Tagebuch, dass der entstandene Sachschaden von der NSDAP gezahlt werden sollte, was wohl den Sinneswandel des Gastronomen veranlasste. Das zentrale Opfer der Schlägerei, der Tischler Möller, befand sich mittlerweile außer Lebensgefahr. Diese Verbesserung seines Gesundheitszustandes führte in der Verhandlung dazu, dass nicht mehr über eine schwere, sondern eine gefährliche Körperverletzung geurteilt wurde.

	Forderungen des Oberstaatsanwalts	Urteile des Richters
Dabelstein	10 Monate	4 Monate
Ziegenfuß	15 Monate	15 Monate
Petersen	15 Monate	3 Monate
Sorgenfrei	15 Monate	3 Monate
Mollenhauer	16 Monate	3 Monate
Schneider	17 Monate	5 Monate
Zerniuß	6 Monate	3 Monate
Schulz	6 Monate	3 Monate
Gubitz	3 Monate	1 Monat
Schenck	6 Monate	1 Monat
Meier	3 Monate	1 Monat
Fölster	3 Monate	1 Monat
Witt	4 Monate	3 Monate

Die Diskrepanzen zwischen beantragten und verhängten Strafen sind enorm. Die hohen Forderungen des Oberstaatsanwalts resultieren aus Vorstrafen der Betroffenen und dem Nachweis, dass diese Personen in die kleine Stube, dem Ort der Verletzung von Möller, eingedrungen waren. Interessant ist zudem, dass nicht alle Waffen, wie eigentlich selbstverständlich, abgegeben werden mussten. Dieses Schnellverfahren führte nicht zur Überführung und Identifizierung des Täters, dem Verantwortlichen für Möllers schwere Verletzung. Gubitz behauptete später in seinem Tagebuch, die Nazis hätten eine parteiinterne Untersuchung angestrengt, um den Schläger ausfindig zu machen, ohne Erfolg. Dies kann aus heutiger Sicht natürlich niemanden überraschen. Selbstverständlich waren diese Urteile des Schnellgerichts nicht das letzte juristische Wort zu den Quaalern Vorgängen. Der Verteidiger der Nazis, Rechtsanwalt Stahmer, kündigte noch im Gerichtssaal eine Berufung an. Er argumentierte, dass die Aussagen sehr widersprüchlich ausgefallen seien; zudem handle es sich um einen politischen Prozess mit einem komplexen Tathergang, der durch ein Schnellverfahren nicht angemessen beurteilt werden könne.

Anfang Oktober 1932 stand deshalb erneut ein Termin an. Das Oberlandgericht Kiel traf sich in der Oldesloer Straße 27, im Gebäude der ehemaligen Theodor-Storm-Mädchenschule (heute Victor Boehm).

Ein juristischer Knackpunkt in dieser erneuten Verhandlung war die Frage, ob es sich bei den Nazis in der Blutnacht von Quaal um einen bewaffneten Haufen gehandelt hatte oder nicht? Stahmer war bestens vorbereitet, nutzte Widersprüche und traf auf ein Gericht, das sich für die Nazis deutlich wohlgesonnener präsentierte. In dieser Berufungsverhandlung trat auch Richard Möller vor Gericht auf, aber auch acht Monate nach der Tat noch nicht arbeitsfähig war. Seine Ausführungen seien hier anhand des Zeitungsberichts zitiert:

Der Tischler Richard Möller tritt mit noch sichtbaren Narben am Kopf als Zeuge auf und sagt aus, er habe von aller Unruhe nichts gemerkt, ehe die Nationalsozialisten da waren. Da sei er aus dem Saal in den Flur getreten und habe gleich einen Schlag an die Schulter erhalten. Bald danach habe er sich mit den anderen in die kleine Stube zurückgezogen. Von den Angeklagten kannte er aber nur Witt und Dabelstein, daher konnte er nur diese beiden wieder erkennen. Der schwere Schlag, der ihm die Besinnung raubte, traf ihn direkt an der Tür. Er hat drei Löcher in der Schädeldecke erhalten, die rechts ziemlich weit hinten sitzen. Er hatte eine Mütze auf, die einen glatten Schnitt aufweist. Dies wichtige Stück soll dem Gericht heute vorgelegt werden.

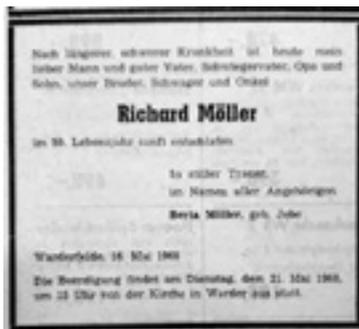
(Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 23. 10.1932)

Möller selbst gab keinen Hinweis zum Täter und hat dieses Schweigen sein Leben lang beibehalten. Einer der in der Nacht gerufenen Landjäger wurde im Protokoll anders zitiert. Danach habe der schwer verletzte Möller ihm noch am Tatort den Namen Dabelstein genannt, der für seine Verletzung verantwortlich sei. Auf der anderen Seite bestätigten Zeugen, dass der genannte Dabelstein, ein Schlachter aus Bad Segeberg, den schwer Verwundeten noch vor dem Eintreffen des Arztes verbunden habe. Letztendlich ließ sich die Tat rekonstruieren, der Täter aber nicht identifizieren. Diese Berufungsverhandlung entwickelte ich zu einem vollen Erfolg für die Nazis. Die Lokalzeitung wählte für den abschließenden Verhandlungsbericht die Überschrift:

„Freisprüche im Quaal-Verfahren“.

In der Tat: Bei dem angeklagten Schneider reduzierte sich das Strafmaß auf Zahlung von 50 Reichsmark, bei dem Besitzer der Schmiede, Petersen, auf zwei Monate Haft zur Bewährung. Dieses Strafmaß galt auch für den angeklagten Ziegenfuß, der Rest wurde freigesprochen. Damit war von den ohnehin moderaten Urteilen des Schnellgerichts gar nichts mehr übrig geblieben. Die Gewalt der Nazis im Raum

Segeberg feierte ihren größten Triumph. Das Opfer, Richard Möller, wurde wieder arbeitsfähig, heiratete und gründete eine Familie. Seine Beeinträchtigungen blieben ihm bis zu seinem Tod im Mai 1968. Er wurde 58 Jahre alt.



Drei Jahre später, im Jahre 1971, gratulierte die Segeberger Zeitung dem Täter Otto Gubitz mit diesem geschmacklosen Text zum Geburtstag. Ein peinlicher Beitrag zur fehlenden Aufarbeitung der Nazizeit in unserer Stadt.



Johannes Elsner – Modernisierer und Nationalsozialist?

Im Herbst 1933 vollendete der ehemalige Bürgermeister der Stadt Bad Segeberg, Johannes Elsner, eine Schrift mit dem Titel „Kommunale Streiflichter aus jüngster Vergangenheit“. Kurze Zeit später zog Elsner, der ziemlich genau zehn Jahre zuvor nach Bad Segeberg gekommen war, aus der Stadt weg. Seine weitere Spur verliert sich im Dunkel der Geschichte. Ungesicherte Hinweise gehen dahin, dass er zur Luftwaffe ging.¹

Das Jahr 1933 brachte die Nationalsozialisten mit Unterstützung konservativer Kreise an die Macht. Glaubten die Konservativen und Monarchisten zunächst noch, Adolf Hitler und seine Partei im Griff zu haben und als Massenbasis für ihre eigenen Pläne – die Rückkehr zu einer Monarchie oder die Umwandlung der Republik in einen autoritären Staat – nutzen zu können, zeigte sich schnell, dass es Hitler gelang, mit Hilfe dieser Konservativen seine eigenen Pläne mit atemberaubender Geschwindigkeit umzusetzen und dabei seine Macht Stück für Stück zu festigen. Seiner konservativen Helfer bedurfte er so sehr schnell nicht mehr. Im Herbst 1933 wäre allerhöchstens noch der Reichspräsident mit einer ihm loyalen Reichswehr im Rücken in der Lage gewesen, die Nationalsozialisten zu stoppen.

Dieser Machtzuwachs lässt sich nicht allein mit den einsetzenden Repressionsmaßnahmen gegen Gegner der NSDAP-geführten Reichsregierung erklären, sondern genauso wichtig war, dass Hitler bemüht war, um wichtige konservative Kräfte in Politik und Gesellschaft zu werben. Dies fiel ihm umso leichter, da er außen- und innenpolitisch



*Bürgermeister Elsner
(Archiv Zastrow)*

viele Forderungen dieser Kreise umsetzte; so den Austritt aus dem Völkerbund, das Verlassen der Genfer Abrüstungskonferenz und das Vorgehen gegen Sozialdemokraten, Gewerkschaften und Kommunisten. Daher war es zunächst auch gar nicht notwendig, alle Positionen im Reich neu mit Nationalsozialisten zu besetzen. Amtsinhaber, wie etwa Bürgermeister und Landräte, die die neue Regierung stützten, blieben im Amt – Landrat Waldemar von Mohl ist nur ein Beispiel dafür. Elsner betonte in seiner Einleitung zu „Kommunale Streiflichter“, wie sehr er die Ereignisse des Jahres 1933 begrüßte, bewertete die Jahre zwischen 1918 und 1933 gar als „Abschnitt deutschen Niedergangs, deutscher Zwietracht und fremden Einflusses auf unsere Entwicklung“². Es erstaunt daher umso mehr, dass Elsner gehen musste, wo er doch die neue Entwicklung so lobte. Welchen Fehler hatte er begangen, dass die NSDAP vor Ort ihn durch einen eigenen Mann ersetzte?

Zur Quelle

Wichtigste Quelle des Artikels ist neben Elsners Lebenslauf, die sogenannte „Beschwerdeakte“ gegen Elsner – eine Sammlung von Briefen der Stadtverordneten, Elsners und des Regierungspräsidenten bezüglich einer Beschwerde der Stadtverordneten gegen Elsner – und einige seiner Veröffentlichungen im Segeberger Kreis- und Tageblatt, Elsners Schrift „Kommunale Streiflichter aus jüngster Vergangenheit“, die nur in einigen maschinengeschriebenen Exemplaren vorliegt. Auf 117 Seiten gibt er darin einen Überblick über seine Zeit als Bürgermeister in Bad Segeberg.

Ziel dieser Ausführungen war ganz sicher nicht, einen sachlichen Überblick über die Entwicklung der Stadt in der Zeit zwischen 1923 und 1933 zu geben. Vielmehr ging es dem Autor darum, seine eigene Kompetenz für dieses Amt darzustellen. Dies zeigt sich bereits auf der zweiten Seite der Schrift, als er seinen ersten Eindruck Segebergs beschreibt: „Als ich aus dem Bahnhofsgelände herauskam, bot sich ein wenig ansprechender Anblick.“ Dies betrifft eben nicht nur die Aussicht auf die Stadt vom Bahnhof aus, sondern, wie Elsner weiter ausführt, auch seine Wahrnehmung der Innenstadt. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen stellt er immer wieder die Rückständigkeit der Stadt bei seinem Amtsantritt dar. Sicher war Segeberg keine moderne Kleinstadt, allerdings muss bedacht werden, dass es Elsner

darum ging, mit seiner Schrift nachzuweisen, welche große Leistung er vollbracht hatte, um die holsteinische Kleinstadt zu einer modernen, in der preußischen Provinz beachteten Kleinstadt zu entwickeln. Beim Leser wird der Eindruck erweckt, dass Elsner der große Modernisierer war, der die Kreisstadt aus ihrem Dornröschenschlaf wachküsste. Für sein Scheitern machte er schließlich bestimmte Kreise der städtischen Elite verantwortlich, die sich bei seiner Tätigkeit zum Wohle der Allgemeinheit und der Stadt bei der Verfolgung ihrer eigennützigen Interessen gestört gefühlt hätten.

Dagegen trifft die Nationalsozialisten aus seiner Sicht keine Schuld an seiner Absetzung. Im Gegenteil: Elsner lässt nicht nur in der Einleitung durchblicken, dass er ganz auf ihrer Linie ist und ihre Tätigkeit begrüßt. Seine „nationale Gesinnung“ führt er immer wieder als Handlungsmotiv an. Die Weimarer Republik bezeichnet er sogar als „furchtbare Verirrung der Zeit“ und sich selbst als „ausgesprochen national denkender Mann“ mit „einwandfrei deutscher Dienstführung“.³ Alle liberalen und linken Gruppierungen sind aus seiner Sicht „Marxisten“, die oft auch mit dem Zusatz „Landstreicher“ versehen werden. Für die Gewalt in Bad Segeberg nach 1930 gibt er vor allem den „Marxisten“ die Schuld und führt aus, dass „Gummiknüppel und scharfes Zupacken“⁴ wieder Ruhe in den Ort gebracht hätten. Die zunehmende Gewalt von Nationalsozialisten in der Stadt erwähnt er nur sehr am Rande, dafür brüstet er sich geradezu damit, dass er dem Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“ es verwehrt habe, kommunale Einrichtungen, und seien es auch nur Ländereien, für ihre Zwecke zu nutzen. Häufig verweist Elsner auf seine Militärzeit als Offizier im Ersten Weltkrieg. Auch eine Mitgliedschaft in der „Organisation Consul“ (OC) führt er als Beleg für seine Gesinnung an. Der „Organisation Consul“ wurden die Morde an Reichsfinanzminister Matthias Erzberger 1921 und Reichsaußenminister Walther Rathenau 1922 sowie der Mordversuch an dem ehemaligen Reichskanzler Philipp Scheidemann nachgewiesen und daher wurde sie bereits im Oktober 1922 verboten. Elsner gab also zu, Mitglied einer terroristischen Vereinigung gewesen zu sein, die das Ziel verfolgte, die Weimarer Republik, deren Staatsdiener er war, zu zerstören. Ob Elsner wirklich Mitglied der OC war, lässt sich heute nicht mehr überprüfen, allerdings hatte dieses „Geständnis“ die Funktion ihn eindeutig als Anhänger des Nationalsozialismus auszuweisen, zumal die OC bei

ihrer „Wiederbegründung“ 1933 der SA unterstellt wurde. Mitglied der NSDAP war Elsner nach heutigem Kenntnisstand jedoch nie.⁵



Der Jungfernstieg verschaffte Elsner seine ersten Eindrücke von Bad Segeberg (Kalkberg-Archiv)

Bad Segeberg in der Zeit Elsners:

Das „Deutsche Städtebuch“ weist für Bad Segeberg ein Wachstum von 4.848 Einwohnern im Jahr 1919 auf 5.349 im Jahr 1936 aus. Damit war die Stadt weit entfernt von heutigen Einwohnerzahlen. Als Elsner nach Bad Segeberg kam, musste die Kleinstadt gerade die Abwicklung des Lehrerseminars bewerkstelligen. Mit der Reform der Lehrerausbildung in der Weimarer Republik wurden die bisherigen Lehrerseminare überflüssig. Das Gebäude sollte aber als Gymnasium dienen und so wurden ab 1922 hier Aufbauklassen für Jungen eingerichtet. Gleich nebenan gab es seit 1913 eine städtische Realschule für Knaben – heute als Gemeinschaftsschule am Seminarweg bekannt. Elsner legte 1925 beide Schulen im Gebäude des ehemaligen Lehrerseminars zusammen und nutzte das frei werdende Gebäude für die Unterbringung der Volksschule. 1929 schließlich wurde die Mädchen-Mittelschule wegen zurückgehender Schülerinnenzahl aufgelöst und die Mädchen durften nun auch die Lehranstalt für die Jungen besuchen. Diese Schule erhielt in der Zwischenzeit den Namen „Dahlmannschule“. Auch die Volksschule konnten nun Mädchen besuchen. So wurde Bad Segeberg quasi Vorreiter der Koedukation. Daneben wurde ebenfalls 1929 eine Berufsschule eingerichtet, nachdem in Bad Segeberg zuvor bereits die Berufsschulpflicht in der Ortssatzung festgesetzt worden war. Die Lehrkräfte an der neuen Schule waren bis auf den Rektor alle nur ehrenamtlich tätig. Vollzeitbeschäftigte Lehrkräfte wollten die Stadtvertreter nicht finanzieren. Ein Jahr später folgte die Gründung der Imkerschule

mit dem Titel „Staatlich anerkannte Lehr- und Versuchsanstalt für Bienenzucht des Landesbauernverbandes Schleswig-Holstein“. Damit bot die Kreisstadt gute Bildungsmöglichkeiten für Mädchen und Jungen.

Mit dem Titel „Bad“, der 1924 mit der Anerkennung Segebergs als Heilbad zuerkannt wurde, sollte der Kurbetrieb wieder verstärkt angekurbelt werden. Ein Jahr später investierte man 100.000 RM in das Logierhaus, stockte es um eine Etage auf und renovierte die Zimmer. Zudem richtete man einen Kurpark ein und sanierte die Promenade am Großen See. Der Umbau des Logierhauses war aber nicht unbedingt zeitgemäß. So verzichtete man etwa auf den Einbau von Warmwasserleitungen und doppelten Zimmertüren. Diese Fehler wirkten sich erst in der Zeit der Weltwirtschaftskrise zu Beginn der 30er Jahre aus. Der starke Rückgang der Kurgäste führte die Solbad AG, die Betreiberin des Kurbetriebes, in die Insolvenz. Unter anderem durch Elsners beherztes Eingreifen gelang es schließlich, den Kurbetrieb mit einer im März 1932 neu gegründeten Solbad Segeberg GmbH, deren Hauptgesellschafter die Stadt war, fortzuführen. In den 1920er Jahren wurde zudem verstärkt um Tagesgäste geworben. Die hauptsächlich am Wochenende anreisenden Gäste verschafften auch dem Kurhaus zusätzliche Einnahmen, auf dessen Terrasse sie am Wochenende Kaffee trinken konnten. Eine weitere Attraktion für die Tagesgäste war sicher die 1913 entdeckten Kalkberghöhlen. Diese wurden immer weiter für Besucher ausgebaut. So errichtete man 1928 ein Höhlenwärterhaus und ließ danach die Höhlen mit elektrischem Licht ausleuchten. 1931 erfolgte der Bau eines neuen Eingangs, um die steigenden Besucherzahlen besser bewältigen zu können.

Große Fortschritte machte in diesen Jahren auch die Versorgung der Segeberger Häuser mit Wasser, Gas und Strom.

Davon profitierte auch die Stadtverwaltung im Rathaus. Elsner sorgte für die Installation elektrischen Lichts und die Einführung von Telefonen und Schreibmaschinen. Dadurch war erstmals auch eine Kommunikation der Büros untereinander möglich. Neben dieser Modernisierung in der Stadtverwaltung, die auch das Archivwesen der Stadt betraf, gab es auch Veränderungen in der Planung. Der Wildwuchs von Straßen und neuen Gebäuden sollte endlich aufhören. So ließ Elsner einen Generalbebauungsplan von Professor Jansen von der TH Berlin-Charlottenburg erstellen, der in seinen Grundzügen,



*Der Der Kalkberg mit seinen Höhlen war bereits zu Elsners Zeit als
Bürgermeister eine Attraktion - jedoch ohne Stadion.
(Archiv Zastrow)*

das heutige Lagebild der Stadt vorwegnahm. Durch die Gründung einer Kleinwohnungsgesellschaft sollte der Wohnungsbau vor Ort gefördert werden. Bad Segeberg wurde in diesen zehn Jahren also moderner. Aber auch politisch tat sich einiges in der Stadt. Nach relativ stabilen Jahren, in denen laut Elsner Parteien weniger eine Rolle spielten als Interessen von bestimmten Bevölkerungsgruppen, wie Handwerkern oder Ladenbesitzern, trat am 27. August 1929 eine neue Kraft in Bad Segeberg auf. Noch bevor die Weltwirtschaftskrise überhaupt in Gang kam, gründete sich im Anschluss an eine Veranstaltung der NSDAP im Hotel „Germania“ eine Ortsgruppe dieser Partei. Beworben wurde die Versammlung durch zwei Zeitungsanzeigen in den Tagen zuvor. Eigentlich war der Kreis Segeberg kein erfolgversprechender Ort für eine Ortsvereins-Gründung, da hier bei den letzten Wahlen der Anteil der nationalsozialistischen Wähler gerade bei 1,8 % lag, während er in Süder- und Norder-Dithmarschen bereits die Zehn-Prozent-Marke⁶ übersprungen hatte. Allerdings war die Gründung des ersten Ortsvereins im Kreis Segeberg eine Erfolgsgeschichte. Bereits ein knappes Jahr nach Gründung wurde

die NSDAP bei den Reichstagswahlen in Bad Segeberg zweitstärkste Kraft, im Kreis kam sie sogar auf 40,6 % und wurde somit sogar stärkste Partei auf Kreisebene. In dieser Frühphase beruhte der Erfolg vor allem auf den Aktivitäten der Parteimitglieder, die in der Bevölkerung für ihre Politik warben, während die anderen Parteien nur wenige Aktionen aufzuweisen hatten. Daneben fanden die zahlreichen Veranstaltungen breiten Raum in der Darstellung der Presse. Neben der Überzeugungsarbeit mit Worten spielte auch Gewalt eine zunehmende Rolle. Zwar mag es im Kreis Segeberg nicht so viele Übergriffe gegeben haben wie in anderen Teilen des Reichs, aber die vorliegenden Dokumente wie etwa die Aufzeichnungen von Otto Gubitz belegen, dass Gewalt ein Mittel des Kampfes um die Macht war. In Elsners Ausführungen spielen ebenso gewalttätige Auseinandersetzungen, in die „Marxisten“ verwickelt waren, immer wieder eine Rolle. Die SA-Leute beschränkten sich aber nicht nur auf die Kreisstadt, sondern griffen auch immer wieder in Nachbarorten besonders sozialdemokratische Veranstaltungen an. Vorläufiger blutiger Höhepunkt war eine Schlägerei in Quaal im Februar 1932, in deren Verlauf ein SPD-Mann so stark verprügelt wurde, dass er bleibende Schäden davontrug. In diesem Fall hatte der Übergriff auch ein juristisches Nachspiel, wenn auch am Ende mit geringen Strafen für die SA-Leute. Schließlich beendeten die Nationalsozialisten im Sommer 1933 die Amtszeit von Johannes Elsner, indem sie ihn absetzten und diese Stelle mit dem Ortsgruppenleiter der Bad Segeberger NSDAP, Eberhard Jeran, besetzten.

Zur Person Johannes Elsner:

Johannes Elsner wurde am 25. September 1896 als Sohn eines Kaufmanns in Kellinghusen (Holstein) geboren. Die ersten Jahre ging er dort zur Schule, wechselte 1906 auf das Gymnasium nach Neumünster. 1915 legte er dort das Notabitur ab und zog als Kriegsfreiwilliger in den Ersten Weltkrieg. Von Oktober 1915 bis Dezember 1918 war Elsner „fast ununterbrochen“, wie er in seinem Lebenslauf schreibt, an der Westfront bei der Fliegertruppe im Einsatz.⁷ Dort wurde er auch im Oktober 1917 zum Leutnant der Reserve befördert. Nach Kriegsende absolvierte er ein Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Tübingen, München und Kiel. Bereits im Mai 1921 legte er in Kiel am Oberlandesgericht das Referendars-

examen ab. Danach durchlief er das Referendariat mit den Stationen Bordesholm, Schleswig und Flensburg. Am 15. Oktober 1923 übernahm Elsner kommissarisch das Amt des Bürgermeisters in Bad Segeberg als Teil seines Referendariats. Seine Aufgabe bestand darin, u.a., die Wahl des neuen Bürgermeisters vorzubereiten. Die Wahl war bereits ausgeschrieben worden.⁸ Elsners Aufgabe bestand also in der Sichtung der eingehenden Bewerbungen. Gesucht wurde ein Jurist mit bestandenem ersten Staatsexamen. Zu den Bewerbern zählten Bürgermeister und Rechtsanwälte. Elsner musste feststellen, dass es nicht – wie es ihm in Schleswig noch mitgeteilt wurde – bereits einen Favoriten für das Amt gab, sondern dass er jetzt als Verantwortlicher die schwierige Aufgabe hatte, die Bewerbungen zu sichten und Informationen über die Bewerber einzuholen.⁹ Erschwert wurde diese Arbeit durch die Tatsache, dass kaum Schleswig-Holsteiner unter den Bewerbern waren,¹⁰ sodass es fast unmöglich erschien, zutreffende Informationen zu beschaffen. Während Elsner die Wahl vorbereitete und die Amtsgeschäfte weiter führte, ohne große Veränderungen vorzunehmen, erhielt er vom Stadtverordnetenvorsteher das Angebot, den Posten des Bürgermeisters zu übernehmen. Der Stadtverordnetenvorsteher habe ihm eine Mehrheit bei der Wahl zugesichert.¹¹ Elsner war überrascht und fühlte sich geschmeichelt wegen des Vertrauens, das man seiner Person entgegenbrachte. Obwohl er eigentlich nicht so richtig überzeugt davon war, bewarb er sich schließlich aus zwei Gründen: Der erste Grund war ein wirtschaftliche: 1923 erlebten die Menschen in Deutschland viele wirtschaftliche Krisen. Zwar war die Hyperinflation infolge der Ruhrbesetzung durch die Franzosen und der Reparationszahlungen im Spätsommer gestoppt worden, aber die Lage war immer noch angespannt. Eine wirtschaftliche Erholung setzte erst langsam wieder ein. Die positive Entwicklung der Jahre 1924 bis 1929 – ermöglicht durch amerikanische Kredite – war zu diesem Zeitpunkt nicht vorhersehbar. Sowohl der Ausbildungsleiter der Schleswiger Regierungsreferendare als auch der Regierungsvizepräsident hätten Elsner – nach eigenem Bekunden – dazu geraten, dieses Angebot anzunehmen. Laut Elsner hätten beide ihm keine erfreuliche Perspektive für eine Beschäftigung in der Provinzialregierung aufzeigen können.¹² Zudem hatte sich Elsner wohl schon damals selbst keine guten Karrierechancen ausgerechnet. Er sah sich nämlich selbst als „Nationalist und Anhänger des Führer-

gedankens“¹³ und dies schien ihm unvereinbar mit den Vorstellungen des „regierenden sozialistischen Systems“¹⁴. Also trieb grundsätzlich einmal wirtschaftliche Not Elsner dazu, sich zur Wahl zu stellen. Der zweite Grund für die Entscheidung Elsners lag darin, dass er das Amt einmal als Sprungbrett für größere Aufgaben – etwa die von ihm ersehnte eines Landrats – sah und ihn andererseits auch die „ziemlich selbständige Stellung als Bürgermeister“¹⁵ zusagte. Segeberg erschien ihm für beides sehr geeignet, da seiner Meinung nach „das verschlafene Badestädtchen die Schaffensfreude eines geeigneten Leiters geradezu herausforderte.“¹⁶ Elsner plante also einerseits seine Zukunft wirtschaftlich zu sichern und sich durch eine Entwicklung Segebergs hin zu einer modernen Stadt unter seiner Leitung als Bürgermeister für höhere Aufgaben zu empfehlen – und das auf einer Position, die durchaus seinen Vorstellungen von Arbeit zusagte. Mit dieser Absicht stellte sich Elsner am 23. Dezember 1923 zur Wahl und wurde mit 3/4 Mehrheit gewählt.¹⁷ Elsners Zweispalt offenbarte sich in dem anschließenden Eingeständnis in seinen „Streiflichtern“: „Ich kann nicht behaupten, dass ich über diese Wahl besonders erfreut war.“¹⁸

Die Segeberger schienen also Elsner großes Vertrauen entgegen zu bringen. Allerdings dürften sie andere Erwartungen an den neuen Bürgermeister gehabt haben. Die Stadtverordneten hofften wohl auf eine Fortführung der Geschicke der Stadt in der bisherigen Form. So hatten sie Elsner in seiner Zeit als kommissarischen Bürgermeister erlebt. Zumal sie es mit einem jungen Mann zu tun hatten, von dem sie annahmen, ihn in ihrem Sinne beeinflussen zu können. Sie ahnten wohl nicht, dass Elsner nur so zurückhaltend agierte, weil er als Übergangs-Bürgermeister kein Mandat für Reformen zu haben glaubte.¹⁹ Nach seiner Wahl aber wollte er die Stadt in seinem Sinne modernisieren. Die „verschlafenen“ Städter waren aber von der Notwendigkeit von gravierenden Veränderungen überhaupt nicht überzeugt und so prallten zwei Vorstellungen aufeinander. Dass dies nicht gut lief, lag unter anderem auch an Elsners Amtsauffassung und seiner Weltsicht.

Elsners Weltsicht:

Elsner war Nationalist. Dies wird in den Streiflichtern immer wieder deutlich. Deutlichstes Beispiel ist seine Einleitung. Er bezeichnete

darin, die Machtübertragung an die Nationalsozialisten als „glorreichen Sieg der nationalen Erhebung“, die Zeit davor als „traurigen Abschnitt deutschen Niedergangs, deutscher Zwietracht und fremden Einflusses“²⁰. Sicher kann man einwenden, dass Elsner sich bei den Nationalsozialisten anbiedern wollte, allerdings war er zum Zeitpunkt des Abfassens dieser Schrift abgesetzt und seine Chancen auf eine weitere Beschäftigung im öffentlichen Dienst waren nahezu nicht vorhanden. Dies lag daran, dass Elsner am Ende mit Hilfe des 1933 von den Nationalsozialisten erlassenen „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ entlassen wurde. Dieses Gesetz stellte eine Waffe der NSDAP gegen ihre möglichen Feinde in der Staatsverwaltung dar und sollte dafür sorgen, dass Juden, Sozialdemokraten und sonstige mögliche Gegner des Nationalsozialismus ohne großen Aufwand schnell aus dem Staatsdienst entfernt werden konnten. Unter Berücksichtigung dieses Punktes kam eine Anbiederung an die neuen Machthaber deutlich zu spät. Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass diese Worte recht treffend seine politische Weltsicht darstellen. Auch auf Seite 16 bezeichnet er sich als „Nationalist und Anhänger des Führergedankens“.

Andere Stellen zeigen auch sehr deutlich, dass Elsner nicht viel von Demokratie hielt bzw. den Ablauf der Entscheidungsfindung in einer Demokratie nicht verstand. Über die Einwohnerschaft der Stadt schrieb er, dass sie zum großen Teil den Mittelparteien angehört habe. Die Sozialdemokraten hätten hier nicht „den überragenden Einfluss“ wie in den meisten Städten gewonnen. So habe es kaum „große aufreizende Massenversammlungen oder ruhestörende Aufzüge“ gegeben.²¹ Elsner deutete hier schon an, was er vom Demonstrations- und Versammlungsrecht hielt. Für ihn stellte dies alles nur eine Störung dar. Auch die Sozialdemokratie schätzte er nicht besonders. Ihr warf er vor allem vor, dass sie den Sieg im Ersten Weltkrieg nicht gewollt, die einfachen Leute aufgewiegelt habe und nur auf die „früheren Zeiten“ (hier bezieht sich Elsner auf das Kaiserreich) schimpfe. Seine Wut war so groß, dass er ein eigenes Kapitel mit der Überschrift „Kampf gegen den Marxismus“ in seine Schrift einbaute. Er erklärte an dieser Stelle offen: „Nicht nur die Abwehr aller marxistischen Einflüsse in meinem Machtbereich, sondern den aktiven Kampf gegen Sozialdemokratie und Kommunismus hatte ich mir zur Aufgabe gemacht.“²² Er unterschied fast gar nicht zwischen Sozialdemokratie

und Kommunismus und schilderte alle Maßnahmen, die er gegen diese Gruppierungen ergriffen hatte. So habe er lange verhindert, dass sozialdemokratische Stadtverordnete eine Kommission geleitet hätten. Als er dies dann schließlich zugestehen musste, habe er dem Sozialdemokraten die Leitung der Baukommission übertragen, wo dieser nicht viel habe machen können und ganz auf die „Hilfe eines national gesinnten Stadtbaumeisters angewiesen“ gewesen sei.²³

Ein großer Dissens zwischen den „Linkskreisen“ und ihm herrschte insbesondere in der Sozial- und Wirtschaftspolitik. So war Elsners Maxime in der Wirtschaftspolitik, die Bevölkerung in ihrem wirtschaftlichen Streben sich selbst zu überlassen. Aus seiner Sicht sollte die Kommune nur dort eingreifen, wo es Privatpersonen nicht richten könnten oder ein „Unterbleiben schwere Nachteile für die Gesamtbevölkerung hervorrufen würde“²⁴. Wie diese Passage zu deuten ist, wird dann im weiteren Verlauf deutlich. So bemühte sich Elsner um den Ausbau von Straßen und Busverbindungen ins Umland. Auf diese Weise war einerseits eine Anbindung des Umlandes an die Stadt geschaffen und andererseits sollten, laut Elsner, Handel und Handwerk vor Ort von dem Straßenausbau unter anderem durch städtische Aufträge profitiert haben. Zu Elsners Wirtschaftspolitik gehörte es auch, dass er Erkundigungen über die ortsansässigen Unternehmen einholte, um so frühzeitig über wirtschaftliche Probleme dieser informiert zu sein und gezielter helfen zu können. Seine Beispiele für den Erfolg dieser Politik sind die Margarinefabrik und das Kurhaus.²⁵ Selbstverständlich sollte nicht jeder Betrieb gerettet werden. Unternehmen ohne Daseinsberechtigung oder von unfähigen Eigentümern sollten keine Hilfe erhalten.²⁶ Elsner belegte dann den Erfolg dieser Politik mit einem wirtschaftlichen Aufschwung, der sich in erhöhter Steuerkraft und einer geringen Arbeitslosenzahl bis 1931 zeigte. Er nannte jedoch keine genauen Daten. Ungewöhnlich war die beschriebene Entwicklung zumindest nicht und auch nicht unbedingt auf Elsners Politik zurückzuführen. Vielmehr gab es in den Jahren zwischen 1924 und 1929 ein ordentliches Wirtschaftswachstum, das nicht nur die Produktion steigerte, sondern auch Konsum und Volkseinkommen Zuwachsraten bescherte. Ursachen waren die Währungsreform, der Dawes-Plan und ausländische Kredite. Diese Entwicklung machte auch vor Bad Segeberg nicht halt. Der wirtschaftliche Abschwung kam dann mit dem Börsenkrach Ende 1929

in den USA und wirkte sich dann extrem stark ab 1930/31 in Deutschland aus. Der Teufelskreis aus Rückgang der Produktion, Anstieg der Arbeitslosenzahl und Sinken des Volkseinkommens setzte sich für mehrere Jahre durch – zusätzlich befördert durch Reichskanzler Brünnings Deflationspolitik. Statt den Versuch zu unternehmen, durch gezielte Investitionen die Wirtschaft zu stützen, senkte der Staat einen Großteil seiner Ausgaben ab, um so die sinkenden Steuereinnahmen zu kompensieren. Diese wirtschaftliche Negativentwicklung machte genauso wenig vor den Toren der Stadt halt und zeigte eine andere Seite Elsners, die ihn in scharfen Gegensatz zu Sozialdemokraten und Kommunisten brachte.

Im Zuge der Wirtschaftskrise rückte auch die Sozialpolitik der Stadt stärker in den Fokus. Denn für die Unterstützung Arbeitsloser war vor allem die Kommune zuständig. Eine Arbeitslosenversicherung gab es erst seit 1927. Sie gewährte eine Unterstützung für bis zu 26 Wochen. Danach wechselte die Zuständigkeit für diesen Personenkreis von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung wieder zu den Kommunen. In den Jahren der Weltwirtschaftskrise war es schwierig, innerhalb eines halben Jahres eine neue Stelle zu finden, sodass nun die Zahl der zu unterstützenden Personen ständig wuchs.

Die Weimarer Verfassung kannte weitreichende Sozialrechte für die Bürger. Auch wenn diese nicht immer umgesetzt wurden oder einklagbar waren, so war doch der Grundtenor, dass die Menschen ein Anrecht auf soziale Unterstützung hatten und es sich nicht um ein Almosen handelte. Elsner war in dieser Beziehung allerdings noch geistig im Kaiserreich hängen geblieben. Bereits die Einleitung zu diesem Abschnitt in seiner Schrift zeigt seine negative Haltung. Elsner vertrat klar die Meinung, dass der Staat erst als Helfer für sozial Bedürftige in Erscheinung treten sollte, wenn die Familie, die Nachbarn oder die private Wohlfahrtshilfe nicht ausreichten.²⁷ Von einem Anspruch gegenüber dem Staat gar wollte er nichts wissen. So stellte Elsner fest, dass die Menschen, sich an die „Wohlfahrt“ gewendet hätten, wenn sie sich in Not glaubten.²⁸ Elsner ist durchaus bewusst, dass die Menschen einen Anspruch auf Unterstützung hätten, hielt dies aber ausdrücklich für falsch, da es sich bei den Steuereinnahmen, aus denen diese Unterstützung letztlich bezahlt wurde, um „fremdes Vermögen“ handelte. Diese Auffassung konterkariert er nur wenige

Seiten später, als er den „Vertretern aus Handel und Handwerk“ vorwarf, nicht einzusehen, dass Steuern ohne „Gegenleistungsanspruch“ bezahlt werden müssten und der Allgemeinheit dienten.²⁹ Wenn nun aber weder sozial Bedürftige noch Handel und Handwerk unterstützt werden sollten, für welche Zwecke sollten dann die Steuermittel ausgegeben werden? Wer blieb noch als Allgemeinheit nach?

Ferner beförderte aus seiner Sicht ein Anspruch auf Unterstützung in einer Notlage, die Versuche vieler Menschen, die Stadt zu betrügen, und somit ein Absinken der Moral.³⁰ Elsner führte dann auch diverse Beispiele an,³¹ die aus seiner Sicht diese Unehrllichkeit belegen sollten. Allerdings sind diese so allgemein gehalten, dass es nicht nachvollziehbar ist, ob es sich in diesen Fällen um Betrug handelt. Die schlechte wirtschaftliche Lage brachte jedoch auch in Bad Segeberg vielen Menschen Not. Andere hatten vielleicht noch ein Auskommen, konnten aber unmöglich ihren Verwandten oder Nachbarn helfen, ohne selbst in große Not zu geraten.

Doch Elsner ließ sich angesichts der Not nicht beirren. So stellte er klar, dass er sich bemüht habe, diese „Zustände“ – wie er es nennt – immer wieder zu ändern. Allerdings habe er keine Unterstützung für sein Anliegen erfahren.³² Elsners Vorstellungen von Wohlfahrt werden dann im weiteren Verlauf seiner Ausführungen deutlich. So stellte er sich als Mann dar, der einen „genauen Einblick in die Sorgen des einfachen Mannes“ gehabt habe.³³ Seine Vorstellung von Wohlfahrtspflege in öffentlicher Verantwortung bestand vor allem darin, Sachleistungen an Bedürftige zu verteilen. So habe er das Armenhaus wieder in Ordnung gebracht. Dennoch zogen es die vorwiegend alten Leute vor, sich Geld auszahlen zu lassen, um – wie Elsner sagte – „ungezwungener leben zu können“³⁴. Hier prallten ganz unverwandt unterschiedliche Vorstellungen vom Leben aufeinander. Die armen Menschen in Bad Segeberg wollten ebenso – wenn auch in nur begrenztem Rahmen – ein selbstbestimmtes Leben führen. Dagegen setzte Elsner auf ständige Kontrolle. Er warf den Menschen quasi vor, dass sie mit Geld nicht verantwortlich umgehen konnten und es sinnlos ausgaben und daher nur Sachleistungen wirklich die Not lindern konnten.³⁵

Interessant in diesem Zusammenhang ist auch, dass Elsner die Schuld für diese Misere zuallererst im Versailler Vertrag sah. Die Reparationszahlungen spielten sicher eine Rolle bei der schlechten

wirtschaftlichen Lage, allerdings ging es auch den Ländern schlecht, die die Empfänger der Zahlungen waren. Selbst in den USA herrschte unvorstellbare Armut. Schließlich war der Versailler Vertrag³⁶ Ergebnis eines Krieges, den das von Elsner so bewunderte Kaiserreich geradezu begeistert entfesselt hatte. Eine Alleinschuld konnte man den Deutschen vielleicht nicht anlasten, dennoch traf sie ein großer Teil dieser Schuld.

Elsners Amtsauffassung:

Wie heute gab es bereits auch zu Zeiten der Weimarer Republik eine Kommunalverfassung. Der grundlegende Rahmen dieser Verfassung stammte noch aus dem Kaiserreich. Das „Gesetz, betreffend die Verfassung und Verwaltung der Städte und Flecken in der Provinz Schleswig-Holstein“, auch als „Städte-Ordnung“ bezeichnet, vom 14. April 1869 regelte die grundlegenden Verhältnisse in der Stadt. 1919 wurde schließlich das im Reich gültige gleiche, allgemeine und geheime Wahlrecht auf die Kommunen ausgedehnt. In der Folge fielen nun das Zensus- und/oder Dreiklassenwahlrecht oder Privilegien für Hausbesitzer weg. Jeder Mann und jede Frau, die die deutsche Staatsangehörigkeit hatten, im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte waren und seit mindestens sechs Monaten in der Gemeinde wohnten, waren wahlberechtigt. Zur Anwendung kam das Verhältniswahlrecht.



Mit Prospekten wie diesen versuchte Bad Segeberg Touristen anzulocken. Den Titel Bad erhielt die Stadt ohne Beteiligung Elsners. (Archiv Zastrow)

Darüber hinaus blieb das Grundgefüge der Kommunalverfassung unangetastet.

In der eingangs erwähnten Städte-Ordnung heißt es nun in § 58: „Der Magistrat ist die Ortsobrigkeit der Stadt und die leitende kommunale Verwaltungsbehörde.“ Teil des Magistrats war der Bürgermeister. Über den Bürgermeister und seine Tätigkeit gibt dann der § 61 Auskunft. Dort steht: „Der Bürgermeister hat die Aufsicht und Leitung des ganzen Geschäftsganges bei der städtischen Verwaltung.“ Sein Disziplinarrecht erstreckte sich nur auf „Gemeinde-Unterbeamt“ und „Beamte der untersten Klassen“ (siehe § 61). Damit ist die Aufgabenverteilung recht klar geregelt. Der Magistrat leitet die Stadt und der Bürgermeister ist eine Art Geschäftsführer dieser Stadt, der die Geschäfte der Stadt leitet und aufpassen soll, dass Beschlüsse der städtischen Gremien auch gesetzeskonform sind.

Johannes Elsner sah dies aber nicht so. So schrieb er: „Man sah in mir eine Art Geschäftsführer der Stadträte und nicht den Leiter der Magistratsverwaltung! Als ich es einmal wagte, die Stadträte darauf aufmerksam zu machen, dass ich ihr Dienstvorgesetzter sei, gab es einen Sturm der Entrüstung.“³⁷ Diese Zeilen offenbaren sehr viel von Elsners Selbstverständnis als Bürgermeister. Elsner sah in den Stadtverordneten nur einen Teil seiner Stadtverwaltung. Eine Zusammenarbeit unter Gleichberechtigten, bei der dem Bürgermeister höchstens die Kontrolle über die Rechtmäßigkeit der Beschlüsse oblag und wie sie die Städte-Ordnung bereits in ihrer Urfassung von 1869 vorsah, lag außerhalb seiner Vorstellung. Wohl auch durch seinen Ehrgeiz befeuert, Bad Segeberg zu einer Empfehlung für seine weitere Karriere im Verwaltungsdienst zu machen, war es sein Ziel, alleine die Geschicke der Stadt zu bestimmen. So stellte er alle Dinge, die erfolgreich verliefen, immer als seine persönliche Leistung dar. Ein Beispiel ist die Finanzpolitik:

Zwischen 1924 und 1933 sei es ihm gelungen, stets einen ausgeglichenen Haushalt aufzustellen und dies, obwohl die Steuer- und Abgabensätze sich eher unter dem Landesdurchschnitt bewegten. Selbstverständlich hätten derart „ungewöhnliche Finanzergebnisse“ ihm den Ruf eines „hervorragenden Finanzfachmannes“ eingebracht – natürlich verliehen von „kompetenter Stelle“. Leider blieb Elsner hier ganz allgemein und nannte nicht einmal in dem ganzen Text, wer diese kompetente Stelle³⁸ wohl war.

Selbstredend konnte Elsner diese Erfolge auch begründen. So schrieb er weiter: „Es war allerdings notwendig gewesen, die gesamte Finanzwirtschaft der Stadt in meiner Hand zusammenzufassen. Ich leitete daher die Finanzkommission, den Verwaltungsrat der Licht- und Wasserwerke und sämtliche Schulvorstände.“ Selbst über die „Finanzpolitik der Sparkasse“ habe er sich informieren lassen.³⁹ Hinzu sei der neue Aufbau des Haushalts, den er eingeführt habe, wichtig gewesen, da er vierteljährlich die Finanzsituation habe überprüfen lassen und so entsprechend nachsteuern können. Dieser Ausschnitt zeigt exemplarisch, wie er sich das Bürgermeisteramt vorstellte. Elsner als Lenker und Schalter, der alleine den Überblick wahrte und für geordnete und gesicherte Verhältnisse sorgte. Die Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung oder im Magistrat mit möglicherweise anderen Vorstellungen zu Ausgaben, Einnahmen oder Einsparungen, spielten da überhaupt keine Rolle. Einen weiteren Einblick über Elsners bevorzugte Arbeitsweise gibt seine Beschreibung der Verhältnisse vor 1927. Bis dahin hielt er die Zusammenarbeit mit Magistrat und Stadtverordnetenversammlung für gut.⁴⁰ Positiv sah er vor allem die zügige Arbeit der Kollegiensitzung. Er habe nachmittags um sechs Uhr begonnen und schließlich eine Stunde später die Sitzung wieder geschlossen. „Reden zum Fenster hinaus wurden nicht geduldet.“⁴¹ Die Aufgabe der Kollegien bestand hier offenbar darin, den Vorstellungen der Verwaltung in Person des Bürgermeisters zuzustimmen. Auch hier waren große Diskussionen nicht vorgesehen. In der Zeit nach 1927 dauerten dann die Sitzungen teilweise drei Stunden. Die Dauer führte Elsner auf das mangelnde Verständnis einiger Stadtvertreter für einfachste Sachverhalte zurück.⁴² Daneben warf er den gewählten Vertretern vor, hauptsächlich von „persönliche[m] Ehrgeiz und [dem] Willen zur Macht“⁴³ angetrieben zu sein. Auch Parteipolitik hielt er für schädlich und wurde von ihm abgelehnt.⁴⁴ Elsner beanspruchte für sich jedoch, genau zu wissen, was richtig und gut für das Allgemeinwohl war, das er ganz allein bei seinen Entscheidungen im Blick hatte. Er verneinte geradezu, dass es verschiedene Wege zum Ziel gab. Diskussionen in der Öffentlichkeit waren nicht seine Sache. Die Entscheidung über die Stadtpolitik sollte klar bei ihm bleiben.⁴⁵ Dabei verschwieg er allerdings, dass seine Vorgehensweise natürlich auch nicht frei von persönlichem Ehrgeiz war. Immerhin sollte der Posten des Bürgermeisters der Stadt ein Sprungbrett für höhere Aufgaben sein, sodass es speziell

für ihn nicht nur darauf ankam, dass die Stadt florierte, sondern dass er als Urheber dieses Fortschritts eindeutig auszumachen war. Nur so konnte er schließlich Bad Segeberg quasi als Referenz für höhere Aufgaben nutzen.

Aber auch Elsners Haltung zu demokratischen Vorgängen war ihm bei der Amtsführung im Weg. Elsner mochte gerne „eine führende Stellung wahren“ und der Bestimmer sein. Aus seiner Sicht waren seine Vorstellungen zur Lösung der Probleme klar die besten und am Allgemeinwohl ausgerichtet und das würden auch die gewählten Vertreter klar erkennen, wenn sie einmal ihre persönlichen Motive außer Acht ließen. So kritisierte er schließlich auch die geltende Ordnung und gab so indirekt zu, dass er eben mit seiner Interpretation der Rolle des Bürgermeisters falsch lag. So forderte er die Abschaffung der Regel, dass Magistrat und Stadtvertreter für wirksame Gemeindebeschlüsse beide zustimmen müssten. Auch die Stellung des Bürgermeisters im Magistrat war aus seiner Sicht zu ändern. „Er muss letzten Endes die alleinige Entscheidungsmöglichkeit besitzen, nicht nur primus inter pares sein.“⁴⁶

Die Beschwerde gegen Elsner

Im Sommer 1932 beschwerten sich „die“ Stadtvertreter über Bürgermeister Elsner und den Magistrat in einem neunseitigen Schreiben beim Regierungspräsidenten in Schleswig. Hauptvorwurf der Beschwerde war, dass die Stadtverordneten sich nicht ausreichend an den Entscheidungen in der Stadt beteiligt fühlten. Ihrer Ansicht verstießen Magistrat und Bürgermeister gegen §§ 60, 63 und 68 der Städteordnung.⁴⁷ In diesen Paragraphen wird die Mitwirkung der Stadtvertreter bei der Verwaltung der städtischen Gemeindeangelegenheiten, wie die Finanzen oder die Aufsicht über die städtischen Anstalten, geregelt. Prinzipiell wird dort aber dem Magistrat bei der Ausführung eine Alleinstellung zugesprochen. Ganz offensichtlich ging es hier jedoch um die Art und Weise der Mitwirkung, zu der Magistrat und Bürgermeister auf der einen Seite und die Stadtvertreter selber auf der anderen Seite unterschiedliche Auffassungen hatten. Die Stadtvertreter wollten mehr Einfluss, ein Antragsrecht und, dass ihre Beschlüsse als solche anerkannt wurden und nicht nur als Meinungsäußerungen, die vom Magistrat berücksichtigt werden konnten oder eben auch nicht. Ferner forderten sie in den Ausschüssen auch die Einnahmen und Ausgaben

und deren Rechtmäßigkeit überprüfen zu können. Der Magistrat schien weiter verhindern zu wollen, dass die Stadtvertreter aus den Ausschüssen in der Stadtverordnetenversammlung berichteten. Besonders verärgerte die Stadtverordneten, dass notwendige Beschlüsse für Ausgaben außerhalb des Etats erst nach Bezahlung der Kosten eingeholt worden seien. Eine Ablehnung der Beschlussvorlage durch die Stadtvertreter habe keine Wirkung gehabt, da das Geld bereits ausgegeben gewesen sei und Bürgermeister und Magistrat wohl kaum die Kosten aus eigener Tasche beglichen hätten, sondern sich auf eine Rundverfügung des Regierungspräsidenten von 1931 berufen hätten.⁴⁸ Eine weitere Zusammenarbeit mit dem Bürgermeister wurde als unmöglich angesehen, da das Vertrauensverhältnis zu ihm zerstört sei. Bereits in der Stadtverordnetenversammlung zuvor habe es Probleme im Verhältnis zwischen Bürgermeister und Stadtverordneten gegeben. Immerhin hätten von den Mitgliedern der letzten Versammlung nur drei bei der Wahl 1929 erneut kandidiert. Neben diesen sehr allgemeinen und nicht immer klar nachprüfbar Anschuldigungen belegten die Beschwerdeführer ihre Aussagen mit einer Reihe von Beispielen. Drei will ich hier gesondert aufführen:



Vielleicht Elsners größtes Verdienst als Bürgermeister - die Rettung des Kurhauses. Allerdings gab es auch hier Konflikte mit den Stadtverordneten. (Archiv Zastrow)

Für den Bau einer Bahnüberdachung seien 3.000 RM im Mai 1931 bezahlt worden. Der Stadtverordnetenversammlung sei ein entsprechender Beschlussvorschlag erst im Mai 1932 vorgelegt worden. Dieser habe dann dort keine Mehrheit gefunden. Trotzdem sei mit Hinweis auf eine Verordnung des Regierungspräsidenten die Ausgabe als gerechtfertigt angesehen worden.

Ähnlich sei beim Einbau einer Heizungsanlage in der Lübecker Straße 7 verfahren worden. In diesem Fall sei aber erst gar kein Beschluss der Stadtverordneten eingeholt worden. Die Beschwerdeführer fragten sich, woher also das Geld dafür komme.

Schließlich wurde auch das Kapitel „Kurhaus-Rettung“ entsprechend beleuchtet. Der Bürgermeister habe für die Ausarbeitung eines Gesellschaftervertrages wohl 2.500 RM erhalten. Dies sei einerseits zu viel, da nach eigener Erkundigung eine derartige Arbeit nur mit 200 RM entlohnt werde. Außerdem sei diese Ausgabe nicht von der Stadt, sondern von der Gesellschaft zu tragen. Falls aber doch die Stadt hierfür bezahlen müsse, könne der Bürgermeister keine Zahlung fordern, da dann die Tätigkeit zu seinem Aufgabengebiet gehöre. Bei der Gründung der Solbad Segeberg GmbH habe der Bürgermeister in Zusammenarbeit mit dem Magistrat auch noch dafür gesorgt, dass die Aufsichtsratsmitglieder eine Entschädigung für ihre Tätigkeit erhalten würden, obwohl dies von den Stadtverordneten ausdrücklich nicht gewollt gewesen sei. Der Bürgermeister sei auch hier wieder als Aufsichtsratsvorsitzender Hauptbegünstigter gewesen. Besonders in diesem Punkt erhoben die Stadtverordneten den Vorwurf der persönlichen Bereicherung gegenüber dem Bürgermeister.

So forderten die Autoren unter anderem eine Prüfung der Stadtkasse und eine Rücknahme der Beschlüsse bezüglich der Bahnüberdachung und des Einbaus der Heizung.⁴⁹

Der Magistrat stützte Elsner, zeigte sich allerdings mit einer Prüfung der Stadtkasse durch die Kommunale Treuhandstelle in Hannover einverstanden. In einem Schreiben Ende Juli 1932 nahm Bürgermeister Johannes Elsner Stellung zu den Vorwürfen der Stadtverordneten. Zu dem Hauptvorwurf der mangelnden Beteiligung der Stadtverordnetenversammlung führte er aus, dass den Stadtvertretern anscheinend eine ausreichende Kenntnis der rechtlichen Grundlagen fehle. Elsner stellte auch noch einmal seine Sicht der Stellung des Bürgermeisters dar. Er sei nicht Beauftragter der Stadträte und Stadtverordneten sondern

„Leiter der Magistratsverwaltung und der Polizeiverwaltung sowie der berufene Führer der Kommunalpolitik“⁵⁰. Hier zeigt sich ganz eindeutig seine Amtsauffassung, die dann auch in den Streiflichtern so von ihm formuliert wurde. Bedeutsam ist hier auch die Wortwahl eines „Führers der Kommunalpolitik“. Elsner zeigte hier ganz klar Sympathien für den Nationalsozialismus. Der Bürgermeister konnte in diesem Punkt sogar mit Sympathie von Seiten des Regierungspräsidenten rechnen. Anton Wallroth war selber Anhänger der Deutschnationalen Volkspartei, Sympathisant der Putschisten um Kapp und nach 1933 nur allzu bereit, auch den Nationalsozialisten bis zu seinem Ruhestand 1938 zur Seite zu stehen. Dies bescheinigte ihm auch Oberpräsident und Gauleiter Hinrich Lohse anlässlich seiner Pensionierung. So schaffte es Wallroth auf seinem Posten zu bleiben, obwohl er nie der Partei beigetreten war. Der Regierungspräsident war also ganz sicher kein Anhänger der Weimarer Republik oder einer demokratischen Ordnung.

Im weiteren Verlauf seiner Stellungnahme bestritt Johannes Elsner auch, dass bereits vor dieser Stadtvertretung Probleme mit den Stadtverordneten bestanden hätten. Zudem werde die Stadtkasse ständig geprüft und es sei ihm sogar gelungen, 1931 einen geringen Überschuss zu erwirtschaften. Ebenso wies er die Vorwürfe bezüglich seiner Tätigkeit zur Rettung des Kurhauses zurück. Er habe auf Wunsch maßgebender Bürger und einiger Stadträte – von denen keiner namentlich genannt wird – den Vorsitz im Aufsichtsrat übernommen, da man nur ihm die Leitung zugetraut habe. Dies gehöre sicher nicht zu seinen Aufgaben als Bürgermeister. Er habe sich bei der Rettung des Kurhauses nicht bereichert und seine Leistung werde auch in der Bürgerschaft anerkannt.⁵¹ Auf die konkreten Vorwürfe ging er nicht näher ein, sondern verwies auf die Verordnung des Regierungspräsidenten, die seiner Meinung nach die Rechte der Stadtverordneten stark beschränkt habe. Dies könne ihm aber nicht angelastet werden.

In der Beschwerde und Elsners Stellungnahme werden die unterschiedlichen Auffassungen beider Seiten bezüglich der Mitwirkungsrechte der Stadtverordneten ganz deutlich. Anlass der Beschwerde war die Auffassung der Stadtverordneten, in wichtigen Fragen ständig von Bürgermeister und Magistrat übergangen zu werden. Die Kritik an der Sachpolitik war eher verhalten. Die Stadtverordneten wollten aber mitbestimmen. Elsner hielt dies aber für unangebracht. Seiner Mei-

nung nach nahm der Bürgermeister eine herausragende Stellung in der Kommunalpolitik ein. Die gewählten Gremien hatten eher eine beratende Aufgabe. Eine Kontrolle durch oder gar Widerspruch von diesen Gremien lehnte er grundsätzlich ab. Die Beschwerde bestätigte Elsner auch in seiner Haltung gegenüber den Stadtverordneten, die laut Elsner nur aus Ehrgeiz aber ohne Kenntnis der Rechtslage mitreden wollten. Im September 1932 wies der Regierungspräsident den Hauptvorwurf zurück, indem er einleitend feststellte: „Insgesamt besteht nicht der Eindruck, dass das Verhalten des Magistrats oder des Bürgermeisters zu wesentlichen Beanstandungen Anlass gibt.“ Ferner sei es auch nicht die Aufgabe der Aufsicht, die Stadtvertreter über die Rechtslage zu unterrichten oder eine mangelnde Zusammenarbeit der städtischen Körperschaften zu verbessern. Die Stadtverordneten könnten zwar Sitzungen der Stadtverordnetenversammlung anberaumen und dem Magistrat Vorschläge machen. Allerdings stehe den Kommissionen kein allgemeines Kontrollrecht über die Verwaltung zu. Zudem hätten die Mitglieder der Kommissionen als Beamte eine Verschwiegenheitspflicht, damit dürften sie auch keine Berichte an andere Stadtverordnete über die Arbeit der Kommissionen erstatten. Viele nicht belegte Punkte – wie etwa die Kosten für einen Werbefilm, die der Bürgermeister durch die Entnahme des Geldes bei der Spar- und Leihkasse bezahlt haben soll, oder die nicht erfolgte Anlage des Geldes aus einem Haushaltsposten, dessen Zahlung nicht erfolgen musste, da die Planung noch nicht weit genug war – wies er ganz zurück bzw. stellte sie richtig.

Dennoch blieben drei Punkte, die er zunächst zurückstellte, schließlich aber in einem weiteren Schreiben im Dezember 1932 durchaus im Sinne der Stadtverordneten entschied: die Bahnüberdachung, der Einbau der Heizungsanlage und die Bezahlung des Bürgermeisters für seine Tätigkeit als Aufsichtsratsvorsitzender der Solbad Segeberg GmbH. Die Ausgaben für die Bahnüberdachung und die Heizungsanlage hätten durch die Stadtverordneten genehmigt werden müssen und daher solle der Magistrat einen entsprechenden Beschluss der Stadtverordneten herbeiführen. In Sachen Kurhaus sei das Verfahren selbst korrekt gewesen. Jedoch hätte der Bürgermeister das Geld nach Verordnung nicht annehmen dürfen. Eine Sonderverfügung aus dem Jahr 1931 lege fest, dass der Bürgermeister sämtliche Sonderbezüge neben seinem Gehalt nicht erhalten dürfe, sofern keine Genehmigung dafür vorliege,

die bis dahin eben nicht eingeholt worden sei. Sonderbezüge, die aus dem städtischen Haushalt gezahlt würden, seien nicht genehmigungsfähig. Sollten die gezahlten Bezüge aus anderen Kassen – etwa der Gesellschaft – stammen, könnten diese genehmigt werden, dennoch seien die von den Stadtverordneten genannten Bezüge zu hoch.

So waren nun beide Seiten unzufrieden. Die Stadtverordneten erbaten einen Termin beim Regierungspräsidenten, den sie schließlich für den Februar 1933 erhielten. Doch wurde der Termin am Ende abgesagt, da nach Antritt der Regierung Hitler in Preußen alle Kommunalparlamente aufgelöst wurden und somit die Stadtverordneten nicht mehr im Amt waren. Daher brauchte ihnen auch nicht mehr die Entscheidung des Regierungspräsidenten erläutert werden.

Elsner wurde vom Regierungspräsidenten gerügt. Dies erkannte der Bürgermeister aber nicht an, da er der Kommunalaufsicht ein Rüge-recht absprach; denn der Regierungspräsident besitze kein Weisungsrecht gegenüber dem Bürgermeister. Er könne höchstens ein Disziplinarverfahren gegen den Bürgermeister anstoßen. Elsner forderte dann die Eröffnung eines Disziplinarverfahrens gegen sich, wobei er seiner Sicht nach in der Kurhaussache keinen Fehler gemacht habe.⁵² Der Regierungspräsident wiederum sah zwar in der Zurückweisung der Rüge eine Achtungsverletzung, die disziplinarrechtlich geahndet werden könne, deren Verfolgung aber nicht im öffentlichen Interesse sei.⁵³ So endete die Beschwerde zunächst. Hätte Elsner die Rüge nicht moniert, dann wäre er mit dem berühmten „blauen Auge“ davon gekommen.

Elsners Dienstende

Mit Hitlers Reichskanzlerschaft änderte sich die Situation in Deutschland innerhalb eines Jahres vollständig. Statt Demokratie und Wahlen galt nun das Führerprinzip. Elsner hatte sich bereits, bevor Hitler die Macht übertragen bekam, offen für dieses Prinzip gezeigt, entsprach es doch eher seinem monarchisch-konservativen Denken. Dennoch endete Elsners Amtszeit abrupt im Sommer 1933.

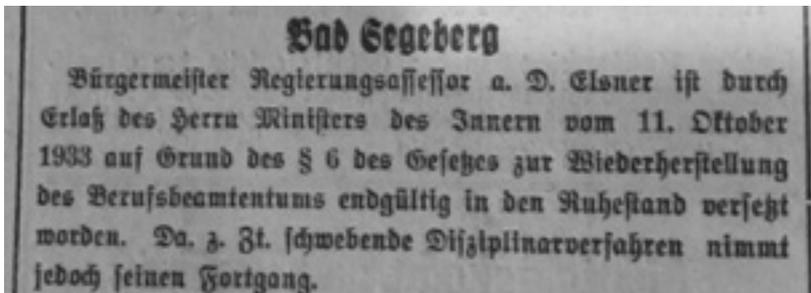
Die Segeberger Zeitung berichtete am 1. Juli von einer Eilsitzung der städtischen Kollegien. Der Beigeordnete Eichstädt habe die Kollegien davon unterrichtet, dass der Bürgermeister ein Disziplinarverfahren gegen sich beantragt habe und darauf sei der Parteigenosse der NSDAP Jeran zum kommissarischen Bürgermeister von ihm vorgeschlagen worden. Im Anschluss daran habe der Landrat

Waldemar von Mohl das Wort bekommen. Er habe von einem Anruf aus Schleswig berichtet und danach Bürgermeister Elsner eröffnen müssen, „dass verschiedene Anschuldigungen gegen seine Amtsführung erhoben worden seien. Bürgermeister Elsner habe darauf sofort die Einleitung einer Disziplinaruntersuchung gegen sich selbst beantragt und bis zum Abschluss dieses Verfahrens um Urlaub gebeten. Diesem Antrage habe ich stattgegeben.“

Dagegen heißt es im Protokollbuch der Kollegien unter dem 30. Juni: „Der Vorsitzende Beigeordneter Dr. Eichstädt eröffnet die Sitzung und macht davon Mitteilung, daß der Bürgermeister beurlaubt und ein Disziplinarverfahren gegen ihn eröffnet sei. Die Beurlaubung sei wegen allgemeiner Unzufriedenheit in der Bevölkerung und wegen verschwenderischer Finanzpolitik erfolgt. Er schlägt den Ortsgruppenleiter Jeran zum komm. Bürgermeister vor.

Der Landrat Dr. v. Mohl macht Mitteilung, daß auf Grund einer Verfügung der Regierung der Bürgermeister beurlaubt u. ein Disziplinarverfahren gegen ihn eröffnet sei. Er habe hiervon den Bürgermeister unter Darlegung der näheren Gründe benachrichtigt und ihm eröffnet, daß er sich jeder Amtshandlung zu enthalten habe, auch hinsichtlich der Amtsgeschäfte der Solbad G.m.b.H.“

Das Ergebnis bleibt gleich. Interessant sind jedoch die Unterschiede. Gegenüber der Öffentlichkeit wurde großer Wert darauf gelegt, dass der Bürgermeister selbst dieses Verfahren gefordert habe und danach



Am 28. Oktober 1933 wurden die Leser des Segeberger Kreis- und Tageblattes mit dieser kleinen Meldung über die Absetzung Elsners informiert. (Foto: VHS-Geschichtswerkstatt)

aus freien Stücken in den Urlaub gegangen sei. Das Protokollbuch nennt hier zunächst zumindest zwei konkretere Gründe („verschwenderische Finanzpolitik“ und „allgemeine Unzufriedenheit in der

Bevölkerung“) und stellt klar, dass die Beurlaubung auf Weisung von Schleswig aus erfolgt sei. Wozu also diese Unwahrheit in der Öffentlichkeit?

Dieses Verfahren legt nahe, dass die „allgemeine Unzufriedenheit in der Bevölkerung“ gegenüber dem Bürgermeister gar nicht so groß war, wie in der Sitzung der Kollegien behauptet. Zumal in der Zeitung dieser Grund gar nicht benannt wird. Es scheint sogar so zu sein, dass der Bürgermeister sich in der Bevölkerung der Stadt recht großer Zustimmung erfreute. Daher behauptete man gegenüber den Bürgern, der Bürgermeister habe selbst das Verfahren gegen sich eingeleitet und sich für die Dauer dieses Verfahrens in Urlaub begeben. So vermied man Unruhe in der Bevölkerung. Elsners Gegner saßen daher eher in der Politik. Die alte Stadtverordnetenversammlung war zwar Anfang Februar 1933 aufgelöst worden, aber am 12. März 1933 erfolgte bereits die Neuwahl. Nun saßen fünf NSDAP-Mitglieder, zwei Sozialdemokraten, ein KPD-Mitglied sowie je zwei Mitglieder der Listen „Kampffront Schwarz-Weiß-Rot“ und „Keine Ausgaben ohne Deckung“ in der Versammlung. Sozialdemokraten und Kommunisten hatte Elsner bereits gegen sich aufgebracht, spielten aber im weiteren Verlauf sowieso keine Rolle mehr. Bereits die erste Sitzung am 19. April fand ohne sie statt, da die neuen Machthaber die Mitglieder beider Parteien gnadenlos verfolgten. KPD-Abgeordnete sollten laut Zeitungsmeldung vom 27. März auch gar keine Einladung zu den Sitzungen erhalten.

Die verbliebenen Gruppierungen standen Elsners Weltbild sicher nahe, waren aus unterschiedlichen Gründen aber nicht gerade Anhänger des amtierenden Bürgermeisters. In der Gruppierung „Kampffront Schwarz-Weiß-Rot“ war August Einfeld einer der Verordneten, der bereits in der Versammlung zuvor vertreten war und dort als Stadtverordnetenvorsteher und Beschwerdeführer gegen Elsner fungierte. Von hier aus war daher keine Unterstützung zu erwarten. Die Liste „Keine Ausgabe ohne Deckung“ entsandte mit Hinrich Löbkens, ebenfalls ein ehemaliges Mitglied der letzten Stadtverordnetenversammlung. Löbkens stand auch gegen Elsner. Blieben als letzte Stütze für Elsner nur noch die Nationalsozialisten.

Unberechtigt war diese Hoffnung nicht. Viele konservative Politiker blieben im Amt, etwa der Landrat des Kreises Segeberg Waldemar von Mohl oder der Regierungspräsident der Provinz Schleswig-

Holstein Anton Wallroth. Daher bemühte sich Elsner auch in seiner Eröffnungsrede der neuen Stadtverordnetenversammlung am 19. April im Festsaal der Dahlmansschule um versöhnliche Töne. So berichtete die Zeitung, dass er ausdrücklich die Veränderungen der letzten Monate im ganzen Land gelobt habe. Der Bürgermeister habe dann darauf verwiesen, dass es in letzter Zeit Probleme zwischen Magistrat und Stadtverordneten gegeben habe. Die Neuwahlen hätten hier einen großen Umbruch in den Kollegien der Stadt gebracht. Viele Stadtverordnete seien nicht zurückgekehrt, was Elsner als Misstrauensbeweis der Einwohner der Stadt gegenüber diesen Personen wertete. Seine Beamten und er, so Elsner weiter, würden diese Veränderungen begrüßen und sich ganz in den Dienst des neuen Deutschland stellen.⁵⁴ Elsner stellte hier also noch einmal zwei Dinge klar. Einerseits war die Wahl der neuen Stadtverordneten aus seiner Sicht ein Vertrauensbeweis der Segeberger für ihn und andererseits bekannte er sich klar und deutlich zu dem neuen nationalsozialistisch geprägten Deutschland. Dennoch passte er den Nationalsozialisten nicht ins Konzept. Dabei spielte Elsners Unbeliebtheit bei den konservativen Stadtvertretern eine Rolle. Ebenso wollten die Nationalsozialisten ihren eigenen Leuten jetzt Posten beschaffen. Viele forderten jetzt eine Anerkennung für die Treue zur Partei. Dennoch war dies ganz sicher nicht ein ausschlaggebendes Argument für die Absetzung Elsners. Noch im Jahr 1934 gab es in der Partei Kritik, dass viele Parteigenossen immer noch nicht adäquat mit Posten versorgt seien. Und das Beispiel Waldemar von Mohl zeigt, dass Politiker, die zur Zeit der Weimarer Republik ins Amt gekommen waren, auch im Nationalsozialismus weiter tätig sein konnten.

Viel problematischer aus Sicht der Nationalsozialisten war wohl Elsners Amtsauffassung. Während im Nationalsozialismus das Führerprinzip galt, das jetzt auch im Staat eingeführt wurde und den Amtsträgern vor Ort als „kleine Führer“ nur wenig Spielraum einräumte, glaubte Johannes Elsner, dass der Bürgermeister ein vor Ort eigenständig handelnder Führer war. Höher gestellte Stellen durften wohl rechtliche Vorgaben machen und deren Einhaltung kontrollieren, sollten sich aber ansonsten aus der Politik vor Ort heraushalten. Der Unterschied mag zunächst nur fein erscheinen, zeigte sich aber bei der Beschwerde deutlich. Obwohl der Regierungspräsident den Magistrat anwies, für die Kosten der Bahnüberdachung und den

Einbau der Heizungsanlage einen nachträglichen Beschluss in der Stadtverordnetenversammlung zu erwirken, glaubte Elsner, dass diese Anordnung falsch und ein entsprechender Beschluss nicht erforderlich sei und wollte sogar diesen Streitpunkt gerichtlich klären lassen.⁵⁵ Hier hätte Elsner im Führerstaat einlenken und die Anordnungen des Regierungspräsidenten ausführen müssen, auch wenn es seinen persönlichen Überzeugungen nicht entsprach. So wie dann auch Regierungspräsident Wallroth – auch kein NSDAP-Mitglied und trotzdem weiter in Amt und Würden – schließlich doch noch im Sommer 1933 das Disziplinarverfahren gegen Elsner einleitete, das er ein knappes halbes Jahr zuvor für nicht erfolgversprechend hielt. Man darf davon ausgehen, dass diese neue Sicht der Lage durch seinen Vorgesetzten, dem NSDAP-Mitglied Hinrich Lohse, veranlasst wurde. Allerdings gelangten auch die Nationalisten, die viele rechtliche Normen der Weimarer Republik gar nicht antasteten, zu der Überzeugung, dass diesem Weg zur Absetzung wohl kein Erfolg beschieden sein würde, wie ein handschriftlicher Vermerk des kommissarischen Bürgermeisters Jeran unter dem Schreiben des Regierungspräsidenten vom 6. Februar 1933 zeigt. Daher wechselte man die Strategie. Am 8. August traf der Magistrat den Beschluss, Bürgermeister Elsner aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Beamtentums in der Fassung vom 23. Juni nach § 6 in den Ruhestand zu versetzen – zur „Vereinfachung der Verwaltung“ wie es lapidar im Gesetz und auch im Beschluss des Magistrats heißt. Gut zwei Monate später – am 11. Oktober – bestätigte der Innenminister den Beschluss und versetzte Johannes Elsner in den Ruhestand. Am 28. Oktober veröffentlichte das Segeberger Kreis- und Tageblatt dies als kurze fettgedruckte Meldung mit der Anmerkung, dass das Disziplinarverfahren gegen Elsner weiter laufe.

Johannes Elsner hatte so seinen Posten verloren, ohne wirklich Gegner des Nationalsozialismus zu sein. Aber auch andere dürften mit dem weiteren Verlauf der Entwicklung nicht glücklich gewesen sein – so etwa August Einfeld und die Stadtverordneten, die im Sommer 1932 verbissen um ihre Rechte als Stadtverordnete gekämpft hatten. Die Veränderungen, die die Nationalsozialisten einführten, bewirkten zwar keine Umgestaltung des Kommunalrechts. Sehr bald aber saßen nur noch Nationalsozialisten in der Stadtverordnetenversammlung und in der NSDAP war das „Führerprinzip“ das entscheidende

Element. Die Kontrolle des Bürgermeisters oder der Ausgaben der Stadt spielten nun überhaupt keine Rolle mehr. Die Stadtverordnetenversammlung hatte im NS-Staat die Aufgabe, die Anordnungen von oben auszuführen und nicht zu kritisieren oder zu hinterfragen.

Quellen und Darstellungen:

Ungedruckte Quellen:

Archiv Zastrow:

Akte zur Beschwerde der Stadtverordneten-Versammlung mit Briefen der Stadtverordneten-Versammlung, des Magistrats, Bürgermeister Elsner und Regierungspräsident Wallroth in der Zeit zwischen dem 10. Juni 1932 und dem 9. Februar 1933; in den Fußnoten als A bezeichnet.

Protokollbuch der Stadt Bad Segeberg.

Kalkberg-Archiv:

Elsner, Johannes, Kommunale Streiflichter aus jüngster Vergangenheit; in den Fußnoten als B bezeichnet.

Gubitz, Otto, Wie ich es sehe, Ausgabe von 1987.

Stadtarchiv Bad Segeberg:

Lebenslauf von Johannes Elsner

Gedruckte Quellen:

Lehmann, Sebastian, „... mit Stiehr von 21.00 bis 3.00 morgens Plakate geklebt“. Das Werden eines „Straßenterroristen“ im Spiegel der retrospektiven Tagebuchaufzeichnungen von Otto Gubitz, Bad Segeberg, in: Demokratische Geschichte 20 (2009), S. 147 – 196.

Segeberger Kreis- und Tageblatt Jahrgänge 1926, 1929 und 1933.

Segeberger Zeitung, Dezember 1969.

Darstellungen:

Büttner, Ursula und Werner Jochmann, Hamburg auf dem Weg ins Dritte Reich. Entwicklungsjahre 1931 – 1933, 3. Aufl., Hamburg 1985.

Danker, Uwe und Utz Schliesky (Hrsg.), Schleswig-Holstein 1800 bis heute. Eine historische Landeskunde, Husum 2014.

Gleiss, Friedrich, Jüdisches Leben in Segeberg vom 18. bis 20. Jahrhundert mit über 100 Fotos und Dokumenten, Norderstedt 2012.

Zastrow, Peter und Hans-Werner Baurycza, Einst stand ein Kurhaus

hoch über dem See. Die Geschichte des Segeberger Kurhauses von 1884 bis 1968, Segeberger Blätter Band 4, Duderstadt 2012.
Zastrow, Peter, Chronik 875 Jahre Bad Segeberg, Duderstadt 2009.

Internet-Ressourcen:

Gesetz, betreffend die Verfassung und Verwaltung der Städte und Flecken in der Provinz Schleswig-Holstein (Städteordnung Schleswig-Holstein), publiziert August 2011; in: verfassungen.de, URL: <http://www.verfassungen.de/sh/staedteordnung1869.htm> (21.04.2020).

Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7.4.1933, publiziert 2004; in: documentarchiv.de, URL: <http://www.documentarchiv.de/ns/beamtenenges.html> (21.04.2020).

Gesetz zur Ergänzung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 20.7.1933, publiziert 2004, URL: <http://www.documentarchiv.de/ns/beamtenenges02.html> (21.04.2020).

Heinacher, Peter, Die Anfänge des Nationalsozialismus im Kreis Segeberg, publiziert am 11. 09.2005; in: alt-bramstedt.de, URL: <http://www.alt-bramstedt.de/heinacher-die-anfaenge-des-nationalsozialismus-im-kreis-segeberg> (21. April 2020).

Sabrow, Martin, Organisation Consul (O.C.), 1920-1922, publiziert am 08.02.2010; in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Organisation_Consul_\(O.C.\),_1920-1922](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Organisation_Consul_(O.C.),_1920-1922) (21.04.2020)

Seite „Anton Wallroth“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 23. Oktober 2019. URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Anton_Wallroth&oldid=193404202 (21.04.2020)

Seite „Waldemar von Mohl“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 18. Juli 2019, URL: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Waldemar_von_Mohl&oldid=190537734 (21.04.2020)

Weimarer Reichsverfassung von 1919; in: http://1000dok.digitale-sammlungen.de/dok_0002_wrv.pdf (21.04.2020).

Quellennachweis:

¹ Dies wird in einem Artikel der Segeberger Zeitung vom 31. Dezember 1969 mit dem Titel „Chance als Kur- und Badeort“ behauptet.

- ² *Johannes Elsner, Kommunale Streiflichter, S. 1.*
- ³ *Elsner Streiflichter, S. 92.*
- ⁴ *Elsner Streiflichter, S. 72.*
- ⁵ *Laut Recherche im Bundesarchiv (BE2-2019/D-1112)*
- ⁶ *[Daten und Zahlen in diesem Abschnitt stammen aus: Peter Heinacher, Die Anfänge des Nationalsozialismus im Kreis Segeberg, publiziert in alt-bramstedt.de am 11. September 2005]*
- ⁷ *Die Informationen zu Elsners Leben stammen aus seinen Bewerbungsunterlagen, die im Archiv der Stadt Bad Segeberg einzusehen sind.*
- ⁸ *Elsner Streiflichter, S. 13.*
- ⁹ *Elsner Streiflichter, S. 13.*
- ¹⁰ *Elsner Streiflichter, S. 13.*
- ¹¹ *Elsner Streiflichter, S. 15.*
- ¹² *Elsner Streiflichter, S. 16.*
- ¹³ *Elsner Streiflichter, S. 16.*
- ¹⁴ *Elsner Streiflichter, S. 16.*
- ¹⁵ *Elsner Streiflichter, S. 15.*
- ¹⁶ *Elsner Streiflichter, S. 15.*
- ¹⁷ *Elsner Streiflichter, S. 17.*
- ¹⁸ *Elsner Streiflichter, S. 17.*
- ¹⁹ *Elsner Streiflichter, S. 14.*
- ²⁰ *Alle Zitate Elsner Streiflichter, S. 1.*
- ²¹ *Alle Zitate Elsner Streiflichter, S. 9.*
- ²² *Elsner Streiflichter, S. 102.*
- ²³ *Elsner Streiflichter, S. 102f.*
- ²⁴ *Elsner Streiflichter, S. 52.*
- ²⁵ *Elsner Streiflichter, S. 54.*
- ²⁶ *Elsner Streiflichter, S. 54f.*
- ²⁷ *Elsner Streiflichter, S. 80.*
- ²⁸ *Elsner Streiflichter, S. 80.*
- ²⁹ *Elsner Streiflichter, S. 99f.*
- ³⁰ *Elsner Streiflichter, S. 81.*
- ³¹ *Elsner Streiflichter, S. 81.*
- ³² *Elsner Streiflichter, S. 82.*
- ³³ *Elsner Streiflichter, S. 82.*
- ³⁴ *Elsner Streiflichter, S. 83.*
- ³⁵ *Elsner Streiflichter, S. 84.*

- ³⁶ *Elsner Streiflichter, S. 82f.*
- ³⁷ *Elsner Streiflichter, S. 90.*
- ³⁸ *Alle Aussagen finden sich in Elsner Streiflichter, S. 86f.*
- ³⁹ *Elsner Streiflichter, S. 87.*
- ⁴⁰ *Elsner Streiflichter, S. 88.*
- ⁴¹ *Elsner Streiflichter, S. 88.*
- ⁴² *Elsner Streiflichter, S. 89.*
- ⁴³ *Elsner Streiflichter, S. 90.*
- ⁴⁴ *Elsner Streiflichter, S. 100.*
- ⁴⁵ *Elsner Streiflichter, S. 91.*
- ⁴⁶ *Elsner Streiflichter, S. 100.*
- ⁴⁷ *Seite 1 des Beschwerdeschreibens vom 6.7.1932.*
- ⁴⁸ *Seite 3 des Beschwerdeschreibens.*
- ⁴⁹ *Seite 9 des Beschwerdeschreibens.*
- ⁵⁰ *Seite 1f – Stellungnahme Elsners vom 30.7.1932.*
- ⁵¹ *Seite 8f der Stellungnahme.*
- ⁵² *Schreiben Elsners am 11. und 20. Januar 1933 an den
Regierungspräsidenten.*
- ⁵³ *Antwort des Regierungspräsidenten am 6. Februar 1933.*
- ⁵⁴ *Artikel Segeberger Kreis- und Tageblatt, 20.4.33.*
- ⁵⁵ *Schreiben Elsners an den Regierungspräsidenten vom ¹ 20.1.33,
S. 1f.*

Das Marine-Artillerie-Arsenal Fahrenkrug - Wahlstedt

**Militärisches Sperrgebiet!
Nicht stehen bleiben!
Weitergehen! Weiterfahren!
Fotografieren verboten!**

Solche Hinweisschilder an einem eingezäunten Gelände mitten im Wald erweckt stets Neugierde, lässt Vermutungen, Geschichten, Gerüchte sogar Mythen aufkommen. So auch um das Marine-Artillerie-Arsenal in Wahlstedt. Dabei handelte es sich ganz einfach um eine Munitionsfabrik mit einem großen Munitionslager. Diese Fabrik wurde von 1936 bis 1940 aus dem Nichts in einem 314 ha großen Waldgelände mit all ihren erforderlichen Infrastrukturen gebaut. Hier arbeiteten von 1940 bis 1945 knapp 1500 Personen und fertigten rund 250 Millionen Geschosse.

Aufrüstung

Bereits ab Oktober 1933, zehn Monate nach der „Machtübernahme“ der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933, begannen die Nationalsozialisten mit der allgemeinen Wiederaufrüstung und dem Ausbau der Reichswehr. Die anfangs noch verdeckte, geheime militärische Aufrüstung hatte nur das Ziel, den von Hitler geplanten Krieg vorzubereiten. In einer 1936 verfasste Denkschrift bekannte Hitler:

- „1. Die Deutsche Armee muss in vier Jahren einsatzfähig sein.*
- 2. Die Deutsche Wirtschaft muss in vier Jahren kriegsfähig sein.“*

Diese Aussage bedeutete den Ausbau der bereits schon bestehenden militärischen Ausrüstungs- und Versorgungsbetriebe, was meistens aber nicht möglich war. Sei es aus Mangel an Bauland oder der Gefährdung der Anlagen durch zu erwartenden alliierten Luftangriffe. So begann ab Januar 1934 das Reichswehrministerium nach geeigneten Arealen in Schleswig-Holstein zu suchen. Das Gelände

mit ausreichender Größe sollte einen minderwertigem Baumbestand haben, dazu abgelegenen sein, aber guten Straßen- und Eisenbahn-Anbindungen haben.

Standort Wahlstedt

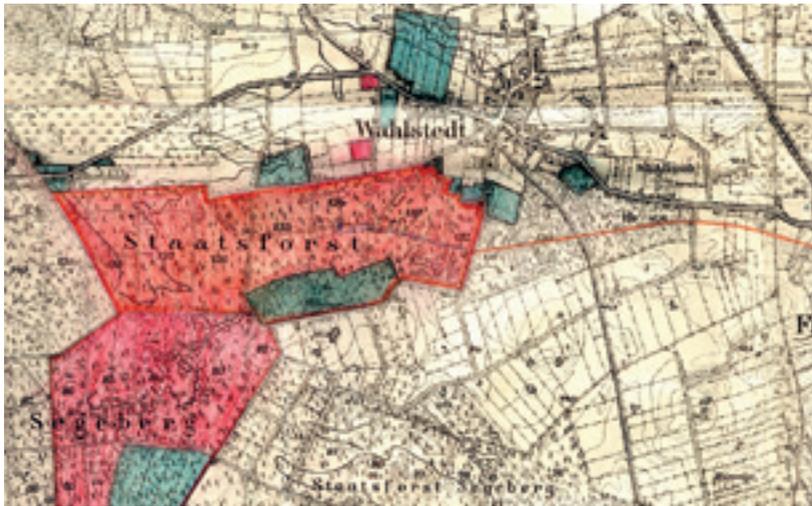
Gegen Ende des Jahres 1934 begutachteten die Vertreter der Kriegsmarine-Leitung, Vertreter der Bauleitung des Marineoberkommando Nordsee und Marineoberkommando Ostsee und Vertreter der Marinebauämter Kiel und Lübeck auch die Gehege „Brahmlöh/Buchholz“ und „Schafhausheide“ nahe der Gemeinde Wahlstedt.

Die ausgewählten Gehege boten sich gleich aus mehreren Gründen zur Neuanlage eines geplanten Marine Artillerie-Arsenals an:

1. Der relativ dichte Nadelbaumbestand (minderwertige Fichtenbestände) garantierte eine gute Tarnung gegen Luftaufklärung und potentielle Luftangriffe.
2. Durch die ebene Geländestruktur der Gehege „Brahmlöh“ und „Schafhausheide“ waren keine größeren Erdbewegungen beim Bau der Gebäude und der Infrastruktur erforderlich.
3. Die beiden ausgewählten Gehege lagen zu diesem Zeitpunkt verhältnismäßig weit abseits der Gemeinde Wahlstedt und sonstigen großräumig bewohnten Gebieten.
4. Die Eisenbahnhauptstrecke Neumünster-Bad Oldesloe verlief in nur knapp 1.500 Meter Luftlinie Entfernung vom damaligen Ortskern der Gemeinde Wahlstedt, bzw. in 2.500 Meter Luftlinie Entfernung der Bahnstation Fahrenkrug.
5. Die zentrale und eisenbahnverkehrsgünstige Lage Wahlstedts in Schleswig-Holstein und zum Marinehafen Kiel.

Pachtung und Kauf von Flächen im Segeberger Forst

Zum 1. Juni 1937 schlossen die Kriegsmarineleitung und die Preußische Staatsforstverwaltung den ersten offiziellen Pachtvertrag. Dieser hatte eine Laufzeit von 99 Jahren und enthielt die Option zur Pachtung weiter Flächen im Segeberger Forst. Der Vertrag konnte nur von Seiten der Kriegsmarineleitung jährlich einseitig gekündigt werden. Ein Vertragspunkt legte fest, dass die zu errichtenden Gebäude nicht für Wohnzwecke genutzt werden durften. Die Kriegsmarine hielt sich zu keinem Zeitpunkt daran. Ein weiterer Punkt besagte, dass die Kriegsmarineleitung nach Ablauf des Vertrages verpflichtet war,



Flächen, die die Kriegsmarine ab 1937 pachtete oder kaufte

innerhalb von zwölf Monaten sämtliche errichteten Baulichkeiten zu entfernen habe.

Die ersten Flächen umfassten die Jagen 132, 133, 134, 135, 136, 137 und 138 des Geheges „Brahmlöh/ Buchholz“ mit einer zusammenhängenden Gesamtfläche von 153 Hektar. Parallel dazu erwarb die Kriegsmarineleitung noch 19 Hektar Land vom Waldgut Dall, das direkt an die gepachteten Jagen grenzte. Diese 172 Hektar bildeten die erste eingezäunte Fläche des neuen Marine-Artillerie-Nebenzeugamtes, wie es zunächst hieß.

Zum 1. April 1938 pachtete die Kriegsmarineleitung von der Preußischen Staatsforstverwaltung weitere 92 Hektar Wald im Segeberger Forst. Die Fläche umfasste die Jagen 82, 83, 84, 85 und 86, die südlich an die im Jahre 1937 gepachteten Jagen grenzten. Am 1. April 1940 wurden noch die Jagen 64 und 65 mit einer Fläche von 25 Hektar gepachtet und parallel dazu noch einmal 25 Hektar vom Waldgut Dall im Südwesten erworben. Zum Kriegsende, im Mai 1945, betrug die Gesamtfläche der eingezäunten Kernfläche des Marine-Artillerie-Arsenals Fahrenkrug-Wahlstedt 314 Hektar.

Kauf von Grundstücken in Wahlstedt

Ab Mitte 1936 kauften die Vertreter der Kriegsmarineleitung mehrere Grundstücke in der Gemeinde Wahlstedt. Dies war nötig, da sich

zur eingezäunten Kernfläche eine ausreichende Sicherheitszone von 100 Metern zum bewohnten Gebiet befinden musste. Während ein Teil der dazu erforderlichen Grundstücke günstig und ohne weitere Probleme von der Gemeinde Wahlstedt erworben werden konnte, mussten die meisten Grundstücke teuer von Privateigentümern erworben werden. Befanden sich auf den angekauften Grundstücken Häuser oder Gebäude, wurden diese nachdem die Bewohner oder Nutzer entschädigt und „umgesiedelt“ waren, zu provisorischen Wohnungen für das Arsenal-Personal umgebaut oder, wenn sie zu dicht an der eingezäunten Kernfläche lagen, abgerissen. Für den Bau der geplanten Stammpersonal-Siedlungen in Wahlstedt erwarb die Kriegsmarineleitung bis zum Juli 1937 noch einmal knapp 60 Hektar.

Kauf von Gelände in Fahrenkrug

Für das Anschlussgleis und für die Gleise des Übergabebahnhofes erwarb und pachtete die Kriegsmarineleitung 1935/36 mehrere Flächen und Grundstücke im Bahnareal in der Gemeinde Fahrenkrug.

Verdeckte Bauträgerschaft

Schon vor der Planungsphase im Jahre 1936 war der Kriegsmarineleitung klar, dass es auffällt, wenn plötzlich eine große Waldfläche eingezäunt und große Mengen an Baumaterial in den Wald gebracht werden. Aus diesem Grund gründete man im Januar 1937 die

„*Forstbetriebsgemeinschaft Buchholz GmbH & Co.*“

mit ihren beiden 100%igen Tochterfirmen

„*Öllager Fahrenkrug GmbH & Co.*“

„*Zuckerfabrik Wahlstedt GmbH & Co.*“

Die Gesellschafter, bzw. Komplementäre waren:

- die Kriegsmarineleitung in Berlin,
- das Marineoberkommando Nord in Wilhelmshaven,
- das Marineoberkommando Ostsee in Kiel,
- die Inspektion der Marineartilleriezeugämter,
- die „Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH“ (ab 1939).

Die „Forstbetriebsgemeinschaft Buchholz GmbH & Co.“ wurde zusammen mit ihren Tochterfirmen im Juni 1937 als Kommanditgesellschaft Gesellschaft mit beschränkter Haftung beim Amtsgericht und im Handelsregister Kiel eingetragen. Geschäfts-

und Büroadresse war Waldesruh (ehemaliges Kinderheim, ab 1934 Landjahrlager Mädel). Der bevollmächtigte Prokurist der „Forstbetriebsgemeinschaft Buchholz GmbH & Co.“ und ihrer Tochterfirmen war ab 1940 der damals 27-jährige Jurist Hans Filbinger, der spätere Ministerpräsident (CDU) von Baden-Württemberg.

Die „Forstbetriebsgemeinschaft Buchholz GmbH & Co.“ und ihre Tochterfirmen dienten einmal als offizielle Tarnbezeichnungen, zum anderen auch zur Verwertung der anfallenden forstwirtschaftlichen Erzeugnisse, wie zum Beispiel Holz, die im Arsenalbetrieb keine Verwendung fanden. Neben der Tarnung und Verwertung von Erzeugnissen diente die „Forstbetriebsgemeinschaft Buchholz GmbH & Co.“ auch zum Erwerb der Bergrechte zum Kiesabbau außerhalb der eingezäunten Kernfläche.

Nachdem offiziell die Bauarbeiten im Juni 1942 abgeschlossen waren, wurden auch die „Forstbetriebsgemeinschaft Buchholz GmbH & Co.“ und ihre Tochterunternehmen als Tarnorganisation nicht mehr benötigt und zum 31. Dezember 1942 aus dem Handelsregister gelöscht.



Gesamtplan des Marine-Artillerie-Arsenals Fahrenkrug-Wahlstedt, Stand 1945

Erste Bauphase Herbst 1936 bis Mai 1937

Vorbereitende Arbeiten

Noch bevor die Planungen für das neue Marine-Artillerie-Arsenal im Frühjahr 1937 abgeschlossen waren, begannen schon im Herbst 1936 die Arbeitsmänner der Reichsarbeitsdienstes Gau 7 Abteilung 9/73 aus Schafhaus mit den vorbereitenden Arbeiten.

Bevor das Areal mit einem zunächst rund 6,4 Kilometer langen, zwei Meter hohen Maschendrahtzaun eingefriedet werden konnte, musste zuvor von der Forstverwaltung noch alles Reh-, Schwarz- und Schalenwild aus dem Areal vertrieben werden. Zur Heidmühler Straße in Richtung Waldesruh wurde der Zaun zusätzlich mit Fichtenreisern durchflochten um den Blick von der Straße, bzw. von den angrenzenden Feldern in das Gebiet zu verwehren. Zusätzlich wurden am Zaun in regelmäßigen Abständen Schilder aufgestellt mit der Aufschrift:

Militärisches Sperrgebiet!

Nicht stehen bleiben!

Weitergehen!

Weiterfahren!!

Fotografieren verboten!

Rund 70 Arbeitsmännern, rodeten die Bäume, die für die Bauvorhaben im Weg standen, und ebneten, wo es nötig war, das Gelände ein. Zwei weitere Arbeitsmänner-Züge mit 120 Mann bauten die Trasse des Anschlussgleises vom Fahrenkruger Bahnhof bis zum zukünftigen Arsenal. Gleichzeitig führten sie auch die erforderlichen Erdarbeiten für die Gleise des Übergabebahnhofes in Fahrenkrug aus. Parallel zu den Rodungs- und Erdarbeiten begannen die Arbeitsmänner mit der Anlage der ersten Transport- und Versorgungswege, und der Einrichtung der ersten provisorischen Baustoff-Sammelplätze in den Jagen 132 und 133. Zusätzlich wurde auch schon ein Teil des 600-mm Feldbahnnetzes angelegt, auf dem mit mehreren Diesellokomotiven hauptsächlich die großen Mengen an Kies, Sand und schweren Baumaterialien transportiert wurden.

In dem Zaun, der 1945 20 km lang war, wurden neben der Hauptwache, im heutigen Gildeweg, bis zum Juni 1942 insgesamt noch zwölf weitere Tore eingebaut. Diese Zugänge dienten einmal zum Transport der benötigten Baumaterialien, hauptsächlich aber um im Fall einer Explosion oder eines großen Feuers die eingezäunte Kernfläche nach allen Seiten verlassen zu können.



*Das NS-Arbeitsdienstlager Gau 7, Abteilung 9/73 in Schafhaus lag unmittelbar an der heutigen B 206. Von hier marschierten die Arbeitsmänner nach Wahlstedt. Diese Postkarte stammt aus dem Jahre 1936.
(Archiv Zastrow)*

Stromversorgung

Die Kriegsmarine schloss mit der Schleswig einen Stromlieferungsvertrag. Anfang 1937 begannen Arbeiter der Firmen Siemens, AEG und der Schleswig-Holsteinischen Stromversorgungs-AG aus Rendsburg zusammen mit einer Elektrofirma aus Bad Segeberg mit der Installation der Stromversorgung. Eine Überlandleitung mit 11 kV kam vom E-Werk Lübeck. Die Übergabestation befand sich ca. 150 Meter südlich vom äußeren Zaun der eingezäunten Fläche an der heutigen Hans-Dall-Straße, unweit der heutigen Umspannstation. Aus Gründen der Tarnung standen die Hochspannungsmasten der Freileitung nur bis zur Übergabestation. Von der Übergabestation führte dann ein knapp 1.100 Meter langes Erdkabel zu der Trafostation im Bereich der heutigen Dr. Hermann Lindrath Straße/ Ecke Kronsheider Straße, wo der Strom von zwei Transformatoren mit einer Gesamtleistung von 750 kVA umgeformt wurde. (Eine moderne E-Lok hat heute eine Dauerleistung von 8000 kVA!) Zur Versorgung der einzelnen Bereiche, Gebäude und Einrichtungen des Arsenalen wurden insgesamt acht Ringleitungen als Erdkabel mit einer Gesamtlänge von 32 Kilometern verlegt und 42 Verteilerstellen gesetzt.

Wasserversorgung

Durch die günstigen Grundwasserverhältnisse innerhalb der eingezäunten Fläche konnte eine eigene Wasserversorgung für Betriebs- und Feuerlöschzwecke eingerichtet werden. Im März 1937 begann die Firma Pumpenbau aus Hamburg zusammen mit einer Baufirma aus Neumünster und einem Boostedter Betonwerk mit dem Aufbau der Wasserversorgung und des Wasserleitungssystems. Als erstes wurde an der heutigen Waldstraße ein Hauptwasserwerk gebaut. Dieses war mit jeweils drei elektrischen Trinkwasser- und drei elektrischen Feuerlöschpumpen ausgestattet. Insgesamt konnte das Hauptwasserwerk bis zu 180 m³ Wasser die Stunde fördern. Bei einem Ausfall der Elektrizitätsversorgung wurde zur Sicherheit im Jagen 138 ein Nebenwasserwerk errichtet, das mit zwei Dieselmotoren betrieben wurde und bis zu 100 m³/h Gesamtleistung brachte.

Das geförderte Wasser war mit aggressiver Kohlensäure versetzt. Es war sehr weich und eisenhaltig und musste daher behandelt werden. Dies geschah im Hauptwasserwerk durch eine Entsäuerungs- und Enteisungsanlage, die aus zwei Hochleistungsdüsenfiltern bestand und eine Leistung von 40 m³/h hatten. Um den erforderlichen Betriebsdruck der Filteranlage von 4,5 atü aufrecht zu erhalten, waren zwei stehenden „Windkessel“ mit jeweils 5 m³ Inhalt aufgestellt.

Gespeist wurden die beiden Wasserwerke aus insgesamt zwölf Filterbrunnen mit Brunnenstuben, acht für das Hauptwasserwerk, vier für das Nebenwasserwerk, deren Brunnenschächte aus Stampfbeton bestanden und deren Brunnenkränze 50 cm aus der Erde heraus ragten. Zusätzlich waren innerhalb der Kernfläche noch dreizehn weitere Feuerlöschbrunnen vorhanden.

Das Wasserleitungsnetz wurde in Form einer Ringleitung verlegt, die nach ihrer Fertigstellung Ende 1937 eine Gesamtlänge von 16,5 Kilometer hatte. An das Leitungsnetz waren in der eingezäunten Kernfläche 83 Feuerlöschhydranten angeschlossen und innerhalb der Sicherheitszone noch einmal dreizehn.

Gasversorgung

Die Kriegsmarineleitung hatte mit den Stadtwerken Bad Segeberg einen Gaslieferungsvertrag geschlossen. Mitte April 1937 begannen die Arbeiten von der Hauptleitung an der Ecke Segeberger Straße/ heutige Industriestraße eine knapp 1.000 Meter lange Druckleitung

mit 125 mm Durchmesser zur eingezäunten Fläche des Marine-Arsenals zu verlegen. Vor dem Tor 2 wurde der Hauptschieber für das Arsenal gesetzt. Kurz hinter der eingezäunten Kernfläche gab es eine Abzweigung zur Feuerwache. Hier wurden im Keller das Reduzierventil und der Gasmesser gesetzt.

Straßennetz

Mitte April 1937 begannen die Straßenbaufirmen Torkühls aus Lübeck und Kruse aus Hamburg mit dem Straßenbau. Die Bauleitung der beiden Straßenbaufirmen bezog die Baracke an der Ecke Neumünsteraner/Straße Scharnhorst-Straße; die Marinebauleitung bezog nun dauerhaft die Räumlichkeiten des Landjahrlagers Mädel in Waldesruh.

Bei der Planung des Straßennetzes nutzte man hauptsächlich aus Gründen der Tarnung den Verlauf der alten, schon vorhandenen Waldwege und Schneisen.

Nach der Vermessung wurden die im Weg stehenden Bäume gerodet. Danach begann der 60 cm Erdaushub. Die ausgehobene Trasse wurde mit einer starken Kiesschicht aufgefüttert, und diese auf eine Stärke von 30 cm verdichtet. Der dazu benötigte Kies wurde in einer Kiesgrube nördlich der Jagen 132 und 133 gefördert und produziert. Danach wurde die Trasse mit 2m langen und 30 cm starken Beton-„Kästen“ belegt.

Zweite Bauphase Juni 1937 bis April 1938

Stabs- und Verwaltungsgebäude

Am 1. Juni 1937 fand die feierliche Grundsteinlegung für das Stabs- und Verwaltungsgebäudes am heutigen Gildeweg statt und war gleichzeitig der „offizielle“ Baubeginn des Marine-Artillerie-Nebenzeugamtes Segeberg, wie es zu diesem Zeitpunkt noch hieß.

Das Gebäude mit einer Gesamtfläche von 505 m² hatte 41 Büros, Kommandantenzimmer und ein Sitzungszimmer. Es war eine Selbstwähl-Telefonanlage mit 300 Anschlüssen vorhanden. Im Dachgeschoss gab es 10 Mansardenräume für die Flakbedienung und auf der Plattform ein 2 cm-Flakgeschütz. Die Luftschutz-Befehlsstelle und 8 Luftschutzräume waren im Keller untergebracht.



Stabs- und Verwaltungsgebäude mit dem Flak-Turm im Jahre 1944

Wirtschaftsgebäude

Parallel zum Bau des Stabs- und Verwaltungsgebäudes begann der Bau des T-förmigen Wirtschaftsgebäudes an der Ecke heutige Dr. Hermann Lindrath Straße/Nordlandstraße mit einer Nutzfläche von 1625 m². Im Erdgeschoss gab es 4 Speisesäle, 2 Küche, 3 Garderoben, 1 Verkaufsraum, 1 Essensausgabe, 1 Anrichteraum, 1 Lesezimmer. Im Dachgeschoss befanden sich 9 Wohnräume, eine Toilette und eine Dusche. Im Keller gab es 1 Vorratsraum, 1 Kühlraum, und 2 Luftschutzräume für 76 Personen.

Badehaus

Als nächstes wurde das Badehaus für das Personal gebaut. Es hatte einen Duschaum für Männer mit 19 Duschen, einen Duschaum für Frauen mit 6 Duschen, einen Baderaum mit 12 Wannen für die Angehörige der Stabskompanie und den Soldaten des Wach- und Flak-Zuges. Es gab jeweils einen Waschaum für Männer und für Frauen. Umkleideräume für Männer, Frauen und Soldaten sowie ausreichend Toiletten. Ein Lagerraum für Handtücher, Seife und Reinigungsmittel. Einen Ausgaberaum für Handtücher und Seife. Einen Aufenthaltsraum für das Badehaus-Personal. Im Westflügel des Badehauses wurde die Sanitätsstation eingerichtet. Hier befanden sich

neben einem vollausgestatteten Behandlungszimmer, in dem auch kleinere chirurgische Eingriffe vorgenommen werden konnten, vier Krankenzimmern, eine Apotheke und ein Lager für Verbandsmaterial.

Heizhaus

Als letztes Gebäude wurde Ende 1937 mit dem Bau des noch heute in Betrieb befindlichen Heizwerks in der heutigen Dr. Hermann Lindrath Straße begonnen. Die Bauarbeiten mussten aber immer wieder kurzzeitig unterbrochen werden, da die Pläne noch mehrmals überarbeitet, ergänzt und erweitert wurden. Es hatte eine maximale Leistung von 12,3 Mill. WE/h und versorgte die Raumheizungen und Koch-, Wasch- und Badeeinrichtungen. Ein Rohrsystem in ausgemauerten Erdkanälen von 35 km Länge versorgte die 57 Verbrauchsstellen in 41 Gebäuden. Der tägliche Kohleverbrauch des Heizwerkes betrug nach der endgültigen Fertigstellung im Verlauf des Jahres 1941: in den Sommermonaten 2.000 kg und in den Wintermonaten 16.000 kg.



*Heizwerk, Badehaus und Wirtschaftsgebäude;
die Aufnahme stammt aus dem Jahre 1956*

Werkstätten

Ab 1937 entstanden Gebäude für Schlosserei, Feinmechanik, Schmiede, Klempnerei, Starkstrom-E-Werkstatt, Schwachstrom-E-Werkstatt, Sattlerei, Tischlerei und Druckerei.



So sahen die Werkstattgebäude aus; hier die Klempnerei und Schmiede.



1937 wurden auch die Hauptfeuerwache mit der Schlauchwäscherei und dem Schlauchtrockenturm gebaut.

Eisenbahnbetrieb

Normalspur (Stand Mai 1945)

Der Normalspur-Eisenbahnanschluss zum Bahnhof Fahrenkrug hatte eine Länge von ca. 3.000 Meter, die Gesamtlänge der Normalspurgleisanlage innerhalb der eingezäunten Kernfläche betrug ca. 5.000 Meter.

bahntechnischen Anlagen:

- Bahnhofsgebäude für den Personenverkehr mit Wärterstellwerk
- Übergabe- und Verladebahnhof mit Wärterstellwerk zum direkten

Umschlag von der Schmalspurbahn auf die Normalspurbahn.

- 2 Stellwerke,
- Entlade- und Beladerampe zum Umschlag von Normalspurbahn auf Schmalspurbahn und Straße,
- 2 massive Lokschuppen, die gleichzeitig auch als Werkstätten für das Normalspur-Rollmaterial dienten und 2 hölzerne Lokschuppen,
- 1 Tankstelle,

Rollmaterial Normalspur

- 4 Diesellokomotiven Typ DWK
- 18 geschlossene Güterwagen
- 7 offene Güterwagen/ Flachwagen
- 1 Salonwagen für die Marineartillerieinspektion in Bad Segeberg
- 1 benzolmechanischer Triebwagen Typ WUMAG VT 175
- 1 benzolmechanischer Triebwagen Typ WUMAG VT 175 als Inspektions- und Salonwagen für die Offiziere der Marineartillerieinspektion in Bad Segeberg

Bau des Übergabebahnhofes

Anfang 1938 begann der Bau des Übergabebahnhofes in Fahrenkrug



Zwei solche benzolbetriebene Triebwagen vom Typ WUMAG VT 175 gehörten zum Bestand des Arsenal. Einer dieser Triebwagen war ausschließlich den Offiziere der Marineinspektion Bad Segeberg vorbehalten.

(Archiv Zastrow)

mit der Bezeichnung „Anschlussstelle Fahrenkrug (M)“. Das in Klammern gesetzte M galt als Hinweis für den Anschluss des Marine-Artillerie-Arsenals. Er bestand aus insgesamt fünf Gleisen. Ein Gleis

für ankommende Züge, ein Gleis für abgehende Züge, ein Umfahrgleis und zwei Verschiebgleisen. Die Gleise hatten eine nutzbare Länge von mindestens 350 Meter.



*Kleines Gebäude und großes Gebäude:
Lokschuppen der Schmalspurbahn.*

Schmalspurbahn

Das 600-mm Schmalspurbahnnetz bestand nur im umzäunten Gelände und hatte eine Gesamtlänge von 75 Kilometer. Es verband den Personenbahnhof und den Übergabebahnhof mit sämtlichen Werkstätten, Fertigungsgebäude und Munitionshäuser sowie alle Lagerhäuser.

bahntechnische Anlagen

- 3 massive Lokschuppen und einen hölzerner Lokschuppen,
- 1 Werkstatt,
- 2 Tankstellen,
- 11 massive Lorenschuppen und 3 hölzerne Lorenschuppen.

Rollmaterial der Schmalspurbahn

- 15 Feldbahn-Diesellokomotiven,
- 297 offene Schwerlastloren zum Munitionstransport,
- 15 geschlossene Wagen,
- 15 offene Wagen,
- 15 Flachwagen,
- 45 Personen-Loren,
- 1 Kranwagen.

Kraftfahrzeug-Betrieb

- 1 Garagengebäude für die arsenal eigenen Omnibusse, Personen- und Lastkraftwagen,
- 1 Garagengebäude für Anhänger, Motorräder und Elektrokarren,
- 1 Werkstattgebäude mit Untersuchungsgrube,
- 1 Unterkunftsgebäude für die Kraftfahrer,
- 1 Tankstelle.

Rollmaterial des Kfz-Betriebes

- 14 Lastkraftwagen (6 bis 12 t) diverser Marken,
- 14 Personenomnibusse,
- 13 Personenkraftwagen (diverse Marken),
- 3 schwere Zugmaschinen,
- 1 Sanitätskraftwagen,
- 6 Motorräder,
- 12 Elektrokarren,
- 14 Anhänger (6 bis 12 t),
- 12 Anhänger für Elektrokarren,
- 3 Transportauflieger 80 t.

Dritte Bauphase: Mai 1938 bis Mai 1939

Lagerhäuser für Munitionseinzelteile und

Fertigungsgebäude für 2-cm-, 3,7 cm- und 10.5 cm-Geschosse

Die Fertigungsgebäude wurden genau wie die Lagerhäuser in „Leichtbauweise“ errichtet, mit großen Fenstern und einem leichten Dach versehen. Sie hatten eine Grundfläche von 733 m². Bei dieser Bauweise konnten sich bei einer Explosion die entstehende Druckwelle und herumfliegende Munitionsteile besser gleichmäßiger verteilen. Die Druckwelle wurde so gezielt durch die Fenster zu den Seiten

und durch das Dach nach oben hin abgeleitet. Die stehengebliebenen Wände fingen die herumfliegenden Munitionsteile ab. Als zusätzliche Sicherheitsmaßnahme waren im Boden der Halle in regelmäßigen Abständen Holzbohlen eingelassen, um so eine elektrostatische Aufladung der Arbeiter zu verhindern.



Für die Fertigung der Munition wurde eine besondere Bauweise benutzt.

Munitions-Untersuchungsgebäude

Die Munitions-Inspektions-Gebäude hatten folgende Aufgaben:

- regelmäßige Untersuchung der in der Munitionsfertigung verwendeten Sprengstoffe und Pulver auf ihre chemische Zusammensetzung, Eigenschaften, usw.,
- regelmäßige Untersuchung der in der Munitionsfertigung verwendeten Zünder und Zündladungen auf Qualität und Funktion
- regelmäßige Untersuchung der in der Munitionsfertigung verwendeten Munitionsfertigungsteilen,
- regelmäßige Untersuchung der gefertigten Geschosse,
- regelmäßige Untersuchung der gefertigten Kartuschen,
- Untersuchung der von der Front zurückkommenden Munition, Zünder und Zündladungen,
- Untersuchung von erbeuteter Munition, Pulver, Sprengstoffen, Zünder und Zündladungen.

Nebenfeuerwache

Zur Verbesserung des Brandschutzes in den Depotbereichen II und III (ab 1940 auch Depotbereich IV) errichtete man im Jagen 138 in der Nähe von Tor XIII eine Nebenfeuerwache. Da es in den Depotbereichen II, III und IV keine ausgebauten Straßen sondern

nur das 600 mm Schmalspurnetz und einige befestigte Waldwege gab, hatte die Nebenfeuerwache einen direkten Anschluss an das 600 mm Schmalspurnetz.

Munitionshäuser

Nachdem Anfang Juni 1938 der Aufbau der Infrastruktur des Marine-Artillerie-Nebenzeugamtes weitgehend abgeschlossen, das 600 mm Schmalspur- und Normalspurnetz innerhalb der eingezäunten Kernfläche verlegt waren, konnte parallel zu den übrigen Bauarbeiten mit dem Bau der ersten Munitionshäuser in den Jagen 136 bis 138 durch den Generalunternehmer Max Giese aus Kiel begonnen werden.

Die Munitionshäuser wurden ausnahmslos ebenerdig und freistehende mit Erdummantelung (sog. „Erdbunker“) gebaut. Es wurden drei verschiedene Typen gebaut



Munitionshäuser gab es in der Größe zwischen 40 bis 180 m² in denen Pulver, Sprengstoff, Hülsen und fertige Munition gelagert wurden.

Munitionshaus Typ I

Diese Munitionshäuser erhielten eine Bodenplatte aus Stahlbeton. Die Außenwände aus Stahlbeton hatte am Boden eine Stärke von 150, cm oben von 80 cm. Es wurden gleich Rohre für Licht- und Telefonanschlüsse, Be- und Entlüftungsschächte installiert. Ebenso Türen, Bahnschienen, Laufschienen für Hand- und Elektrokräne. Die Decke bestand aus einer frei aufliegende Stahlbetonplatte mit einer Tragkraft von 1.200 kg/m². War der Stahlbetonrohbau fertig, wurden die Strom- und Telefonanschlüsse installiert und die Panzer- und Dämmtüren eingesetzt. Danach wurden die Wände von außen mit einer Schicht Ziegelsteinen isoliert. Dann umhüllte man den Munitionsbunker mit mehreren Schichten Muttererde. Zum Abschluss wurde die Erdummantelung noch mit jungen Bäumen, Sträuchern und Gräsern bepflanzt. Die Gesamtbauzeit eines Munitionshauses

dieses Typs betrug bei einem Einsatz von vier Arbeitern im Schnitt 90 Arbeitstage.

Diese Bauweise sollte bei einer Explosion die entstehende Druckwelle durch die Tür ableiten und die verhältnismäßig dünne Decke ganz gezielt zum Einsturz bringen. Die darüber liegende Erdschicht wäre nun in den Innenraum des Munitionshauses gefallen. Die Erde sollte zum einen die Druckwelle weiter mindern und zum anderen hätten die Trümmer und Erdmassen ein entstandenes Feuer erstickt.

Munitionshaus Typ II

Auch dieser Typ war ebenerdig und erdummantelt. Er hatte keine senkrechten Wände, sondern war in Gewölbeform ausgeführt. War die Betonbodenplatte gegossen. Und ausgehärtet, stellte man die in der Tischlerei vorgefertigte hölzerne bogenförmige Verschalungsform auf die Bodenplatte. Danach wurde auf das Holz eine dünne Schicht Magerbeton aufgetragen, auf die anschließend die Bewehrung aufgelegt wurde. Darauf kam jetzt die eigentliche Betonschicht, die im Scheitel des Gewölbes eine Stärke von 50 cm hatte. War der Beton getrocknet und ausgehärtet, wurde die Verschalung aus dem Innenraum wieder abgebaut und das Munitionshaus mit einer Erdummantelung aus Muttererde versehen und mit jungen Bäumen, Sträuchern und Gräsern bepflanzt. Die Gesamtbauzeit eines Munitionshauses von diesem Typ betrug bei einem Einsatz von vier Arbeitern im Schnitt 30 Arbeitstage.

Munitionshaus Typ III

Auch dieser Typ war ebenerdig und erdummantelt, jedoch in Holzbauweise mit je 180 m² Nutzfläche. Es war die einfachste Bauart und in nur 5 Tagen zu errichten.

Bis Mai 1945 entstanden so insgesamt 233 Munitionshäuser. Man unterschied dabei zwischen Munitionshäusern in denen Sprengstoff, Pulver, Zünder, Sprengkapseln und/ oder Sprengbüchsen eingelagert wurden (Abkürzung L) und Munitionshäusern in denen fertige Munition eingelagert wurde (Abkürzung M).

Alle 233 Munitionshäuser waren fensterlos, verfügten über eine Be- und Entlüftungsanlage und einen direkten Anschluss an das 600 mm Schmalspurnetz. Einige waren sogar mit Elektro-Heizung ausgestattet. Die Munitionshäuser, in denen Munition mit einem

Gewicht von über 30 kg lagerte, besaßen zusätzlich noch einen Hand- oder Elektrolaufkran. 208 Munitionshäuser waren gegen Splitter- und Sprengwirkung durch eine Panzertür und zusätzlich gegen Wärmeverlust durch eine Wärmedämmtür geschützt.

Der für den Bau der Munitionshäuser benötigte Kies und Muttererde wurde in Heidmühlen gefördert und produziert. Die Kiesgruben befanden sich im Ortsteil Klint und am Holmsberg. Der Transport zum Arsenal erfolgte über zwei eigens dafür verlegte 600 mm Schmalspurbahnen von 7,2 und 8,2 Kilometer Länge. Die Bahnen endeten in der eingezäunten Fläche direkt am zentralen Baustoffsammelplatz im Jagen 136.

Weitere Bauphasen

Vierte Bauphase: Juni 1939 bis April 1940

Eine Siedlung für Waffenwarte und Angestellte sowie eine Siedlung für Handwerker und Arbeiter. Ebenfalls wurden die Unterkünfte für die Bauarbeiter erweitert.

Fünfte Bauphase: Mai 1940 bis Juni 1942

Bau der Depotbereiche III und IV. Ausbau der Siedlung für Handwerker und Arbeiter.

Weiter wurden erforderliche Transformation- und Schaltstation gebaut und die Wärmeversorgung ausgebaut.

Sechste Bauphase: Juli 1942 bis April 1945

Wegen der hohen Fertigungskapazitäten wurde der Bau weiterer Munitionshäusern in den Depotbereichen III und IV erforderlich. Hinzu kamen kleinere Bauten wie Lokschuppen III und IV und ein Gartenhaus.

Sicherheitsanlagen

Das Arsenal war von einem 2m hohen 20 km langen Zaun gesichert. Es gab 13 Tore, davon waren fünf mit massiven Wachgebäuden ausgestattet und zwei Eisenbahntore. Der Wachdienst umfasste 33 Soldaten, 18 Posten, ein Läufer und sechs Fahrradstreifen. Dazu kamen fünf Lagerwachen und acht ausgebildete Wachhunde.



Teile des 2m hohen 20 km langen Maschendrahtzaunes umfasse noch in den 1950-Jahren einige Grundstücke, wie hier von der Firma arko.



Massives Wachgebäude an der Hauptwache am Tor 1. Das Bild aus dem Jahre 1945 zeigt englische Soldaten, die jetzt das Arsenal bewachen.

Munitionsfertigung

Angegeben sind die Kapazitäten im Jahre 1943/44. Gearbeitet wurde damals in vier 6-Stunden-Schichten.

Fertigung

2-cm Fertigung:	160 Arbeiter mtl. 1,92 Mio. Patronen
3,7-cm Fertigung:	560 Arbeiter mtl. 720.000 Patronen
8,8 cm Fertigung:	600 Arbeiter mtl. 480.000 Patronen

10,5-cm Fertigung: 300 Arbeiter mtl. 432.000 Patronen
Pulverschneiden: 64 Arbeiter mtl. 1,92 Mio. Beiladungen
u. Sprengkapseln
Geschoss-Fertigung: 200 Arbeiter mtl. 1.240.800 Geschosse
Kartusch-Füllung: 360 Arbeiter mtl. 2.760.000 Stück
Nähsaal-Kartuschbeutel: 200 Frauen mtl. 2.268.000 Kartuschbeutel

Hülseninstandsetzung

Große Hülsenwerkstatt:

200 Arbeiter, Wiederherstellung von mtl. 1.086.000 Kartusch-Hülsen

Kleine Hülsenwerkstatt:

160 Arbeiter, Wiederherstellung von mtl. 2.460.000 Patronen-Hülsen

Galvanik:

80 Arbeiter verzinkten in vier 6-Stundenschichten 79.000 m²
Hülsenoberfläche

Munitionswartung

Munitions-Untersuchung in 2 Gebäuden mit je 30 Arbeitern

Leitung und Organisation des Arsenal

Arsenalleitung

Abteilung Arbeitsvorbereitung

Abteilung Munitionsbetrieb

Abteilung Allgemeiner Lagerbetrieb

Abteilung Verwaltungsbetrieb

Artilleriebetrieb

Luft- und Brandschutzleiter

Arsenal- und Truppenarzt

Stabskompanie (Wachmannschaften)

Personelle Ausstattung 1945

Militärisches Personal:

18 Offiziere und 90 Unteroffiziere, 317 Mannschaften

In der Nähe des Arsenal gab es für das Militär ein Barackenlager.

Verwaltungspersonal:

2 Beamte, 53 männliche und 72 weibliche Angestellte

Arbeiter:

280 männliche und 228 weibliche Arbeiter

Zwangsarbeiter.

48 männliche und 159 weibliche Ostarbeiter

34 männliche und 40 weibliche Franzosen

75 männliche und 15 weibliche Holländer

247 Italiener

Kriegsgefangene:

33 sowjetische Kriegsgefangene



Ganz in der Nähe des Arsenal's lagen das Lager der Stabskompanie und der „Italiener“. (Bearbeitet von P. Zastrow)

Barackenlager

- Plöner Lager
- Italiener Lager
- Russenlager in einer Baracke bei Waldesruh
- Arbeiterinnenlager

Personalsituation

Jahr	Angestellte	männliche Arbeiter	weibliche Arbeiter	gesamt
1942	150	900	400	1.450
1943	180	900	400	1.480
1944	200	900	400	1.500
1945	200	700	500	1.400

Kostenübersicht 1941

	Kosten/ Tag	Kosten/ Monat	Kosten/ Tag heutige Rechnung	Kosten/ Monat heutige Rechnung
deutscher Facharbeiter	7,27 RM	218,- RM	ca. 66,67 €	ca. 2.000,00 €
deutscher Hilfsarbeiter	6,33 RM	190,- RM	ca. 60,00 €	ca. 1.800,00 €
westalliiertes Kriegsgefangener	2,00 RM	60,- RM	ca. 19,67 €	ca. 590,00 €
sowjetischer Kriegsgefangener	0,50 RM	15,- RM	ca. 4,67 €	ca. 140,00 €

Transport der Belegschaft

Nahezu alle männlichen und weiblichen Angestellten und Arbeiter wurden aus dem gesamten Kreis Segeberg und der Stadt Neumünster rekrutiert. Wegen des knappen Wohnraums in Wahlstedt konnten die wenigsten von ihnen nach Wahlstedt ziehen.

Aus diesem Grunde wurde bereits im Juni 1937 eine dauerhafte Fahrbereitschaft eingerichtet. Mit 14 Omnibussen holte man die männlichen und weiblichen Arbeitskräfte, egal ob Angestellte oder Arbeiter, vor Beginn ihres Dienstes, bzw. ihrer Schicht in ihren Wohnorten an vorher festgelegten Haltestellen und einem exakten Fahrplan ab und brachte sie direkt in die eingezäunte Fläche des Arsenal.

„Endstation“ der Busse war bis zur Fertigstellung des Personen-Bahnsteigs und des Bahnhofsgebäudes im Mai 1938 der Vorplatz vor dem Stabs- und Verwaltungsgebäude im heutigen Gildeweg. Dort fuhren die Busse nach Dienstschluss, bzw. Schichtende auch wieder ab. Zusätzlich zum Omnibusverkehr wurde für die Belegschaft im Juni 1938 auch ein eigener Schienenverkehr eingerichtet. Die Züge mit den arsenal-eigenen Dieselloks und Personenwagen fuhren nach einem mit der Reichsbahn exakt abgestimmten Fahrplan direkt vom Personen-Bahnsteig innerhalb des eingezäunten Geländes des Arsenal über Fahrenkrug nach Bad Segeberg.

Ab 1940 wurden auch die Stationen Rickling, Kleinkummerfeld (Bahnhof) und Neumünster mit angefahren. Allerdings erfolgte

der Schienenverkehr auf dieser Strecke nicht direkt durch die Kriegsmarine. Die arsenaleigenen Personenwagen wurden im Bahnhof von Fahrenkrug abgekoppelt und von der arsenaleigenen Diesellok ins Arsenal gebracht und umgekehrt in Fahrenkrug wieder an den entsprechenden Zug der Reichsbahn in Richtung Neumünster angehängt.

Großer Tag für das Marine-Artillerie-Arsenal

Mit der Fertigstellung des Depotbereiches IV im Juni 1942 war der Aufbau des Marine-Artillerie-Nebenzeugamtes Segeberg bautechnisch abgeschlossen. Bisher unterstand es dem Marine-Artillerie-Arsenal Kiel-Dietrichsdorf, jetzt wurde es ein eigenständiges Arsenal mit dem Namen

Marine-Artillerie-Arsenal Fahrenkrug/Wahlstedt.

Nun unterstand es unmittelbar der Marineartillerieinspektion Bad Segeberg, die im Kurhaus untergebracht war. Die Umbenennung und Selbständigkeit lag an der allgemeinen Steigerung der Rüstungsproduktion. Die Umwandlung war kein profaner Verwaltungsakt, sondern wurde zu einem Festakt.

Am 3. August 1942 wurde Kapitän zur See Hermann Riechers zum Arsenalkommandanten ernannt. Am 21. August 1942 erfolgte durch Großadmiral Dr. h.c. Erich Raeder seine Amtseinführung.



Großadmiral Dr. h.c. Erich Raeder vor dem Stabs- und Verwaltungsgebäude des jetzt in Marine-Artillerie-Arsenal Fahrenkrug-Wahlstedt umbenannten Arsenal am 21. August 1942.



Großadmiral Raeder am 21. August 1942 bei seiner Besichtigung in der Munitionsfertigung



*Großadmiral Dr. h. c. Erich Raeder
bei seiner Festansprach am 21. August 1942
im Marine-Artillerie-Arsenal.*

Luftangriffe am 24. April 1945

Sicher ist nicht, ob den Alliierten die genaue Lage des Marine-Arsenals Fahrenkrug-Wahlstedt bekannt war. Auf jeden Fall war ihnen bekannt, dass es eine solche Anlage in Holstein gab und wie groß die Munitionsfertigung war. Das Arsenal wurde während des gesamten Krieges weder gezielt noch versehentlich in Form von Bomben-Notabwürfen getroffen.

Tieffliegerangriffe:

Ein beladener Munitionszug aus der Heeresmunitionsanstalt Mölln-Schneideschere wurde zwischen Bad Segeberg und Rickling von amerikanischen Tieffliegern angegriffen. 8 Wagen wurden zerstört, die übrigen Wagen beschädigt. Die Bergung des Zuges erfolgte durch Waffenwarte und Feuerwerker zusammen mit 30 sowjetischer Kriegsgefangene aus dem Marine-Artillerie-Arsenal.

Ein LKW des Marine-Artillerie-Arsenal wurde auf dem Wege zur „Dynamit AG Geesthacht“ von amerikanischen Tieffliegern angegriffen. Dabei wurden das Führerhaus und der Kühler beschädigt. Ein planmäßiger Omnibus mit deutschen Dienstverpflichteten wurde



Britische Luftaufnahme des Marine-Artillerie-Arsenals und Wahlstedt aus dem Jahre 1945

nach Schichtende um 18 Uhr von amerikanischen Tieffliegern bei Schafhaus angegriffen. Der auf dem vorderen Kotflügel des Busses sitzender Späher erkennt den Angriff und so konnte der Fahrer den Bus zwar noch in Sichtdeckung fahren, doch blieb den Insassen keine Zeit mehr sich in Deckung zu bringen. Drei Menschen wurden getötet und fünf weitere verletzt.

Kriegsende Mai 1945

Am Abend des 2. Mai 1945 kam von der Marine-Artillerie-Inspektion Bad Segeberg, der vorgesetzten Dienststelle, der Befehl zur Auflösung der Dienststelle und Einstellung des gesamten Arsenalbetriebes.

Am Donnerstag, 3. Mai 1945 besetzten um 9.30 Uhr die 1st. Herefordshire und das 3rd Royal Tank Regiment Bad Segeberg. Um 10 Uhr erreichte die Nachricht von der kampflosen Übergabe Bad Segeberg die Leitung des Arsenal. Korvettenkapitän Funk, der seit Februar 1945 Arsenalkommandant war, wurde durch ein Fernschreiben vom britischen General Roberts zur Übergabe des Arsenal aufgefordert. Er stimmte sofort zu – eine andere Wahl / Alternative hatte er auch nicht. Dann folgte ein längeres Telefonat



Am 3. Mai 1945 kurz nach 12 Uhr trafen in Wahlstedts Mitte vier britische Militär-Jeeps, sechs Panzerspähwagen und drei LKW ein und fuhren direkt zum Eingang des Marine-Arsenals. (Archiv Zastrow)

mit General Roberts, bzw. mit dessen Übersetzer. Funk erklärte die militärische Lage in Wahlstedt und im Segeberger Forst und versichert, dass es im Raum Wahlstedt zu keinen Kampfhandlungen kommen wird.

Kurz nach 12 Uhr kamen vier Militär-Jeeps, sechs britische Panzerspähwagen des 8. Korps und drei LKWs in Wahlstedt an. Gegen 12.15 Uhr trafen britischen Soldaten an der Hauptwache des Arsenals ein, wo sie vom Kompaniechef und Sicherheitsoffizier Jaeck empfangen und zum Stabs- und Verwaltungsgebäude gebracht wurden. Hier empfing sie Korvettenkapitän Funck, mit den Offizieren, den leitenden Angestellten, den Oberwaffenwarten und den Oberfeuerwerkern. Nach einer kurzen Begrüßung erfolgte die erste, provisorische Bestandsaufnahme. Dann wurden die Schlüssel übergeben. Die Wachen an den Toren und die Besatzung der Flakgeschütze durch britische Soldaten ersetzt. Danach ging man zum Mittagessen ins Casino. Damit war der Krieg im Marine-Artillerie-Arsenal Fahrenkrug – Wahlstedt beendet.



*Die Briten wurden an der Hauptwache empfangen und zum Stabs- und Verwaltungsgebäude gebracht. Hier empfing sie Korvettenkapitän Funck. Danach ging es zum Essen ins Wirtschaftsgebäude.
(Bearbeitet von P. Zastrow)*

Danksagung:

Frau Angelika Remmers, Wahlstedt, und Timo Lumma, Boostedt, danke ich für die zur Verfügung gestellten Unterlagen, Karten und Bildern ohne die ich diesen Beitrag nicht hätte erstellen können.

Quellen:

Lumma, Timo: Das Marine-Artillerie-Arsenal Fahrenkrug-Wahlstedt, unveröffentlichtes Manuskript.

Remmers, Angelika: Das Marineartilleriearsenal im Wandel der Zeit, Band 3 Wahlstedt.

*Funk, D. H., Korv. Kapt.: Das Marine-Artillerie-Arsenal Fahrenkrug in Wahlstedt, Chronik Wahlstedt
Segeberger Zeitung*

Bilder:

*alle nicht gekennzeichneten Bilder VHS Wahlstedt
Karten: Timo Lumma*

Josef Tichý

– in Kisdorferfeld erschossen und verscharrt

Zu einer Strafe von sechs Jahren, sechs Monaten und drei Wochen Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte wurde der Kaufmann Josef Tichý von dem Sondergericht beim Deutschen Landgericht in Prag am 11. Oktober 1944 wegen sogenannter Rundfunkverbrechen und Waffenbesitzes verurteilt. Zu den Gründen wurde angeführt, dass er ein Rundfunk-Zusatzgerät sowie Waffen und Munition bei den Behörden nicht abgeliefert hätte. Sechs Monate und drei Wochen wurden ihm von der Strafe abgezogen, weil er diese Zeit in Verwahrungs- und Untersuchungshaft verbracht hatte.¹

Die deutschen Ermittlungen gegen Josef Tichý erbrachten keinen Beleg, dass er den tschechischen Widerstand unterstützt hatte.² Trotzdem wurde er so verurteilt, als wäre er ein aktiver politischer Gegner der deutschen Besatzungsherrschaft in Tschechien. „Im reichsweiten Vergleich stach die Sondergerichtsbarkeit im Protektorat Böhmen-Mähren durch eine außerordentlich drakonische Urteilspraxis hervor.“³ Wie es genau für Josef Tichý war, wissen wir nicht; aber es war extrem schwer für den Verteidiger, das Wort zu bekommen und gegen die Verurteilung zu intervenieren. Viele Angeklagte sind auch gefoltert geworden.⁴

Josef Tichý wurde am 16. Januar 1894 in Lochenitz Nr. 28 bei Königgrätz in Böhmen (heute Ločenice, Tschechien) als Sohn des Bäckers Josef Tichý und seiner Frau Marie, geb. Hodkava, geboren und katholisch getauft.⁵ Er hatte mehrere Geschwister⁶, bei der Verhaftung wurde die Schwester Anna Cesak in Lochenitz Nr. 27 als Nächstverwandte angegeben.⁷ Er besuchte die Volks- und Bürgerschule und anschließend vier Jahren die Handelsakademie, die er erfolgreich beendete. Er arbeitete mehrere Jahre als Buchhalter. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, wurde er 1914 für Österreich-Ungarn in das Kaiserliche und Königliche Infanterie-Regiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 eingezogen.⁸ Das Regiment war zu der Zeit in

Wien stationiert und wurde an verschiedenen Fronten für Österreich-Ungarn und die Mittelmächte eingesetzt.⁹ Wegen einer Lungenkrankheit wurde er 1915 entlassen. 1916 wurde er erneut eingezogen, aber im selben Jahr endgültig vom Militärdienst befreit. Was Josef Tichý im Ersten Weltkrieg durchmachen musste, ist nicht bekannt,¹⁰ aber er könnte – so steht zu vermuten – traumatisiert worden sein, was auch zu seinen späteren psychischen Problemen geführt haben könnte.

Josef Tichý arbeitete teils in die Bäckerei seines Vaters, teils als Angestellter in verschiedenen Firmen.¹¹ Laut Volkszählung von 1921 wohnte Josef Tichý zusammen mit seinen Eltern in Lochenitz Nr. 28, war selbständiger Kaufmann und betrieb in dem Haus ein Gemischtwarengeschäft. Sein Vater war Bauer und betrieb eine eigene Landwirtschaft. Die Schwester Marie Zadrobilkova und eine Dienstmagd wohnten ebenfalls in dem Haus. Sie kümmerten sich zusammen mit der Mutter um den Haushalt und halfen dem Vater in der Landwirtschaft. Schwester Anna Cesak und ihre Familie wohnten in dem Haus nebenan, Lochenitz Nr. 27.¹² Als der Vater 1927 starb, übernahm Josef Tichý den Besitz. Er besaß die tschechische Staatsbürgerschaft und sprach „deutsch-tschechische Mundart“. Er war nie verheiratet.¹³

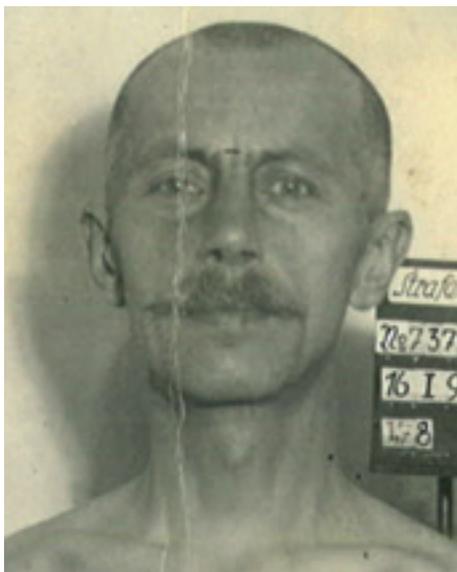
Seine Persönlichkeit beschrieb das Sondergericht 1944 folgendermaßen: „Er gilt in seiner Gemeinde als Sonderling mit verschrobenen Ansichten und weltfremdem, menschen scheuem Wesen und wohnt in äußerst ärmlichen Verhältnissen, obwohl er wirtschaftlich gut gestellt ist“. ¹⁴ Er sei 178 cm groß, 60 kg schwer und nur für leichtere Arbeit geeignet.¹⁵ Nach dem Befund eines Sachverständigen, eines Amtshilfsarztes, handelte es sich bei dem Angeklagten um „einen schizoiden Psychopathen, der zwar nach seiner geistigen und sittlichen Entwicklung im Stande war, das Unerlaubte seiner Taten zu erkennen, indessen in seiner Willensbestimmungs- und Hemmungsfähigkeit erheblich beeinträchtigt und deshalb nur vermindert fähig war, dieser Einsicht gemäß zu handeln“. ¹⁶ Seit 1938 leide er unter einer Geisteskrankheit und werde fast jährlich ärztlich behandelt. ¹⁷

Josef Tichý wurde am 20. März 1944 festgenommen. Er besaß ein Rundfunkgerät mit einem Kurzwellenvorsatzgerät. Dieses Vorsatzgerät hätte er im Frühjahr 1943 bei den Behörden abliefern sollen. Es konnte ihm jedoch nicht nachgewiesen werden, dass er „feindliche Rundfunksendungen [...] und deren Hetznachrichten verbreitet hat“. ¹⁸ Er besaß scharfe Munition für verschiedene Waffen die aber

laut Gutachter „nur noch vereinzelt gebrauchsfähig“ waren ein geschliffenes Seitengewehr, einen Paradesäbel und einen geschliffenen Säbel. Josef Tichý hielt die Munition für „altes unbrauchbares Zeug“. ¹⁹ Nicht bekannt ist, wie es zu der Festnahme durch die Gestapo kam. Am 10. Mai 1944 wurde er als Untersuchungshäftling in das deutsche Gerichtsgefängnis Königgrätz eingeliefert. Anschließend kam er in die Untersuchungshaftanstalt in Prag-Pankratz. ²⁰ Nach seiner Verurteilung wurde er am 22. November 1944 in die Strafanstalt Bernau am Chiemsee eingeliefert und am 12. Dezember 1944 in das Zuchthaus Gollnow (heute Goleniów, Polen). Am 12. Februar 1945 wurde Josef Tichý in das „Zuchthaus Hamburg-Fuhlsbüttel“ überstellt. ²¹ Am 12. April 1945 wurde das Gestapo-Gefängnis („Kola-Fu“) in Hamburg-Fuhlsbüttel geräumt. Die Häftlinge wurden gezwungen, in mehreren Kolonnen nach Kiel zum Arbeitserziehungslager Nordmark ³ zu marschieren. In einer dieser Marschkolonnen befand sich Josef Tichý. ²²

Zwei Augenzeugen haben aus ihrer Erinnerung berichtet, was sich an diesem Tag an der Ulzburger Gemeindegrenze in Kisdorferfeld „bei dem Gehöft des Otto Braasch“ ²⁵ zugetragen haben soll: Einer

der Häftlinge, es war Josef Tichý, der schon bei die Verurteilung als geschwächt beurteilt worden war, ²⁶ habe vor Erschöpfung nicht mehr mitmarschieren können. Er wurde von einem SS-Wachposten erschossen, und der Wachposten soll den Toten getreten haben. Joseph Tichý wurde anschließend im Straßenrand verscharrt. Als die Engländer nach Kisdorf kamen und die Offiziere von diesem Vorfall hörten, wiesen sie die „Nazi-Größen“ an, den Toten auszugraben und ihn



Fotoquelle National Archiv Prague

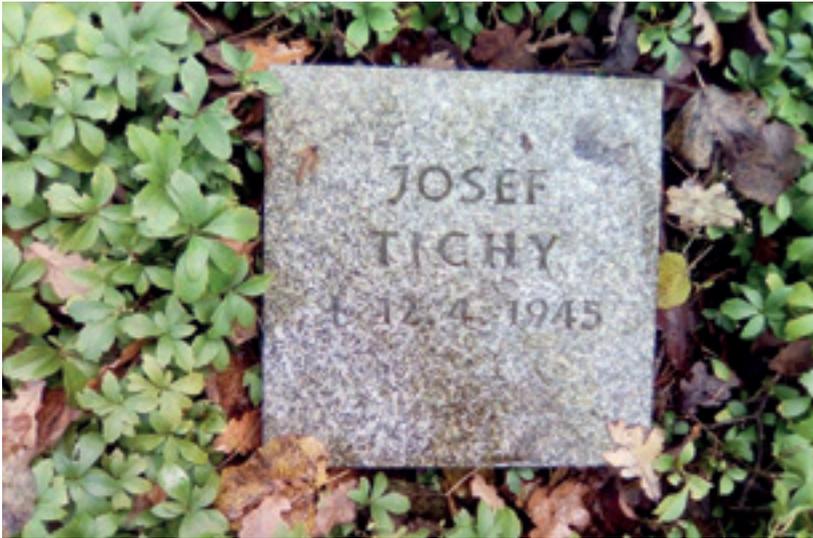


Foto Fred Zimmak

sich nicht aufklären. Der genaue Tathergang und der Name des Täters bleiben unklar, weil es keine gründlichen Ermittlungen des Mordfalls unmittelbar nach der Tat gegeben hat.

In dem Prozess „Fuhlsbüttel Case No. 2“ von 1947 wurden der Transportführer Henning und der Kolonnenführer Hahn über die Ereignisse befragt. Aber die Angeklagten sagten aus, es sei nichts Besonderes geschehen.²⁷

Tatsache ist nach Recherchen von Uwe Fentsahm aber, dass „der [Ulzburger] Polizeimeister Soltwedel am 12. April 1945 einen Häftling aus dem Transport von Fuhlsbüttel nach Kiel erschossen aufgefunden hat“.²⁸ Die ermittelnden Behörden der Engländer hätten den Bürgermeister von Ulzburg im März 1947 aufgefordert, so bald wie möglich eine Abschrift des zugehörigen Sterbeeintrags einzureichen. Da sich der Vorfall aber jenseits der Ulzburger Gemeindegrenze in Kisdorferfeld „bei dem Gehöft des Otto Braasch“ ereignet habe, sei der Kisdorfer Bürgermeister Pingel zuständig gewesen. Dieser habe schließlich das zuständige Standesamt in Kaltenkirchen veranlasst, eine entsprechende Urkunde nach Hamburg zu übersenden.“²⁹

Der Sterbeeintrag vom Standesamt Kaltenkirchen habe besagt, dass es sich um den am 16. Januar 1894 geborenen Josef Tichý handelte.

Nr. 430 C

Kaltenkirchen, den 20. Juli 1945

202 Sträfling Josef Tichý

Kaltenkirchen, den 4. Juni 1947
 Auf Anordnung des
 Amtsgerichts in Kiel
 wird bescheinigt, er-
 wehnt, daß Tichý am
 19. April 1945 tot aufge-
 funden wurde.
 Der Standesbeamte
Steffen

verstorben Hamburg - Fuhlsbüttel, Gefangennummer 1024/44
 am 19. Juli 1945 um 11 1/2 Uhr Stunden
 in Kiendorf-Feld bei dem Gehölz des Cariven Anwesens
Brasch als Leiche aufgefunden worden.
 Der Verstorbene war geboren am 16. Januar 1893

in _____
 (Einschreibort _____ Nr. _____)
 Vater: _____
 Mutter: _____
 Verstorbener war ... nicht ... verheiratet

Eingetragen auf mündliche - Mündliche - Berichte des Amtsverwalters
 als Ortspolizeibehörde in Kiendorf
 Eingetragene Fakten sind Ursache des Todes ist
unbekannt.

Eingetragen, genehmigt und _____ unterschrieben

Der Standesbeamte
Steffen

Fotoquelle Standesamt Kaltenkirchen

Tichý sei ein Sträfling aus Hamburg-Fuhlsbüttel mit der Gefangennummer 1024/44 gewesen. Den genauen Zeitpunkt und die Ursache des Todes konnte das Standesamt nicht angeben, sondern bemerkte nur, die Leiche sei am 19. Juli 1945 „aufgefunden“ worden. Am 4 Juni 1947 wurde der Sterbeeintrag aufgrund einer Anordnung

des Amtsgericht Kiels korrigiert und festgestellt, dass Tichý am 12. April 1945 aufgefunden wurde.³⁰

Der Mord an Josef Tichý wurde weder von deutscher noch von britischer Seite strafrechtlich verfolgt. Das mangelnde Interesse der Engländer an einer Untersuchung erklärt Uwe Fentsahm damit, „dass es sich bei Tichý um einen Österreicher und nicht um einen Angehörigen der alliierten Nationen gehandelt haben soll.“³¹ Die deutsche Justiz, die dann zuständig gewesen wäre, unterließ die notwendigen Ermittlungen.

Der Katholik Josef Tichý wurde am 21. Juli 1945 auf dem evangelischen Friedhof in Kaltenkirchen beerdigt.³²

Im Februar 1968 wurde Tichý zusammen mit Josef Beck und Hugo Kochendörffer, die in Kaltenkirchen am 13. April 1945 ebenfalls auf dem Todesmarsch erschossen worden waren, in die Reihe eins bei den Opfern der NS-Herrschaft umgebettet.³³

Schon 1995 hatten Jungsozialisten versucht, eine Gedenktafel für Josef Tichý aufzustellen: „1995 war ich bei den Jusos (Jungsozialisten) aus Henstedt-Ulzburg, Kisdorf und Winsen. Wir beschäftigten uns u.a. mit den Schicksalen der Zwangsarbeiter bei der AKN (Eisenbahn von Hamburg-Altona über Kaltenkirchen nach Neumünster). Dabei sind wir auf den Namen Josef Tichý und sein Schicksal gestoßen. Ihm zu Ehren stellten wir ein Schild an der Stelle in Kisdorferfeld auf, wo er wahrscheinlich erschossen wurde, und legten auch Blumen dorthin. Doch bei der Bevölkerung fand diese Aktion anscheinend wenig Beachtung. Im Gegenteil, nach einiger Zeit war beides wieder verschwunden. Wir wissen nicht, wer es beseitigt hat.“³⁴

In einer offiziellen Zeremonie am 13. Juni 2019 ist am Ort, an dem Josef Tichý erschossen wurde, erneut eine Gedenktafel enthüllt worden. Der Kisdorfer Bürgermeister Wolfgang Stolze betonte, die Gedenktafel „soll uns an das Grauen von damals erinnern“. Dr. Ute Löding-Schwerdtfeger, geschäftsführendes Präsidiumsmitglied des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB), sagte: „Es ist uns wichtig, dass die Namen der Ermordeten nicht vergessen werden.“ Frauke Greuel von der Biographien-Arbeitsgruppe Todesmarsch Hamburg-Kiel 1945 berichtete über den Lebensweg von Josef Tichý. Fred Zimmak, Sohn eines Überlebenden des Todesmarsches und Verfasser dieses Beitrages, forderte, dass es nie wieder ein „Wir wussten

von nichts“ geben dürfe. Hans Ellger und Marlene Hroch enthüllen die Tafel. Pastorin Christiane Ellger trug das „Versöhnungsgebet von Coventry“ vor. Auch Schüler der Kisdorfer Grund- und Gemeinschaftsschule wirkten an der Gedenkfeier mit; sie präsentierten ihre Arbeit über Josef Tichý und sein Schicksal.

Knapp einen Monat nach der Enthüllung ist am 9. Juli 2019 die Gedenktafel mit brauner Farbe besudelt worden. Bürgermeister Stolze meldete die Beschädigung der Polizei. Nicht weit vom Tatort entfernt wurde eine Spraydose mit brauner Farbe gefunden. Die Gedenktafel wurde umgehend gereinigt und daraufhin ein zweites Mal von Unbekannten beschädigt. Am 14. Juli wurden der Metallrahmen mit Gewalt umgebogen und das Porträtfoto von Josef Tichý gestohlen. Wiederum wurde die Polizei eingeschaltet. Die Presse berichtete über den Vorfall.³⁵ Der Rahmen wurde von der Arbeitsgruppe wieder gerade gebogen und die Gedenktafel mit einem Speziallack überzogen. Ein neues Porträtfoto wurde am 10.4.2020 aufgehängt.



Quellennachweis:

- ¹ National Archiv Prague: NA, Německé soudy (Něm. S., 1939–1945) (German Courts), box 186, Josef Tichý
- ² Siehe Anmerkung 1.
- ³ Stiftung Sächsische Gedenkstätte: <https://www.stsg.de/cms/neuehinrichtungsstaette-der-deutschen-untersuchungshaftanstalt-pankratz-eroeffnet>

- ⁴ *Spiegel Geschichte*, Nr. 2/2019: *Widerstand gegen Hitler*, S. 62 – 63 *Richter hatten die NS-Normen verinnerlicht*, Interview mit Sabrina Müller über *Justiz und Gerichte in der Nazi-Zeit*
- ⁵ *Stadtarchiv Hradec Kralove*, *Geburten, Matrikeln Duplikaten des Bezirks Königgrätz, Römisch-katholische Kirche, Pfarrbezirk Lochenice, 1894, Inventarnummer 4358, Buchnummer 4358, Kartonnummer 152.*
- ⁶ *Stadtarchiv Hradec Kralove, Lochenice Volkszählung 1890.*
- ⁷ *Siehe Anmerkung 1.*
- ⁸ *Siehe Anmerkung 1.*
- ⁹ *Wikipedia.*
<http://www.weltkriege.at/Regimenter/Infanterieregimenter/IR%20004/Infanterieregiment%20004.htm>
- ¹⁰ *Die meisten Militär-Personalakten für die Jahrgänge 1877-1900 sind vernichtet worden. Auskunft des Militärarchivs Prag.*
- ¹¹ *Siehe Anmerkung 1.*
- ¹² *Stadtarchiv Hradec Kralove, Lochenice Volkszählung 1921.*
- ¹³ *Siehe Anmerkung 1.*
- ¹⁴ *Siehe Anmerkung 1.*
- ¹⁵ *Siehe Anmerkung 1.*
- ¹⁶ *Siehe Anmerkung 1.*
- ¹⁷ *Siehe Anmerkung 1.*
- ¹⁸ *Siehe Anmerkung 1.*
- ¹⁹ *Siehe Anmerkung 1.*
- ²⁰ *National Archiv Prague: NA, Okupační vězeňské spisy (OVS, 1939–1945) (Occupation Prison and Penitentiary Files), Praha – Pankrác, box 130, Josef Tichý.*
- ²¹ *Siehe Anmerkung 1.*
- ²² *Uwe Fentsahm: Der „Evakuierungsmarsch“ von Hamburg-Fuhlsbüttel nach Kiel-Hassee (12. –15. April 1945). In: Informationen zur schleswig-holsteinischen Zeitgeschichte, Band Nr. 44, Oktober 2004.*
- ²³ *Sterbeeintrag Nr. 136 des Standesamts Kaltenkirchen, Jahrgang 1945, Personenstandbücher des Stadtarchivs Kaltenkirchen. Die Sterbeurkunde ist eine Abschrift vom Sterbeeintrag. Es gibt ein Zweitregister vom Sterbeeintrag, das eine Kopie vom Erstregister ist. Sie können sich unterscheiden.*
- ²⁴ *Siehe Anmerkung 1.*

- ²⁵ *Marlene Hroch: Vom Bauerndorf zur Wohngemeinde - Geschichte des Dorfes Kisdorf, Husum 2013, Seite 181.*
- ²⁶ *Hamburger Abendblatt, Norderstedt-Ausgabe, vom 20 Juni 2019.*
- ²⁷ *Siehe Anmerkung 22.*
- ²⁸ *Siehe Anmerkung 22.*
- ²⁹ *Siehe Anmerkung 22.*
- ³⁰ *Siehe Anmerkung 23.*
- ³¹ *Siehe Anmerkung 22.*
- ³² *Archiv des Evangelische-lutherischen Kirchenkreises Altholstein, Neumünster, Kirchengemeinde Kaltenkirchen – Ost, Beerdigungsregister 1945/57.*
- ³³ *Kaltenkirchen Kirchengemeinde, Chronologisches Grabregister der Kirchengemeinde Kaltenkirchen (Holstein) 1945, Nr. 70, 71 und 161.*
Im Beerdigungsregister und Sterbeeintrag von Kaltenkirchen lautet sein Name Kockendörfer (Sterbeeintrag Nr. 69 des Standesamt Kaltenkirchen, Jahrgang 1945, Personenstandbücher des Stadtarchivs Kaltenkirchen). In den Kirchenbuchabschriften 1580-1945, Rostock Nr. 161/1910, wird sein Name korrekt geschrieben: Kochendörffer.
- ³⁴ *Notizen von Marlene Hroch vom Mai 2019 über ein Gespräch mit Gundula Redecke-Stetten. Zu den Jungsozialisten gehörten damals neben Gundula Redecke-Stetten, Yves Clairmont, Marco Sievers und Mark Görbig.*
- ³⁵ *Kieler Nachrichten vom 15 August 2019. Hamburger Abendblatt und Segerberger Zeitung vom 16 August 2019. TAZ vom 17 April 2019.*

Die Schule in Voßhöhlen und die Vision von der Mittelpunktschule Todesfelde

Die Einladung erfolgte mündlich, die Ladungsfrist war verkürzt: Es war eine wirklich wichtige Sitzung, zu der sich die Gemeindevertretung Todesfelde am 14. April 1966 in der Voßhöhlen Schule traf. Kurz bevor die Frist abläuft, soll entschieden werden, ob die Gemeinde gegen einen Erlass des Kultusministers vom 8. März 1966 Klage einreicht. Der Erlass sieht die Schließung der Schule im Ortsteil Voßhöhlen vor.

Die Schule, gebaut nach einem Entwurf des Voßhöhlen Zimmermanns Ernst Lentföhr, war 1925 feierlich eingeweiht worden. Den Voßhöhlen Kindern blieb der weite Weg nach Todesfelde oder Hartenholm erspart. Doch es gab immer wieder Probleme, berichtet die Chronik der Gemeinde Todesfelde: Mal weigerten sich die Gemeinden Bark und Hartenholm, für ihre Schüler Schulgeld an die Gemeinde Todesfelde zu zahlen, mal musste wegen fehlenden Feuerungsmaterials der Unterricht eingestellt werden und schon 1937 und 1955 gab es Pläne, die Schule zu schließen.



*Gemeindevertreter auf der Schulbank:
Krisensitzung in der Voßhöhlen Schule.
Foto: Archiv Gemeinde Todesfelde*

Im Protokoll der Sitzung vom 14. April 1966 heißt es, Bürgermeister Harm Küpker freue sich, dass die neu gewählte Gemeindevertretung ihre erste reguläre Sitzung in dem Ortsteil abhalte, um mit den Eltern das Schulproblem zu erörtern. Er hoffe, es möge gelingen, eine Regelung zu finden, die den Kindern diene und mit der die Eltern einverstanden seien.

Zunächst erteilt der Bürgermeister Amtsschreiber Kurt Strehlau das Wort. Der erläutert, was von Seiten der Gemeinde unternommen wurde, um die Schulstelle für Voßhöhlen und eine Wiederbesetzung der vakanten Lehrerstelle zu erreichen. Strehlau berichtet von Gesprächen mit dem Landtagsabgeordneten Heinrich Schröder und dem Schulrat. Im Wortlaut gibt er die Verfügung des Schulrates vom 3. November 1965 und den Erlass des Kultusministers vom 8. März 1966 bekannt. Durch die CDU-Mitglieder des alten Gemeinderates sei der Ministerpräsident mit Schreiben vom 24. März 1966 gebeten worden, sich dafür zu verwenden, dass die Lehrerstelle für Voßhöhlen ausgeschrieben werde. Auch von dem Ergebnis der darauf erfolgten Besprechung im Schulamt in Bad Segeberg, an der der persönliche Referent des Ministerpräsidenten teilgenommen habe, berichtet der Amtsschreiber.

Dann die Überraschung: Strehlau gibt bekannt, er sei aufgrund eines an dem Tage mit dem persönlichen Referenten geführten Telefonates bevollmächtigt, zu erklären, dass ein Erlass der Staatskanzlei unterwegs sei, durch den die Bildung einer Mittelpunktschule im Raum Todesfelde mit größtem Nachdruck betrieben werden solle. Das Kultusministerium werde gebeten, dieses Vorhaben vordringlich zu unterstützen. Wenig Hoffnung gibt es dagegen für den Erhalt der Schule in Voßhöhlen. Auch die Einschaltung des Abgeordneten Heinrich Schröder und der CDU hätten hier nicht den gewünschten Erfolg gehabt.

In der Aussprache erklären die Eltern je nach Ortsteil, sie würden ihre Kinder entweder nach Hartenholm oder Todesfelde schicken. Für die Fahrten nach Todesfelde stellen sich zwei Väter zur Verfügung, den von der Gemeinde zu beschaffenden VW-Bus zu fahren. Die Gemeindevertretung beschließt dennoch unter Ausschluss der Öffentlichkeit, gegen den Beschluss zur Schließung der Schule Klage beim Verwaltungsgericht einzulegen.



*Ein VW-Bus kehrt zurück:
Für den Schülertransport beschaffte die Gemeinde dieses Modell,
wie es 2013 zu einer Hochzeit vor der Todesfelder Kirche vorfuhr.
Foto: Kai Krogmann*

Die Schule Voßhöhlen verliert 1967 ihre Eigenständigkeit und wird Außenstelle der bis dahin zweiklassigen Volksschule Todesfelde. Die Gemeinde verzeichnet dies als Teilerfolg. In Voßhöhlen werden das 3. und 4. Schuljahr (damals sogenannte „Mittelstufe“) mit insgesamt 23 Kindern von Lehrerin Schmitt, früher Volksschule Bark, unterrichtet.

Die Segeberger Zeitung berichtet am 8. April 1967 von den weiteren Überlegungen zur Bildung eines Schulverbandes, um die Mittelpunktschule zu gründen. Das Blatt schreibt, Amtsvorsteher Juister habe bei einem Besuch in Todesfelde vorgeschlagen, zunächst von allen daran interessierten Gemeinden im diesem Raum die Satzung zur Bildung eines Schulverbandes beschließen zu lassen. Durch einstimmigen Beschluss beauftragt die Gemeindevertretung den Bürgermeister, dafür eine Satzung vorzubereiten und mit den Nachbargemeinden abzustimmen. Zunächst sei an die Gemeinden Bark, Wittenborn und Todesfelde gedacht.

Ein Ziel der Zentralisierung des Schulwesens war es, die Bildungschancen der Kinder vom Lande zu verbessern. Lag der Anteil der Realschüler und Gymnasiasten in Schleswig-Holstein 1967 noch bei 28 %, waren es 1976 schon 39 %, belegen Zahlen des Statistischen Jahrbuches. Die Auflösung der ein- oder zweiklassigen Dorfschulen mag zu dieser Entwicklung beigetragen haben.

Die Idee des Schulverbandes mit Mittelpunktsschule in Todesfelde ist später im Sande verlaufen. Nach der Bildung des Amtes Leezen zum 1. Januar 1968 kommt die „große“ Lösung der Dörfergemeinschaftsschule in Leezen. Die Schulen in Voßhöhlen und Todesfelde werden Weihnachten 1972 für immer geschlossen. Eines ist jedoch geblieben: Noch heute fährt der kleine Schulbus zwischen Voßhöhlen und Todesfelde, denn dort müssen die Voßhöhlen Kinder nach Leezen umsteigen.



*Die Schule in Voßhöhlen wurde 1925 eingeweiht und bestand bis Weihnachten 1972. Sie ist heute in Privatbesitz.
Foto: Chronik Todesfelde*

Wiesenvögel der Blunkerbach-Niederung

Zusammenfassung des ornithologischen Gutachtens
des Dipl. Biologen Bernd Koop, Brutzeitraum 2019



Foto: N. Kuhnert (NGB)

Prolog

Im Sommer 2016 begannen wir als ornithologisch interessierte Anwohner die Blunkerbach-Niederung auf ihr Vogelvorkommen hin zu erfassen. Annähernd 2000 Vogelbeobachtungen konnten wir innerhalb eines Jahres in die Datenbank des Dachverbandes Deutscher Avifaunisten (DDA) auf www.ornitho.de einpflegen. Ausgangspunkt dieses Vogelerfassungs-Projektes war die Ausweisung großer Flächen in dieser ca. 400 ha großen Niederung mitsamt ihrer Geestrücken zwischen den Dörfern Daldorf, Blunk und Pettluis als Vorrang- und Potenzialfläche für industrielle Windkraftanlagen.

Da es nach Auskunft des DDA bis dahin für dieses Gebiet keine relevante ornithologische Datenlage gab, machten wir uns ambitioniert und bald auch systematisch an die Arbeit. Wir suchten Kontakt zu verschiedenen Ornithologen, weil wir erheblichen Lernbedarf hatten und wir erfassten, was uns in den Blick und vor die Kamera flog. Was uns anfangs noch wie eine Fleißaufgabe erschien, wurde relativ schnell zu einer Passion. Wir fanden Gefallen an dem bald auch systematischen



Foto: L. Lorenzen (NGB)

Durchkämmen unserer direkten Umgebung, die wir ja durchaus schon gut kannten. Aber diese besondere Betrachtungsweise und Wahrnehmung der Details in der Natur entfaltete einen Reiz, der uns von da an nicht mehr richtig losließ. Zudem genossen wir es, durch die Wiesen und angrenzenden Gehölze zu schreiten und Leben zu entdecken, das uns oft durchaus bekannt war, aber nun in seiner Schönheit erst richtig ins Bewusstsein trat. - So wurde aus fleißigem Kartieren besinnliches Tun, aus dem banalen Versuch, Argumente gegen die Ansiedlung von Industrieanlagen in einem besonderen Biotop zu sammeln, die Leidenschaft für die Besonderheit der Landschaft an unserem Lebensort. Bis heute haben wir ermittelt, dass in der Blunkerbach-Niederung und in den sie umgebenden Waldgebieten über 90 unterschiedliche Vogelarten existieren, darunter Kiebitze, Kraniche, Lerchen, Störche, Braun- und Schwarzkehlchen, Neuntöter, vier Sorten von Gänsen, Brachvögel, Bekassinen, Waldschnepfen und viele weitere Arten, die dieses besondere Gebiet als Nahrungs-, Rast- oder Bruthabitat nutzen. Darüber hinaus liegt die Blunkerbach-Niederung als Lebensraumkorridor und Verbindungsfläche zwischen drei FFH-Schutzgebieten: dem Tarbeker Moor, der Hamdorfer Binnendüne und dem Kiebitzholmer Moor auf der anderen Seite der A21 über die Grünbrücke hinweg. Schon deswegen kommt der Niederung am Blunkerbach,

als sogenanntem Migrationskorridor, eine besondere Bedeutung zu. Wir begriffen die Blunkerbach-Niederung nicht nur ihrer Schönheit wegen, sondern immer mehr auch wegen ihrer Lebensraumqualität als eine besondere Perle unter den schleswig-holsteinischen Wiesen-
niederungen und meinen, dass sie wegen ihrer Lage als Lebensraum-
korridor und ihrer ornithologischen Qualität schon längst den Status
eines Schutzgebietes verdient hätte.

Braunkehlchen, Wiesenpieper, Neuntöter, Schwarzkehlchen, Lerche
und Kiebitz sind gefährdete Arten, die wir in der Blunkerbach-
Niederung beobachten können. Dieses Gebiet ist, das zeigt sich an
diesen Vorkommen, in mancher Hinsicht immer noch gut geeignet
für die grundlegenden Lebensbedingungen verschiedener Wiesenvö-
gel. Es gibt hier eine relative Vielgestaltigkeit des Lebensraumes und
landwirtschaftliche Bewirtschaftungsflächen, die sowohl intensiv
als auch extensiv betrieben werden. Das ist gut und ausgesprochen
erhaltenswert.

Da wir uns als *Naturschutzgemeinschaft Blunkerbach e.V.* jedoch
fragten, ob dieser erhaltenswerte Lebensraum auch über unsere loka-
len Grenzen hinaus überhaupt bekannt ist, beschlossen wir in 2018,
ein professionelles ornithologisches Gutachten erstellen zu lassen,
das insbesondere die Wiesensingvögel in den Blick nehmen sollte;
denn es lag uns daran, neben den Menschen in den angrenzenden
Dörfern auch die Naturschutzbehörden des Kreises (UNB) und des
Landes (LLUR) auf die Besonderheit der Niederung am Blunkerbach
aufmerksam zu machen.

So konnten wir den Diplom-Biologen und renommierten Ornitholo-
gen Bernd Koop aus Plön für diese Aufgabe gewinnen und sind sehr
beeindruckt von den über unsere Erwartungen weit hinausgehenden
Ergebnissen seiner professionellen Erfassung der Wiesensingvögel
in der Blunkerbach-Niederung. Die Erfassungstermine fanden in 10
Exkursionen im Brutzeitraum zwischen dem 31. März und dem 26.
August 2019 statt.

Im Folgenden sollen nun die zentralen Aspekte des Gutachtens zu-
sammengefasst werden. Das vollständige Gutachten, einschließlich
des überaus interessanten Kartenmaterials, findet sich im Originaldo-
kument, das im pdf-Format auf der Homepage der *Naturschutzgemein-
schaft Blunkerbach e.V.* (www.blunkerbach-sh.de) unter dem Thema
„Gutachten Wiesenvögel“ verlinkt und für Interessierte einsehbar ist.

1. Die grundlegende Feststellung:

Bestandsrückgang der Arten

Seinem Gutachten legte Bernd Koop die Erkenntnisse des Dachverbandes Deutscher Avifaunisten (DDA) zugrunde, die den deutlichen Rückgang des Bestandes der Wiesenvögel in Schleswig-Holstein (seit 2004) belegen. Gründe für diesen Rückgang liegen nach diesen Erkenntnissen in der klassischen landwirtschaftlichen Bodenbearbeitung. Sei es, dass die frühe Bearbeitung des Bodens genau in der Brutzeit der Vögel stattfindet und damit die Gelege zerstört, sei es, dass es im Laufe des Jahres durch chemische Bearbeitung zu einem Totalausfall der pflanzlichen Nahrung kommt, die zunächst die Insekten und in der Folge erwachsene wie heranwachsende Vögel trifft, oder sei es das Walzen und Mähen im Jahresverlauf, das gleichermaßen bei Jung- wie bei Altvögeln große Schäden verursacht. Die Verarmung der Artengemeinschaft ist für nahezu alle Vogelarten existenzbedrohlich und schreitet weiter voran.

2. Die Fragestellung

Folgende Fragen leiteten den Gutachter bei seinen Beobachtungen:

- Welche Arten kommen in welchen Beständen in der Blunkerbach-Niederung vor?
- Wie hoch ist der Bruterfolg?
- Welche Aspekte beeinflussen den Bruterfolg
- Welche Möglichkeiten bestehen, um den Bruterfolg zu sichern oder zu erhöhen?

3. Das untersuchte Gebiet

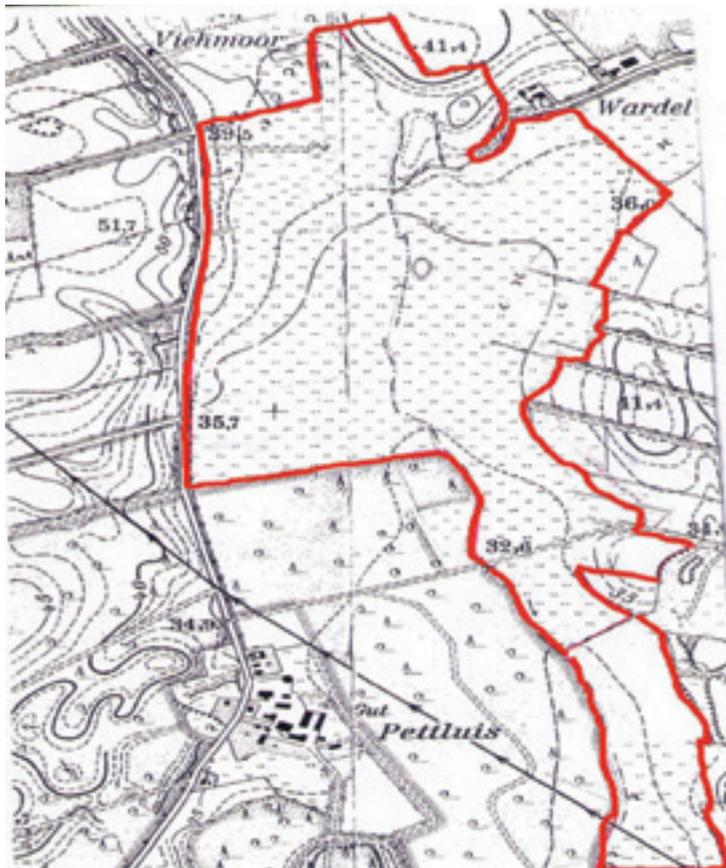
Die Niederung ist durch den Verlauf von Knicks, Wegen und Waldrändern sowie deutlichen Geländestufen gut abgrenzbar. Sie ist frei von Knicks und wird auf ganzer Länge vom Blunkerbach durchflossen. Die Untersuchungsfläche der Niederung umfasst ca. 90 ha (Abb. 1) im Zentralgebiet, die in etwa zwischen den Dörfern Blunk und Dalldorf liegt.

4. Die Erfassung

In 10 Exkursionen, die zumeist dreieinhalb Stunden dauerten, notierte und kartierte der Ornithologe diejenigen Vögel, die durch ihre

Verhaltensweisen im Zusammenhang mit der entsprechenden Brutzeit ihr Revier anzeigten und daher als Brutvögel erkennbar waren. Wiederholter Gesang an derselben Stelle, Auseinandersetzungen mit Reviernachbarn, das Tragen von Nistmaterial oder Futter - all das deutete auf Brutvogelreviere hin, die Bernd Koop während seiner Exkursionen beobachten und erfassen konnte. Wichtiger noch als die Erfassung von Revieren war es ihm, den Bruterfolg und zumindest eine Mindestzahl der Jungen zu ermitteln.

Zum Teil verfallene Zäune, Gräben und der Blunkerbach selbst dienten bei der Kartierung dazu, die Fläche in Parzellen zu unterteilen, um die Brut-Reviere präzise erfassen zu können.



*Abb. 1: Abgrenzung des Untersuchungsgebietes
(Kartengrundlage: TK 25, Blatt 1927)*

5. Die Ergebnisse

Die Bestandsdaten, die in dem Gutachten erfasst wurden, beziehen sich auf folgende Vogelarten:

Mäusebussard	Schwarzkehlchen
Kiebitz	Wiesenpieper
Neuntöter	Baumpieper
Feldlerche	Wiesen-Schafstelze
Sumpfrohrsänger	Goldammer
Dorngrasmücke	Rohrhammer
Braunkehlchen	

In dieser Zusammenfassung jedoch sollen exemplarisch die Ergebnisse nur einiger dieser Vogelarten aufgeführt werden. Wie erwähnt, kann das vollständige Gutachten auf der Homepage www.blunkerbach-sh.de eingesehen und intensiver studiert werden.

Feldlerche,

Arlauda arvensis

Der Bestand der Feldlerche konnte mit 18 Revieren ermittelt werden. Es wurden fütternde Altvögel beobachtet, und in einem weiteren Revier erfolgten Brutnachweise im Juni und August, so dass hier eine (erfolgreiche) Zweitbrut vorlag. Die Blunkerbach-Nie-



Foto: N. Kuhnert (NGB)

derung ist, verglichen mit Biolandflächen, eher gering von der Feldlerche besiedelt. Im Vergleich zu der landwirtschaftlich konventionell genutzten Umgebung allerdings bewertet der Ornithologe die Siedlungsdichte jedoch als sehr hoch. Gegenüber dem Vergleichszeitraum 2005-2009 (Koop & Berndt 2014, Zweiter Brutvogelatlas) wird der Bestand als stabil erachtet, es wird in dem Gutachten jedoch auch angemerkt, dass bei der Feldlerche bereits in den 1970er und 1980er Jahren ein starker Bestandseinbruch erfolgt war.

**Braunkehlchen,
*Saxicola rubetra***

Insgesamt konnten 10 Reviere sicher ermittelt werden. Auszug aus dem Gutachten:

„Bestandsentwicklung: Im Zeitraum 2005-2009 wurden 4 Reviere ermittelt und der Bestand auf 6-8 Paare geschätzt. Damit hat sich der Bestand in

der Blunkerbach-Niederung sehr gut gehalten bzw. sogar noch etwas zugenommen. Eine solche positive Entwicklung gehört landesweit zu den ganz großen Ausnahmen und konnte nur erfolgen, weil sich bearbeitungsbedingte Verluste in einem vertretbaren Rahmen hielten. Bedeutung des Gebietes: Im Rahmen der landesweiten Bestandserfassung des Braunkehlchens 2019 stellte sich der Landschaftsraum der Niederungen der Obertrave und ihrer Nebenbäche (Berliner Au, Blunkerbach, Faule Trave, Thranbruchau usw.) als letztes dichter besiedeltes Vorkommen im Hügelland heraus. Alle im Rahmen der Brutvogelatlaserfassungen 2005-2009 gefundenen Vorkommen waren auch aktuell noch besetzt, während die Art ansonsten großflächig im Hügelland verschwunden ist (Evers et al. 2019). Vorkommen von 10 Paaren oder mehr sind bereits eine große Ausnahme. Der Blunkerbach steht in einem Verbund mit dem Raum Hamdorfer Moor und Kuhlener Moor-Kiebitzholmer Moor.“



Foto: N. Kuhnert (NGB)



Foto: N. Kuhnert (NGB)

Kiebitz, *Vanellus vanellus*

Kiebitze haben die agrarisch genutzte Landschaft bereits vor 1980 weitgehend verlassen. Insbesondere in Grünlandniederungen ist der Bestand weitgehend erloschen. Die Restvorkommen konzentrieren sich auf Naturschutzflächen und jahrweise auf kleinere Flächen, wie z.B. Kahlstellen auf Ackerflächen. Während sich bereits in den Jahren 2005-2009 aber noch mindestens 2-3 Brutpaare

in der Blunkerbach-Niederung nachweisen ließen, konnte 2019 nur noch 1 Brutpaar beobachtet werden, das jedoch ohne Bruterfolg blieb. Der Einschätzung des Gutachters nach könnte bereits die erste Mahd für diesen Verlust verantwortlich sein.

Schwarzkehlchen,
Saxicola rubetra

Wie für das Braunkehlchen ist das Gebiet der Blunkerbach-Niederung auch für das Schwarzkehlchen von besonderer Bedeutung, denn diese Art hat große Teile des Hügellandes erst in den vergangenen 10-15 Jahren besiedelt. Im Zeitraum der Brutvogelatlas-Erfassung von 2004-2009¹ gab es in der Blunkerbach-Niederung noch keine Vorkommen.



Foto: N. Kuhnert (NGB)

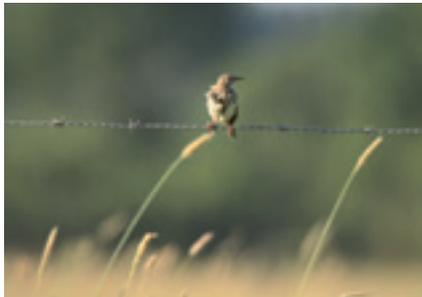


Foto: N. Kuhnert (NGB)

Wiesenpieper,
Anthus pratensis

Seit dem Erfassungszeitraum 2005-2009 liegt der Brutbestand der Wiesenpieper stabil bei etwa 6-7 Paaren. Einige Paare nisteten bevorzugt auf den Flächen mit Flatterbinsen, die extensiv beweidet, aber nicht gemäht wurden. Förderlich dürfte, so folgert der Gutachter, die Erhaltung und Ausbreitung der Flatterbinsenflur gewesen sein, denn auch in den Brutgebieten der Umgebung (Liethmoor, Heidmoorniederung) befinden sich die Reviere des Wiesenpiepers oft in Flatterbinsen oder ähnlich strukturierten Flächen. Daraus ergibt sich auch die besondere Bedeutung des Gebietes der Blunkerbach-Niederung: Der Wiesenpieper ist als Brutvogel im Hügelland nahezu verschwunden. Allein im Obertraveraum mit seinen kleinen Bachniederungen der Nebengewässer hält sich ein Restbestand von ca. 50 Paaren, insbesondere in den Gebieten Travewiesen bei Strenglin, der Heidmoor- und in der Blunkerbach-Niederung.

**Wiesenschafstelze,
*Motacilla flava***

Auszug aus dem Gutachten:

„Bestandsentwicklung: Das Vorkommen der Schafstelze hat sich in den vergangenen 30 Jahren zweimal stark gewandelt: Zum Ende der 1980er Jahre erfolgte eine zunehmende Besiedlung von



Foto: N. Kuhnert (NGB)

Ackerflächen und Ackerbrachen, während die Vorkommen in Grünlandniederungen weitgehend erloschen. Nach 2005 setzte wiederum ein Wandel ein: Vorkommen in Ackerflächen haben insbesondere im Östlichen Hügelland wieder deutlich abgenommen und Ansiedlungen im extensiv genutzten Grünland haben wieder etwas zugenommen. Kleinräumig ist eine Veränderung seit dem Zeitraum 2005-2009 aus den Zahlen nicht ablesbar.

Bedeutung des Gebietes: Die Blunkerbach-Niederung ist eines der ganz wenigen Grünlandgebiete mit Brutvorkommen der Schafstelze im Binnenland. Auch in der Heidmoorniederung bestehen bisher nur wenige Vorkommen.“

6. Die Bewertung

Bernd Koop erläutert in seinem Gutachten, dass die Bestände der meisten Wiesenvogelarten der Agrarlandschaft im Verlauf der vergangenen 30 Jahre deutlich abgenommen haben, und dass Arten wie Kiebitz, Braunkehlchen und Wiesenpieper in vielen Regionen Schleswig-Holsteins bereits verschwunden sind.

Die im Jahr 2019 durchgeführte Bestandserfassung habe aber gezeigt, dass die Brutvorkommen der Blunkerbach-Niederung zu den letzten verbliebenen Beständen der Wiesensingvögel gehören. Es komme daher insbesondere darauf an, diese Restvorkommen zu stabilisieren.

Zahlreiche Untersuchungen belegen den Zusammenhang von früherer Mahd bei der Grünlandbewirtschaftung und einem zu geringen Bruterfolg der Wiesenvögel. Eine 1988 erstellte Studie macht deutlich, dass sowohl durch die massive Nährstoffzufuhr durch Düngung und durch den ersten Schnitt im Grünland (und die Folgeschnitte

vor dem Ausfliegetermin der Jungen) der Bruterfolg folgenscher beeinträchtigt wird.²

So ist eine wesentliche Aussage des Gutachtens, dass ein Mahdtermin, der grundsätzlich vor Anfang Juli durchgeführt wird, in jedem Falle sehr ungünstig für die Bodenbrüter ist, da er nicht nur die Brutzeit selbst betrifft, sondern auch in die Fütterungszeit z.B. des Braunkehlchens fällt.

Neben der direkten Zerstörung der Gelege durch das Mähwerk folgen aus der Mahd aber auch weitere Nestverluste. Sie ergeben sich daraus, dass die Nester der bodenbrütenden Wiesensingvögel am Saum zwischen einem oft vorhandenen Zaun und dem anschließenden Graben bzw. im Saum zwischen zwei Parzellen liegen. Solche, durch die Mahd entstehenden linearen und eher schmalen Strukturen des Geländes werden jedoch auch von Raubsäugern (Fuchs, Marder, Dachs, etc.) gezielt abgelaufen und Nester, die sich dort befinden, werden so leicht gefunden und natürlich geplündert. Diese Nestverluste sind zwar nicht direkt der Mahd geschuldet, hängen aber eng mit ihr zusammen. Um diese Verluste zu vermeiden, bietet es sich an, bis zum Ausfliegen der Jungen einen Randstreifen nicht zu mähen, der so breit ist, dass aus der linearen Struktur eines schmalen Saumes eine flächige Struktur wird und Bodenfeinde (Prädatoren) keine erhöhte Chance bekommen, die Nester zu finden. Denn letztlich ist es ja unerheblich, ob die Verluste unmittelbar durch die Mahd oder in ihrer Folge entstehen. Es ist die grundsätzliche Vermeidung von Brutverlusten im Zusammenhang der gesamten Weidewirtschaft, der die entscheidende Bedeutung zukommt.

7. Die weitere Entwicklung

Aus dem Gutachten:

Die Ergebnisse der Bestandserfassung des Jahres 2019 haben insbesondere gezeigt:

- Die Blunkerbach-Niederung ist mit seinen Beständen von Wiesensingvögeln immer noch ausgesprochen wertvoll.
- Die Blunkerbach-Niederung liegt in einem Lebensraumverbund im Gewässersystem der Oberen Trave, in dem an mehreren Stellen diese gefährdeten Arten noch leben.
- Die Stetigkeit des Vorkommens weist auf eine Vitalität hin, die

- eine rasche Reaktion auf Hilfsmaßnahmen erwarten lässt. Von einer hohen Erfolgswahrscheinlichkeit durch weitere Verbesserungen des Bruthabitates ist auszugehen.
- Für den Schutz der Wiesensingvögel wirken schon kleine Maßnahmen, um eine Lebensraumverbesserung zu erzielen, insbesondere die Einhaltung eines ca. 6 Meter breiten Saumstreifens entlang der Gräben und der Erhalt von Zäunen als Sitzwarten (oder ergänzend das Einstecken einfacher Sitzwarten).
 - Weiterhin haben parallele Untersuchungen speziell zum Braunkehlchen gezeigt, dass solche Maßnahmen nur lohnen, wenn noch Braunkehlchen im Gebiet vorkommen.³

Daher erscheinen Maßnahmen zu Bestandserhaltung und -ausweitung besonders in der Niederung am Blunkerbach vielversprechend. Denn ist der Bestand erst einmal erloschen, ist ein späterer Ansiedlungsversuch durch umfangreiche Renaturierungs- und Naturschutzmaßnahmen weit weniger aussichtsreich als das konsequente Bemühen, den vorhandenen Restbeständen der Vögel einen geeigneten Lebensraum zu erhalten.

Auf der Präsentation der Ergebnisse des Gutachtens am 23.01.2020 auf dem Gut Pettluis äußerten sich bereits zwei in der Niederung wirtschaftende Landwirte, dass sie sich eine Unterstützung für die Wiesenvögel vorstellen können, weil sie die Zusammenhänge zwischen Braunkehlchen-Rückgang und Mahd erkannt haben.

Die *Naturschutzgemeinschaft Blunkerbach e.V.* setzt sich dafür ein, mit interessierten Landwirten zu kooperieren, sie bei der Beantragung von Ausgleichsgeldern zu unterstützen, die noch vorhandenen Zaunpfähle als Sitzwarten zu erhalten sowie neue Sitzwarten entlang der Parzellengrenzen zu schaffen. Denn das Angebot an Sitzwarten entscheidet über die Größe der Reviere, weil die Nahrungssuche der Brutpaare überwiegend von diesen Plätzen aus erfolgt: Je besser die Fläche durch Sitzwarten nutzbar ist, desto kleiner das Revier und desto größer der mögliche Gesamtbestand. Auch dies sind einfache, aber wirksame Maßnahmen. Zusätzlich sollten nicht gemähte Säume an Wiesenrändern eine Hochstaudenflur entwickeln können, an denen vorjährige Stängel stehen bleiben dürfen und so zusätzliche, natürliche Ansitzwarten bilden.



Foto: N. Kuhnert (NGB)

Hier ist im Jahr 2020 auf einer intensivbewirtschafteten Mähwiese ein Randstreifen für den Wiesenvogelschutz in der Niederung am Blunkerbach entstanden. Ein intensivwirtschaftender Landwirt hatte sich - auf unsere Initiative - auf eine Kooperation zum Schutz der Wiesensingvögel eingelassen. Er erhielt für diesen etwa 1.5 ha großen „Spätmahd-Wiesenrandstreifen“ Ausgleichszahlungen des Deutschen Verbands für Landschaftspflege (DVL) mit Sitz in Kiel. Eine verspätete Mahd dieser Fläche (i.d.R. nicht vor Mitte Juli) ist nach Rücksprache mit der DVL durchaus möglich.

Wenn sich mehr Landwirte an dieser Art Schutzmaßnahmen beteiligen, so folgert Bernd Koop, dann lassen sich solche Maßnahmen auch als Beitrag der Landwirtschaft zur Erhaltung der Wiesensingvögel in der Öffentlichkeit darstellen – und je mehr Landwirte sich aktiv beteiligen, desto schneller werden sich Erfolge für diese bedrohten Vogelarten einstellen. Wir hoffen, dass sich im Erntejahr 2021 weitere Landwirte der Blunkerbach-Niederung diesem Beispiel anschließen.

Nachwort:

Eine Agrarlandschaft, in der wegen der verschwindenden Viehhaltung auf Feldern auch die Zäune zurückgebaut werden und damit den Braunkehlchen die existenzgrundlegenden Sitzwarten fehlen, ist nur ein Teil der Problemlage. Dass es oftmals auch keine langen Halme von vorjährigen Blütenständen von ungemähten Pflanzen mehr gibt, weil Landwirte - möglicherweise in bester Absicht - ihre Flächen

„sauber und ordentlich“ hinterlassen haben, ist fast schon eine Ironie der verzweifelt Lage für Wiesenvögel. Dass auch ungenutzte alte Zäune erhaltenswert sind und ungemähte „unordentliche“ Weiderränder ein überlebensnotwendiger Bestandteil der typischen Habitate für Braunkehlchen, wie auch für weitere Wiesensingvögel unserer Kulturlandschaft sind, sollte unbedingt wieder ins Bewusstsein von Landwirten kommen.

Darüber hinaus gilt es aber eines grundsätzlich im Blick zu behalten: dass in der Natur alles mit allem zusammen hängt und uns die Wiesenvögel nur erhalten bleiben, wenn wir ihre Lebensgrundlagen insgesamt erhalten; und das bedeutet auch und in erster Linie, ihre Nahrung nicht zu vernichten.

So zeigte sich in der viel beachteten „Krefelder Studie“ von 2017, dass in Deutschland seit 1990 mehr als 75% der Biomasse von Fluginsekten verschwanden! Käfer, Bienen, Mücken, Hummeln, Fliegen, Spinnen, Schmetterlinge, Libellen und viele weitere Insekten, die die Nahrungsgrundlage so vieler Vögel darstellen, wurden um Dreiviertel ihres Bestandes reduziert! Dieser Befund kommt allgemein, aber insbesondere auch für die Vögel, einer Katastrophe gleich.

Die Existenz des Restbestands an Wiesensingvögeln in der Niederung am Blunkerbach ist auch vor diesem Hintergrund eine Besonderheit, weil dieses Habitat offenbar noch die oben genannten Vögel zu ernähren vermag. Dies ist wohl auch der relativen Vielgestaltigkeit der Niederung geschuldet, da hier Intensiv- und Extensivlandwirtschaft nebeneinander existieren und im Dauergrünland, anders als im Ackerbau, keine Insektizide Verwendung finden dürfen. Die „Unordentlichkeit“ in Randbereichen und dass auf einer Extensivweide auch noch ein erheblicher Bestand an Flatterbinsen existieren darf, bietet Nahrungs-, Rückzugs- und Bruträume für verschiedenste Bodenbrüter. Auf dem extensivbewirtschafteten Grünland wird zudem mit Festmist gedüngt, was im Gegensatz zu Ausbringung von Gülle zu einer Erhaltung der Insekten beiträgt, denn der Dung ist für die Insekten Nahrung und Kinderstube zugleich.

Auch werden die Robustrinder in der Extensivlandwirtschaft auf Feldern und nicht im Stall gehalten und zudem nur in Ausnahmefällen mit Medikamenten behandelt. Dies macht für Insekten einen existentiellen Unterschied, denn im Dung sind die Medikamente

durchaus noch wirksam und entscheiden dort über Leben und Tod von Fliegen, Käfern und Nutznießern.

Wenn wir den politisch vielfältig proklamierten Willen zum Biodiversitätsschutz in Schleswig - Holstein ernst nehmen, dann haben wir mit den Vögeln auch ihre Nahrungsgrundlagen im Blick zu behalten und gemeinsam mit den Insekten die Lebensgrundlagen der Vögel zu beschützen. - Wir können das regionale Aussterben der Arten nicht verhindern, wenn wir lediglich einzelne Arten auf Rote Listen schreiben, sondern nur, wenn wir die Lebensräume dieser Arten insgesamt erhalten und schützen. Hier gibt es weiterhin noch viel zu tun.

Quellen:

- ¹ *Koop, B. & R. K. Berndt (2014): Vogelwelt Schleswig-Holsteins, Bd. 7, Zweiter Brutvogelatlas. Wachholtz, Neumünster.*
- ² *Glutz von Blotzheim, U.N. & K. M. Bauer (1988): Handbuch der Vögel Mitteleuropas, Bd. 11/1, AULA, Wiesbaden.*
- ³ *Sohler, J. & A. Evers (2019): Untersuchungen zum Braunkehlchen in Schleswig-Holstein – Zusammenfassung der Projektjahre 2015-2019. Projekt im Auftrag des Ministeriums für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt, Natur und Digitalisierung des Landes Schleswig-Holstein.*

Wie weer dat 1960?

„Vertell doch mol vun fröher as ju sik dropen hebbt,“ frögen de Kinner as de Golln Hochtied anstünn. Un Moder schreev dat mol up:

Se weer sik nu ganz seeker, düsse junge Mann schull dat ween, na den se söcht harr! Se harr sik jo vörnahmen, keenen Buern to heiraden, man nu weer se mit ehre eegene Övertüging nich mehr so seker west un weer in 't Grübeln kamen.

Vör drie Johnn, se weer achtein Jahr old, harr se em to 'n eerstmol drapen un sik in em verleevt. He weer de Vörsitter vun den Kreislandjugendverband. He harr för ehr „keen Oogen“ un se weer to stolt, em to wiesen, wat se föhlen dünn! Un so bleev dat bi de Tosammenarbeit för dat Landes-Ahrndankfest vun de Landjugend. De drie Gruppen jungen Lüüd harrn sik tweemol drapen un harrn den Afflop in Niemünster mit een Ümtoch dörch n' paar Straten un de Övergav vun de Ahrndankkron an de Landesregierung vör de ole Vicelin-Kark affsnaht. Se müss dorbi een Gedicht an 't Mikrofon uppseggen un allns wöör in 't NDR-Radio överdragen. Dörch den Regen harrn se den Ümtoch afkött, awer sünst hett allns gaud klappt. Achternah kunn se sik wieder mit ehre Banklehr befatun un de uk affsluten.

Tweeunhalf Jahr later drapen se sik up een Ball wedder un dor sprüng be em de „Funke“ över. As se marken dünn, he interesseert sik för ehr, hett se erstmol afftöwt. Un ehrn Stolt meld sik „Du wullt doch keen ' Buern!“ Awer he weer doch so wi se sik den Lebenspartner vörstelln dünn: groot, schlank, blaue Oogen, blond! He vertell veel watt he sik vörnahmen harr up sien lütten Buernhof mit Land to pachten und grötere Stalln buhn för een grötere Schwientoch un uk een Olendeel mit eegen Kök för siene Öllern utbuen. Dat weer jo egentli nicht dat wat se sik so utmalt harr för ehr Leven. Awer he künn uk tohören un afftöben un so kämen se vun Woch to Woch uk up gemeinsame Interessen un de Leev kun wassen! Se füng doröver an nah to denken, wat sik allns ännern müss, wenn se Buerfru warm wull. Dat weer 'n ganzen Barg, se weer jo Buerndochter un harr as Kind fix mithölpen müsst un uk een Lehrjahr makt. Blots so richtig fein to Moot weer se doch as dat in de Bank losgüng. De Utsichten, nah een Heirat dor wieder to arbeiden, weern schlecht. Een Buerfru höört up den Hoff, dat weer de allgemene Meenung. Arbeit

geev dat jo genug! Ohn´ Hochtied tosamen leven weer nich möchlich, wat harrn de Öllern un de Lüüd in ´t Döörp darto seggt? Un se wulln jo uk Kinner hebbn, un uk dat weer erst na de Hochtied möglich! Dat hörst sik so!

Wat feelt denn blots an ersten? He wüst dat ganz fix: Een Führerschien för dat Auto, de weer meist so wichtig wie een Utstühr! He wull ehr wiesen, wo sein Hoff stünn in dat lütte Döörp ohn Kopmannsladen, ohn allens, blots Buernhöv!

„Ik möch di uk mien Öllern vorstellen, de fragt arr na di. Un wenn du vun Anfang an een Steen in ´t Brett hebbn wullt, müsst du Platt snaken.“

Ja, dat dünn se denn uk, den ganzen Abend lang un dor is sachs dat eene un annere Woord een beten verquer rutkamen. Annern Morgen harr se Muskelkater in de Kusen, de Kollegen in de Bank frögen: „Hest Teenweh?“ „Nee, hev den ganzen Abend Plattdütsch snakt!“

De tokünftigen Schwiegeröllern weern annern Morgen ganz tofreenen un harrn to em meent: „Buerdeern un nu Bankfru, na ja, awer dat se Platt snaken kunn!“ Se harr den Steen in ´t Brett, vertell he ehr as se sik wedder seehn dünn. - Dat mit de Hochtied kunn denn ja wieder bedrewen warn!

Een knappes Johr Verlobung un weller to Hus, üm allns in ne Reeg to kriegen. Un denn hebbt se heirat in de ole Kark wo se all konfirmeert worn weer.

Jo, un nu schall ehr Golln Hochtied mit Kinner, Enkel, Frünn un Familie fiert warn! Weer wol doch de richtige Entscheidung, miteenanner dörch dat Leven to gahn un nich twüschen dörch glieks up to geven wenn mol swatte Wolken keemen!

Wat hett denn nu darto biedrogen, dat ehrn Droom wohr warn kunn, tosamen old to warn? Se hebbt dreuntwindig Johrn den Ümschwung in ´n Landwirtschaft mitmakt bit to den Dag wo ehr klor warden dünn, dat düsse Buernhof keen Tokunft harr: to lütt, to hoge Pachen, veel Geld in de Hand to nemm för noch grötere Ställe. As sin Gesundheit nich mehr mitspeelen dünn, hett se in ehrn olen Beruf wedder anfangen, gewiss nich licht na so veele Johrn! Aver se hett dat schafft, he weer jo nu Husmann, womit he uk torecht kamen muss.

Wat för ´n Glück för alle, dat beide an den sülden Strang trekken dünn so as se anfangen weern, ehrn Droom to leven!

Axel Winkler

„Das Mädchen im Koffer“

Leben und Leiden Segeberger Juden



192 Seiten mit 235 Bildern, DIN A5, Hardcover. Erschienen im Eigenverlag, zum Preis von 20,- €. Erhältlich in den Bad Segeberger Buchhandlungen oder unter winkler-family@web.de

Der Titel „Das Mädchen im Koffer“ macht im Zusammenhang mit dem Untertitel neugierig, lässt aber einen hoffnungsvollen Ausgang erwarten. Und so ist er auch. Das Ehepaar Alfred Kosiner und Lea geborene Beer aus Segeberg gibt ihre Tochter Ruth, in einem Koffer versteckt, an Grete, einer Christin. Die gibt das kleine Mädchen als ihre Berliner Nichte aus. Das glückliche Ende: Eltern und Tochter überlebten den Horror der Nazis und konnten 1946 Deutschland in Richtung New York verlassen.

Auf diese ungewöhnliche Geschichte stieß der Autor, als er sich mit den in Bad Segeberg verlegten Stolpersteinen befasste. Wie in vielen anderen Städten gibt es auch hier von Gunter Demnig im Straßenpflaster verlegte goldglänzende Messingquadrate. In Bad Segeberg sind es bisher zehn. Die auf ihnen eingravierte Name, Geburtstag, Deputierungsdatum, Ermordungsort und Ermordungsdatum sind Daten, können aber keine Lebensgeschichten erzählen. Darum hat Axel Winkler recherchiert, geforscht, in Archiven gesucht und Kontakt mit noch lebenden Zeitzeugen aufgenommen, um den Stolpersteinen Leben einzuhauchen. Denn hinter jedem Namen steht eine Segeberger Familie jüdischen Glaubens.

Es gibt auch in anderen Städten Stolpersteine von Menschen, die in Segeberg geboren wurden oder längere Zeit hier lebten. Schließlich gibt es noch Mitbürger, die bisher noch nirgends mit einem Stolperstein bedacht worden sind. Allen gemeinsam ist, dass ab 1933 die Nazis ihren Lebensweg und ihre Leidensgeschichte bestimmten, an deren Ende der gewaltsame Tod, die Ermordung stand.

Durch seine unermüdliche Forschungsarbeit und animiert durch die

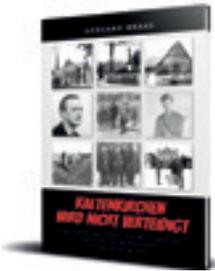
Stolpersteine hat Axel Winkler die Biografien von 15 jüdischen Segeberger Mitbürgern zusammengetragen und in seinem Buch nachgezeichnet. Dass der Autor der Belletristik und Erzählkunst nahesteht, ist beim Durchlesen dieses Buches zu spüren. Die Lebensdaten der Protagonisten nur einfach aufzulisten ist ihm zu simpel, geschickt bindet er sie in die erlebten Geschichten und in das Lebensumfeld der Personen ein. Durch die zahlreichen, passend in die Texte eingefügten Bilder werden die Lebensgeschichten noch lebendiger und nachvollziehbarer. So ist ein Buch entstanden, das nicht nur lesenswerte, kurzweilige Biografien beinhaltet, Segeberger Familienbande aufzeigt, sondern auch ein Blick in die Geschichte der Stadt Segeberg bis zum Beginn des 2. Weltkrieges gibt.

Peter Zastrow

Dr. Gerhard Braas

Kaltenkirchen wird nicht verteidigt!

Das Ende des Zweiten Weltkrieges und der NS-Herrschaft
in Kaltenkirchen mit einem Vorwort von Dr. Reimer
Möller und einem Nachwort von Tobias Thiel



**276 Seiten mit zahlreichen Illustrationen
17 x 24 Zentimeter, Hardcover, gebunden
Erschienen im EPV-Verlag, Duderstadt, ISBN
978-3-96901-006-8. Vorzugspreis 22,-00 €;
ab 1.5.2021 29,80 € inklusive MwSt.**

Im Mai 1945 waren in Kaltenkirchen der Zweite Weltkrieg und damit auch die NS-Herrschaft beendet. In diesem Buch zeichnet Dr. Gerhard Braas ein detailliertes Bild über Kaltenkirchen und Umgebung im Übergang zwischen NS-Diktatur und demokratischer Erneuerung. Er beschreibt eindrucksvoll das Geschehen während der letzten Wochen vor der Waffenruhe und die erste Zeit unter britischer Besatzung. Dazu hat er viele bisher unbekannte Quellen ausgewertet und mit seltenem historischen Bildmaterial illustriert.

Ende April 1945 war die militärische Niederlage absehbar, da blieben auch die auf dem Flugplatz Moorkaten eingesetzten neuen Düsenflugzeuge wirkungslos. Die SS verübte Gewaltverbrechen auf offener Straße und die einheimische Bevölkerung begann zu plündern. Die ersten Tage nach dem Kriegsende waren dramatisch: Eine britische Spezialeinheit besetzte Kaltenkirchen kampflos, der Versuch einer eigenständigen Abrechnung mit dem Nationalsozialismus scheiterte schnell und Kaltenkirchen hatte drei Bürgermeister innerhalb nur einer Woche.

Die britische Besatzungsmacht sorgte mit ihren entschiedenen Befehlen für die Normalisierung des öffentlichen Lebens, kümmerte sich um die befreiten ausländischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitenden und organisierte die Versorgung der einheimischen Bevölkerung und der zahlreichen Flüchtlinge.

Im Blickpunkt stehen für den Autoren die Menschen in Kaltenkirchen

und seiner Umgebung. Sie haben ihre Erinnerungen in Tagebüchern, Briefen und Chroniken aufgeschrieben. Zusätzlich konnte Dr. Gerhard Braas Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Kaltenkirchen gewinnen, Zeitzeugen aus Kaltenkirchen und Umgebung zu befragen. Alle diese Quellen hat der Autor ausgewertet, eingeordnet und in diesem Buch umgesetzt. Gerade alle diese Erinnerungen bereichern die fachlich gehaltene Darstellung. So ist ein Buch entstanden, das anschaulich, ganz nah das Kriegsende und die unmittelbare Nachkriegszeit wiederaufleben lässt – lebendige Geschichte in einem Buch verpackt.

Peter Zastrow

Elke Stolten
Kindheit in Gönnebek
– Erinnerungen aus den
40er und 50er Jahren

In den Sommermonaten liefen viele Kinder viel barfuß, wie damals in den 40er - und 50er-Jahren üblich. Nicht weil das Wetter dazu auf-forderte, sondern weil oft kein Geld für eigenes Schuhwerk vorhanden war.

Diese und weitere Geschichten sowie zahlreiche persönliche Erlebnisse erzählt Elke Stolten (77) in ihrem Buch „Meine Kindheit in Gönnebek in den 40er - und 50er-Jahren“. Die Autorin ist in Gönnebek auf dem Bauernhof Carstens mit zwei Schwestern und einem Bruder aufgewachsen. Elke Stolten schildert ihre Eindrücke und Erlebnisse aus ihrer Kindheit so eindrucksvoll, dass der Leser das Gefühl hat, in seine eigene Kindheit versetzt zu werden.

Das Buch „Kindheit in Gönnebek - Erinnerungen aus den 40er und 50er Jahren“, ist im Eigenverlag erschienen. Die 112 Textseiten werden mit zahlreichen schwarz/weiß Fotos bebildert.

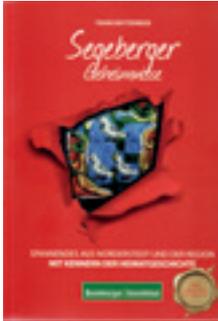


Elke Stolten
Seefeld 6c
23843 Bad Oldesloe
Telefon 0 45 31 - 29 52
E-mail: elkestolten@gmail.com

Werner Stöwer

Frank Knittermeier
Segeberger Geheimnisse

Spannendes aus Norderstedt und der Region
mit Kennern der Heimatgeschichte



192 Seiten, DIN A5, durchgängig farbig bebildert. Erschienen beim Hamburger Abendblatt zum Preis von 16,90 €, ISBN 978-3-946581-63-5

Wer meint, alle Geheimnisse in der Norderstedter Region und rund um Bad Segeberg zu kennen, kennt bestimmt nicht dieses Buch. Frank Knittermeier machte sich akribisch auf die Suche, Geheimnisse, kuriose Geschichten, ungewöhnliche, längst vergessenen Begebenheiten aufzustöbern und sie aufzuschreiben. Entstanden ist ein Buch, das hervorgegangen ist aus der Serie „Segeberger Geheimnisse“, die in der Norderstedter Regionalausgabe des Hamburger Abendblattes erschien. Die Resonanz war so groß, dass der Autor sich daransetzte und die Serienteile zu diesem vorliegenden Buch zusammenstellte.

Wo ist das Klavier des bekannten Schlagertexters Ernst Bader in Norderstedt geblieben, warum gibt es im Dorf Berlin einen Gedenkstein für einen unbekannt Helden, was hatte Max Schmeling mit dem Segeberger Freilichttheater zu tun, aus welchem Baum fiel ein später weltbekannter Maler oder warum gibt es ein Stück Hamburg in Henstedt-Ulzburg und wer ist im sagenumwobenen Waldgrab bestattet? Das sind nur einige der 50 Geheimnisse, die Frank Knittermeier aufspürte, die Hintergründe erkundete und daraus spannende Geschichte gemacht hat. Dabei halfen ihm viele Personen, die sich bestens mit diesen Geschichten auskennen, ihm bereitwillig Hintergründe erschlossen und dazugehörige Begebenheiten erzählten. So gibt es für die 50 Geschichten immer eine Bezugsperson.

Am Ende jeder Geschichte ist deutlich hervorgehoben, wie der Ort zu finden ist. Für den Autor war es dabei wichtig, dass alle im Buch aufgeführten Denkmale, Gebäude, Gedenkstätten oder Orte des Geschehens ohne Eintritt anzusehen sind. Auf einem Kreiskarten-

Ausschnitt sind alle diese Orte des Geschehens eingezeichnet. Wer weiterführende sachkundige Informationen benötigt, findet auf vier Seiten alle benötigten Informationsquellen.

Die gekonnt flott geschriebenen und spannend zu lesenden 50 „Geheimnisse“ in Buchform sind jedem zu empfehlen, der Spaß hat, sich kurzweilig durch interessante, kuriose, außergewöhnliche Geschichten entführen zu lassen.

Peter Zastrow

Jahresbericht

Oktober 2019 bis September 2020

Auf unserer Jahreshauptversammlung am 16. November wurden Irmtraut Falck, Edith Hamdorf und ich selbst für drei weitere Jahre in ihren Ämtern bestätigt. Außerdem wurde die überarbeitete Satzung mit großer Mehrheit beschlossen, und Dr. Gerhard Braas hielt einen reich bebilderten Vortrag über die Gedenkstätte Kaltenkirchen. Der Jahresabschluss wurde am 29. November mit einer Andacht in der Kirche in Pronstorf begangen sowie dem anschließenden Grünkohlessen in der Strengliner Mühle.

Auf Landesebene fand am 23. Oktober in Barmstedt ein Treffen mit den Nachbarvereinen der Kreise Steinburg und Pinneberg und der Geschäftsführung des SHHB statt. Am 25. Oktober tagte der Landesausschuss und am 9. Dezember war das Präsidium des SHHB bei uns in Bad Segeberg zu Gast. Am 5. März habe ich an einer Vorbesprechung zum geplanten Tag der Schleswig-Holsteiner in Molfsee teilgenommen, der dann aber leider ausfallen musste.



Kirche zu Warder

Ebenfalls von mir besucht wurden ein Netzwerktreffen der Segeberger Museen in Trappenkamp, ein Vortrag zu den Lübecker Museen im Bürgersaal, der Neujahrsempfang der Stadt Bad Segeberg und auch wieder die Veranstaltung zum Rantzau-Geburtstag, die in diesem Jahr in Pronstorf stattfand. Darüber hinaus sind in Bad Segeberg regelmäßige Treffen zur Vernetzung historischer und kultureller Projekte entstanden, an denen ich teilgenommen habe.

Vorstand und Beirat unseres Heimatvereins trafen sich im Berichtszeitraum insgesamt zu drei Sitzungen, im Oktober zur Vorbereitung unserer Jahreshauptversammlung und im Januar zur Besprechung des Jahresprogramms, jeweils im Bürgerhaus in Kaltenkirchen. Im Januar hatten wir die Platt-Beauftragte der Schulen zu Gast. Die dritte Sitzung fand im September im Sitzungssaal der Amtsverwaltung Trave-Land statt. Dort wurde beschlossen, wie schon die Sommertermine, jetzt auch alle Veranstaltungen bis zum Jahresende abzusagen und die Jahreshauptversammlung in das nächste Jahr zu verschieben.

Immerhin konnten die Vorarbeiten zum Jahrbuch ohne Einschränkungen durchgeführt werden, so dass Druck und Auslieferung wie gewohnt im November erfolgen können. Ebenso wurde der Entwurf für einen Flyer mit Informationen zu unserem Heimatverein fertig gestellt.

Peter Stoltenberg
Vorsitzender

Satzung des *Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.*

§ 1 Name und Sitz

Der Verein führt den Namen *Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.* und hat seinen Sitz in Bad Segeberg. Er ist eine Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e.V..

§ 2 Ziele und Aufgaben

Der Heimatverein des Kreises Segeberg e.V., im folgenden kurz „Verein“ genannt, bekennt sich im Wesentlichen zu den Aufgaben und Zielen des Schleswig - Holsteinischen Heimatbundes e.V. und tritt dafür im Kreis Segeberg ein.

1. Ziele und Aufgaben auf den Gebieten Geschichte, Kultur und Umwelt sind:

- a) Sammlung und Vermittlung von Kenntnissen der Kreisgeschichte
- b) Unterstützung bei der Vermittlung der Landeskunde
- c) Förderung der niederdeutschen Sprache
- d) Förderung der Denkmalpflege
- e) Schutz und Entwicklung von Natur und Umwelt
- f) Unterstützung von Museen und Sammlungen im Kreisgebiet
- g) Unterstützung für die dazu notwendigen Archive
- h) Bildung und Weiterbildung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen
- i) Unterstützung bei der Integration von zugezogenen Menschen
- j) Herausgabe eines heimatkundlichen Jahrbuches
- k) Planung und Durchführung von Veranstaltungen bezüglich der vorgenannten Zwecke.

2. Um die o.g. Ziele und Aufgaben zu erfüllen, kann der Verein Arbeitsgemeinschaften bilden und in anderen Organisationen mitwirken.

3. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Erwerb oder Erzielung eines Gewinns abgestellt. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittel-

bar gemeinnützige Zwecke im Sinne der §§ 51 ff der Abgabenordnung.

4. Der Verein ist selbstlos tätig. Sämtliche Mittel dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Gewinnanteile und in ihrer Eigenschaft als Mitglieder auch keine sonstigen Zuwendungen aus Mitteln des Vereins. Sie erhalten bei ihrem Ausscheiden oder bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins keine Kapitalanteile. Es darf keine Person durch Verwaltungsausgaben, die den Zwecken des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

§ 3 Mitgliedschaft

1. Mitglied kann jede natürliche oder juristische Person werden, die schriftlich oder per Email ihren Beitritt erklärt und deren Beitrittserklärung vom Vorstand nicht widersprochen wird.

2. Die Mitgliedschaft endet durch Tod, Austritt oder Ausschluss.

3. Der Austritt kann nur zum Ende eines Geschäftsjahres erfolgen und muss spätestens einen Monat vorher dem Vorstand schriftlich oder per Email erklärt werden.

4. Der Ausschluss kann auf Beschluss des Vorstandes ausgesprochen werden, wenn der Beitrag ein Jahr lang nicht bezahlt oder anderweitig wesentlich gegen die Satzung verstoßen wird. Gegen die Ablehnung der Aufnahme oder den Ausschluss besteht die Möglichkeit einer Berufung an die Mitgliederversammlung innerhalb eines Monats nach Zustellung des Vorstandsbeschlusses.

5. Der Vorstand kann Einzelpersonen, die sich um den Heimatverein oder um die heimatkundliche Arbeit für den Kreis Segeberg besondere Verdienste erworben haben, zu Ehrenmitgliedern ernennen.

§ 4 Organe

Die Organe des Vereins sind:

1. die Mitgliederversammlung
2. der Vorstand
3. der Beirat.

§ 5 Die Mitgliederversammlung

1. Die Mitgliederversammlung beschließt über:
 - a. die Wahl des Vorstandes
 - b. die Wahl der Rechnungsprüfer
 - c. die Entlastung des Vorstandes
 - d. die Höhe des Jahresbeitrages, der zum 1. April fällig ist
 - e. die Änderung der Satzung
 - f. die Auflösung des Vereins
 - g. die Einsprüche bei Nichtaufnahme oder Ausschluss
 - h. alle übrigen Punkte, die der Vorstand vorlegt.

2. Die Mitgliederversammlungen werden unter Mitteilung der Tagesordnung im Auftrage des Vorsitzenden einberufen. Die Bekanntmachung erfolgt vierzehn Tage vorher durch schriftliche Benachrichtigung oder Email.

3. Von Mitgliedern zu stellende Anträge zur Tagesordnung müssen 3 Wochen vor der Mitgliederversammlung, auf der sie behandelt werden sollen, beim Vorstand schriftlich und begründet eingegangen sein.

4. Der Vorstand hat während des Geschäftsjahres mindestens einmal eine ordentliche Mitgliederversammlung einzuberufen. Außerordentliche Mitgliederversammlungen werden vom Vorsitzenden unverzüglich einberufen, wenn das Interesse des Vereins es erfordert oder wenn mindestens fünf Prozent der Mitglieder es schriftlich verlangen.

5. Jede Mitgliederversammlung ist beschlussfähig und beschließt mit der Mehrheit der abgegebenen Stimmen. Beschlüsse dürfen nur über solche Punkte gefasst werden, die auf der veröffentlichten Tagesordnung stehen. Über andere Punkte kann nur Beschluss gefasst werden, wenn die Dringlichkeit beantragt und beschlossen ist. Letzteres gilt nicht für die Auflösung des Vereins.

§ 6 Der Vorstand

1. Der Vorstand besteht aus dem 1. und dem 2. Vorsitzenden, dem Schriftführer und seinem Stellvertreter, dem Rechnungsführer und seinem Stellvertreter und acht Beisitzern. Beisitzer sind auf Grund

ihrer Funktion der Schriftleiter des Jahrbuches und der Verantwortliche für die Homepage des Vereins. Vorstand im Sinne des BGB sind der 1. und der 2. Vorsitzende. Jeder ist einzeln vertretungsberechtigt. Der 2. Vorsitzende jedoch nur im Falle der Verhinderung des 1. Vorsitzenden.

2. Die Vorstandsmitglieder werden von der Mitgliederversammlung gewählt. Die Wahl geschieht durch Stimmzettel. Wahl durch Handzeichen ist zulässig, wenn kein Widerspruch erfolgt. Bei der Wahl entscheidet die Mehrheit der abgegebenen Stimmen, bei gleicher Stimmenzahl das Los.

3. Die Amtsdauer der Vorstandsmitglieder beträgt drei Jahre von Mitgliederversammlung zu Mitgliederversammlung. Wiederwahl ist zulässig. Bei vorzeitigem Ausscheiden eines Vorstandsmitgliedes kann der Vorstand sich bis zur nächsten Mitgliederversammlung durch Berufung eines Mitgliedes ergänzen. Wird einem Vorstandsmitglied durch die Mitgliederversammlung das Vertrauen entzogen, so muss das Mitglied zurücktreten. Die Ersatzwahl ist möglichst in der gleichen Versammlung vorzunehmen.

4. Zu einer Sitzung des Vorstandes wird durch den Vorsitzenden nach seinem Ermessen oder auf Verlangen von mindestens drei Vorstandsmitgliedern unter gleichzeitiger Mitteilung der Tagesordnung eingeladen. Für die Gültigkeit eines Vorstandsbeschlusses ist die Anwesenheit von mindestens fünf Mitgliedern erforderlich. Die Stimmenmehrheit entscheidet.

5. Die Tätigkeit der Vorstandsmitglieder ist ehrenamtlich.

6. Der Schriftführer bearbeitet den Schriftverkehr und führt das Protokoll.

7. Der Rechnungsführer verwaltet das Vermögen, führt die Rechnung und das Mitgliederverzeichnis und erhebt die Mitgliederbeiträge. Für Zahlungen über 500,- € (i .W.: Fünfhundert Euro) ist die schriftliche Anweisung des Vorsitzenden oder seines Stellvertreters erforderlich.

8. Der Rechnungsführer erstellt einen jährlichen Haushaltsplan,

der vom Vorstand zu beschließen ist, und die Jahresrechnung. Die Jahresrechnung ist durch zwei Rechnungsprüfer, die von der Mitgliederversammlung zu wählen sind und dem Vorstand nicht angehören dürfen, vor der ordentlichen Mitgliederversammlung zu prüfen und dieser mit der schriftlichen Prüfungsverhandlung zur Genehmigung vorzulegen.

§ 7 Der Beirat

Der Beirat dient zu Beratung des Vorstandes. Seine Mitglieder, deren Zahl nicht beschränkt ist, werden vom Vorstand berufen. Die Vorsitzenden der im Verein tätigen Ortsgruppen und Arbeitsgemeinschaften gehören ihm kraft Amtes an.

§ 8 Das Geschäftsjahr

Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 9 Auflösung

1. Ein Auflösungsbeschluss kann nur mit einer Dreiviertelmehrheit der erschienenen Mitglieder gefasst werden.
2. Er muss in einer weiteren, eigens zu diesem Zweck, frühestens einen Monat, spätestens drei Monate später stattfindenden außerordentlichen Mitgliederversammlung mit Dreiviertelmehrheit bestätigt werden.
3. Bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins oder bei Wegfall seines bisherigen Zwecks fällt das Vermögen des Vereins an den Kreis Segeberg, der es ausschließlich und unmittelbar für gemeinnützige Zwecke zu verwenden hat.

§ 10 Satzungsänderung

Für eine Satzungsänderung ist eine Zweidrittelmehrheit der erschienenen Mitglieder erforderlich.

§ 11 Das Protokoll

Die Beschlüsse der Mitgliederversammlung und des Vorstandes sind in einem schriftlichen Protokoll fest zu halten. Die Protokolle sind vom Vorsitzenden oder einem anderen Mitglied des Vorstandes und dem Schriftführer oder dessen Stellvertreter zu unterschreiben.

§ 12 Datenschutz

1. Zur Erfüllung der satzungsmäßigen Zwecke und Aufgaben des Vereins werden unter Beachtung der Vorgaben der EU-Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) und des Bundesdatenschutzgesetzes (BDSG) personenbezogene Daten der Mitglieder im Verein verarbeitet und gespeichert.

2. Den Organen des Vereins, allen Mitgliedern oder sonst für den Verein Tätigen ist es untersagt, personenbezogene Daten unbefugt zu anderen als dem zur jeweiligen Aufgabenerfüllung gehörenden Zweck zu verarbeiten, bekannt zu geben, Dritten zugänglich zu machen oder sonst zu nutzen. Diese Pflicht besteht auch nach dem Ausscheiden des Mitglieds aus dem Verein und für die sonst für den Verein Tätigen nach Ende des jeweiligen Auftrags.

3. Jedes Mitglied hat im Rahmen der rechtlichen Vorschriften, insbesondere der DSGVO und des BDSG, das Recht auf Auskunft über die zu seiner Person gespeicherten Daten, deren Empfänger und den Zweck der Speicherung sowie auf Berichtigung, Löschung oder Sperrung, Einschränkung, Widerspruch und Übertragbarkeit seiner Daten.

4. Bei Beendigung der Mitgliedschaft werden personenbezogene Daten gelöscht, sobald ihre Kenntnis nicht mehr erforderlich ist. Daten, die einer gesetzlichen oder satzungsmäßigen Aufbewahrungsfrist unterliegen, werden für die weitere Verwendung gesperrt und nach Ablauf der Aufbewahrungspflicht entsprechend Satz 1 gelöscht.

§ 13

Diese Satzung gilt ab dem 16. November 2019. Gleichzeitig werden alle bisher veröffentlichten Satzungen aufgehoben.

Vorstand „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.“

Stand: September 2020

1. Vorsitzender: **Peter Stoltenberg**, Waldweg 7, 23795 Bad Segeberg
Tel.: 04551-9993919, Mobil: 0173 62 52 862,
hof.neuenrade@t-online.de
2. Vorsitzender: **Harald Becker**, Elmenhorster Chaussee 22a, 23867 Sülfeld
Tel. **04537-1615**, BSPORTNEWS@t-online.de
1. Rechnungsführer: **Friedrich Hamburg**, Traden 4, 23816 Groß Niendorf
Tel. 04552-1364, hamburg.traden@t-online.de
2. Rechnungsführer: **Hans-Jürgen Lassen**, Oberbeek 10, 23816 Groß Niendorf
Tel.: 04552-1748, 01776063679, familie.lassen@gmx.de
1. Schriftführer: **Helmut Peters, Am Markt 17, 22941 Bargteheide**
Tel.: 04532-4006554, wedpet@gmx.de
2. Schriftführer: **Peter Zastrow**, Gartenstraße 6, 23795 Bad Segeberg
Tel. 04551-82537, pezase@pezase.de
- Beisitzer: **Irmtraut Falck**, Tannenweg 3, 24568 Kaltenkirchen
Tel. 04191-958917, irmifalck@gmx.de
- Edith Hamdorf**, Struvenhüttener Str. 29, 24640 Schmalfeld
Tel. 04191-5618
- Hans-Joachim Hampel**, Winklersgang 60, 23795 Bad Segeberg
Tel. 04551-3683, hjhasti@web.de
- Reinhard Schweim**, Mozartweg 1 d, 23795 Bad Segeberg
Tel.: 04551-87868, RS@schweim.de
- Andreas Fischer-Happel**, Buchenring 19 a, 22359 Hamburg
Tel.: 040-6036905, info@fischer-happel.de
- Reise AG **Klaus Richter**, Ellerbrook 37, 24629 Kisdorferwohld
Tel. 0175-5462398 klausrichter@kisdorf.de
- Jugendausschuss **Petra Wede**, An der Au 1, 23823 Seedorf
Tel.: 04557-19925 kwede@foni.net
- Krirk Bad Bramstedt **Helga Koch**, Altonaer Straße 5, 24576 Bad Bramstedt
Krirk Bad Segeberg z. Zt. nicht besetzt
- Homepage und **Gerd Zeuner**, Waldring 29 a, 24641 Sievershütten
Reise AG Tel.: 04194-7797, zeuners@zeuners.de
- Schriftleiter des **Ulrich Bärwald, Am Markt 20, 23867 Sülfeld**
Jahrbuches: **Tel.04537-7903, ulrich.baerwald@suelfeld.de**
- Internet: www.heimatverein-kreis-segeberg.de



Wir trauern um unsere Verstorbenen

Gerda Schwill, Kaltenkirchen
Helmut Mohrmann, Hartenholm
Günter Evers, Kisdorf
Dr. Gerhard Tiedemann, Croydon CRO 8 HE/GB
Ludwig Lührs, Bebensee
Heinrich Schlichting, Hamburg
Irmgard Gloge, Bad Segeberg
Burkhard Wiechert, Blunk
Peter Stelling, Klein Rönna
Marga Wollesen, Bad Segeberg
Horst Zuther, Bad Segeberg
Horst Schneemann, Henstedt-Ulzburg
Adolf Köneking, Sievershütten
Werner Klose, Negernbötel
Horst Seyfert, Klein Rönna
Rolf Sperber, Nahe
Hans Reimers, Bad Segeberg
Günther Röstermundt, Springe
Ursula Rüter, Glückstadt
Friedrich Winselmann, Grobenaspe
Ingeborg Ehlers, Bad Segeberg
Peter Albertsen, Klein Rönna
Heinz Jürgensen, Fahrenkrug
Gustav Adolf Spahr, Fahrenkrug
Wilfried Hupke, Borstel